284

[64336] (2)
ASO 15813

Bemerkungen
aus dem Gebiet
der
Naturgeschichte, Medicin
und
Thierarzneykunde,
auf einer Reise
durch einen Theil von Deutschland, Holland und Frankreich,

gesammelt

von

Karl Asmund Rudolphi,

der Weltw. u. Arzeneygel. Doctor, Adjunct der medic. Facultät und Prosector, wie auch ordentl. Lehrer der Thierarzneykunst und Director des veterinarischen Instituts in Greifswald, Assessor des Königl. Gesundheitscollegiums für Pommern und Rügen, Mitgliede der Kaiserl. Akad. d. Wiss. in St. Petersburg, der medic. Gesellschaften in Paris und Montpellier, der naturforsch. Ges. in Berlin, Jena und Göttingen, der Linnéischen Gesellschaft in Leipzig, der Sydenhamischen in Halle, und der mineralogischen in Jena.

Zweyter Theil.

Berlin 1805.
In der Realschulbuchhandlung.

78 30/6.

QL
254
R83
1804
T.2
SCNHRB

Fünfter Brief.

Ich sage Dir nichts von meinen kleinen Streifereyen um Paris, so viel Reiz sie auch für mich hatten, nichts von dem lieblichen Bagatelle, dessen Villa ihre einladende Inschrift (parva sed apta) übertrifft, nichts von Sevres, Vincennes, St. Denis, St. Cloud, Marly, den Trianons, u. s. w. Indem ich mich aber nach Rambouillet wende, muſs ich durch Versailles und will doch des Naturalien-Kabinets mit ein Paar Worten erwähnen, daſs daselbst auf dem Schloſse befindlich ist. Es enthält nicht viel besondres, und was z. B. an ausländischen Vögeln noch dort ist, findet sich auch in Paris. Merkwürdig war mir ein Elephantenzahn, dessengleichen ich nie an Gröſse sah; nach der Beschreibung von Versailles hält er in der Länge zwey Métres (etwas über sechs Pariser Fuſs). Im sechsten Zimmer ist ein Tisch, dessen Blatt von einem groſsen Weinstock genommen ist, und $5\frac{1}{2}$ Spannen in der Länge, so wie $2\frac{3}{4}$ in der Breite hält, also in seiner Art eben so kolossalisch iſt *). Im letzten Zimmer sind Waffen, Trachten u. s. w. von verschiedenen Völkern; über einem Tisch stand die Aufschrift: Simulacres des différens cultes, und unter diesen kam auch ein Crucifix vor. Hier war der Zeit sehr vorgegriffen! — Hier wie in der Bildergallerie la-

*) Table d'un ſeul morceau de Cep de Vigne. Elle a appartenu au Connetable Montmorency.

gen überall gedruckte Zettel: Au nom des Arts: Citoyens, jouissez mais n'y touchez pas; und in der Orangerie, die an 15 — 1600 Orangenbäume enthält, wovon viele 4 — 500 Jahre alt sind, stand hin und wieder: Tout ici voir, mais ne rien toucher. Welch einen Abstand machen diese Warnungen mit denen die man in Deutschland in so vielen Gärten z. B. auf dem Weissenstein findet, und die einem alle Freude des Orts verbittern können. Doch auch welche Humanität in der Mittheilung ihrer Schätze bey der französischen Nation, statt daſs der Fremde die Antiken, die Bildergallerie u. s. w. in Paris sechs Tage die Woche besehen kann, ohne einen Sol zu bezahlen, muſs in Deutschland jeder Schritt bezahlt werden, und der Fremde muſs den Eintritt in ein Museum, in eine Gallerie von Gemälden oder Antiken, in ein grünes Gewölbe u. s. w. theuer genug erkaufen. So sterben denn auch eine Menge Einwohner hin, ohne je das gesehen zu haben, wozu sie doch selbst durch ihre Steuern Beyträge gaben. Von Wien gilt dies aber nicht, wo man alles leicht zu sehen bekommt. — In Holland scheint man in Ansehung jener obenerwähnten Warnungen noch kein festes System zu haben; zum Theil sind sie lakonisch, wie man sie von dieſer Nation zu erwarten berechtigt ist, z. B. Niet lopen op de gras; zum Theil werden auch wohl nahmhafte Geldstrafen angegeben, als beym Hortus in Amsterdam.

Rambouillet liegt neun Lieues *) von Paris; es ist nur klein, hat aber ein Paar schöne Gebäude, nämlich das sogenannte Quartier, ehemals der königliche Stall, itzt zur Kaserne umgeschaffen, ferner ein groſses Gebäude beym Schloſs, worin ehemals die Groſsen des Hofes wohnten, itzt unten double bierre verkauft wird, und wo oben einige Officiere und andre Leute hauſen. Die Kirche ist elend, das Rathhaus verfallen, und alles in Rambouillet, bis auf die Tracht und das Ansehen der klagenden Ein-

*) Die Lieues um Paris sind sehr klein, die in Languedoc, in der Provence, in Dauphiné, in Savoyen sehr groſs.

DSI

wohner zeugt von bittrer Armuth. Das Schloſs iſt ſehr altfränkisch, unregelmäſsig und mit vielen Thürmen versehen, oben an seinen Mauern wuchs ein Polypodium, unten die Mauerraute! Der Wirth der es bewohnt, giebt alle Sonntage Ball, ich wohnte einem solchen auf kurze Zeit bey, und er war in keiner Rückſicht festlich: die Musik bestand aus einem Tambour und einer Violine.

An das Schloſs ſtöſst der Park, und durch diesen geht man zur Ferme nationale, ſo daſs der Weg sehr angenehm ist. Ich besuchte sie zur Zeit der öffentlichen Auction der daselbst gezogenen spanischen Schafe, und deren Wolle; vom vierten bis zum siebenten Junius, und ward von den beyden Commissairs der Republik Huzard und Tessier sehr freundschaftlich empfangen, so wie ich auch auf des ersteren Rath diese Zeit zur Reise nach Rambouillet gewählt hatte. Es kamen auch viele Fremde und Einheimische dahin, wovon ich nur Lasteyrie, den Arzt Swediauer, (der ein gebohrner Schwede ist, allein jung nach England kam, sich itzt seit mehreren Jahren in Paris aufhält, wo er besonders wegen seiner Geschicklichkeit in der Behandlung der venerischen Krankheit berühmt ist, über die er auch bekanntlich mit Beyfall geschrieben hat) und den Thiermaler Maréchal nenne, der wohl itzt nicht seines Gleichen hat. Er ist dem Auslande besonders durch die Abbildungen der Thiere in der Menagerie zu Paris bekannt, hat itzt aber auch die Absicht mit dem durch seine Reise nach Afrika bekannten Poiret (gegenwärtig Professor der Naturgeschichte an der Centralschule zu Soissons) ein Werk über die Conchylien herauszugeben. Er hat, wie man von einem so groſsen Thiermahler erwarten kann, die Naturgeschichte selbst studirt, und sowohl hier als in Alfort, wo ich ihn auch traf, habe ich mit ihm über die Ausmessungen und Verhältnisse der Theile nach Bourgelat gesprochen, wovon er sehr eingenommen ist. Der Bequemlichkeit wegen nahm er auch in meiner Gegenwart die Verhältnisse der Theile mit dem Maaſsstabe auf: er mahlt äuſserst leicht; gegenwär-

tig war er beschäftigt die verschiedenen Racen der Schafe zu mahlen, die er in einem Sechstheil ihrer natürlichen Gröſse darstellte. Es hingen schon von ihm vier köstliche Gemälde in Rambouillet, die auch von allen dahin kommenden Oekonomen mit Entzücken betrachtet wurden, und für das Museum im Jardin des plantes zu Paris bestimmt sind, wobey er als Thiermaler angestellt ist *), hoffentlich auch noch in Kupfer gestochen werden. Jene vier Gemälde sind: 1. Ein spanisches Schaf von der Seite, ein zweytes von vorne, und in der Mitte ein Lamm. 2. Ein spanischer Widder von der Seite, von vorne und dazwischen ein Bocklamm. 3. Ein spanisches Schaf, das in zwey Jahren nicht geschoren ist, von der Seite und von vorne. 4. Der Schäfer mit seinem Stabe und Hunde; im Hintergrunde der Schafstall von Rambouillet.

Ludwig XVI. kaufte Rambouillet und St. Leger 1786 von dem Duc de Penthiévre für einige Millionen, die in gewissen Terminen zu zahlen waren; doch bekam dieser nicht viel, da bald hernach die Revolution eintrat. Ludwig legte zu seinem Vergnügen in R. eine Meyerey an, daher man die Pracht vieler Gebäude leicht erklären kann; nachmals ward es eine Ferme nationale, die zur Aufnahme mehrerer Zweige der Landwirthschaft, besonders der Schafzucht (dem Steckenpferde der itzigen französischen Oekonomen) und zur Bildung guter Schäfer bestimmt ist und auch wohl, obgleich mit vielen Kosten dazu beyträgt. Manche Nebengebäude werden auch itzt, da nicht mehr auf bloſses Vergnügen gesehen wird, vernachlässigt, doch hat der brave Oekonom der Ferme, Bourgeois, manches vom Untergang gerettet, wozu es der Convent bestimmt hatte.

Das Hauptgebäude ist en quarré, vorne ist das Wohnhaus und einige Remisen, an den Seiten Ställe, im Grunde Scheunen, und zwiſchen dieſen, dem Thor gegenüber, ein stattlicher zum Taubenhause bestimmter Thurm.

*) Er wohnt Rue de Seine beym Jardin des plantes. n. XI.

In den hier befindlichen Ställen wird nur gröſseres Vieh gehalten. Auſser acht bis zehn arabischen Stuten, die kürzlich hierher gebracht waren, sahe ich keine gute Pferde. Ein normändischer Hengst der hier stand, war groſs aber nicht schön. Dafür aber fand ich einen toskanischen Esel, der gröſser und schöner war, als ich diese Thiere sonst gekannt hatte, weshalb man ihn auch zur Zucht brauchte; man zeigte mir ein von ihm herstammendes Maulthier, das schön genannt werden konnte.

Eine treffliche Heerde von ungehörntem Rindvieh, 25 Häupter stark. Der Stammvater der ganzen Heerde war noch bey ihr, ein groſser grauer Stier; wie man sagte, aus Asien (??) abstammend. Ich konnte auf seiner Stirne eine leichte Erhabenheit des Schedels, aber keine Spur von Hörnern finden. Ein Paar der Stiere von seiner Abkunft hatten kleine, 4 — 5 Zoll lange festsitzende rundliche Stümpfe; von den Kühen hatten einige ebenfalls dergleichen 2 — 3 Zoll lang; bey einigen andern waren sie an der Basis beweglich; bey einigen lagen unter der Haut kleine harte Körper, als Skirrhen; bey den andern fehlten sie ganz. Huzard sagte mir, die Thiere bekämen alle einmal dergleichen Stümpfe, verlören sie aber hernach: ich sollte kaum glauben, daſs sie alle sie verlieren sollten. Die Kühe sind alle von gewöhnlicher gehörnter Art gewesen, jene Eigenschaft stammte alſo bloſs vom Vater her. Sie sind alle schön gebaut, und nach Art des Schweizerviehs; man lobte sie sehr wegen ihrer Sanftheit, und schien sie gerne allgemeiner machen zu wollen: während ich da war, kam auch eine Bäuerin mit einer normändischen Kuh hin, die sie von jenem Stier bespringen lieſs. Mir scheint es, daſs die Hörner einen zu beträchtlichen Nutzen haben, als daſs man jenes ungehörnte Vieh sehr allgemein zu machen wünschen könnte; und was die gerühmte Sanftheit betrifft, so hängt die nicht von den Hörnern, sondern von der klugen und angemessenen Behandlungsart der Thiere ab, wozu ich auch selbst in R. die Belege fand, wo alle Thiere selbst die Büffel, äuſserst fromm sind.

Ein spanisches Schaf, das in zwey Jahren nicht geschoren war, und daher eine stattliche Peruque trug, hat sich so an diese Heerde gewöhnt, daſs es stets bey ihr bleibt, mit ihr auf die Weide geht, über Wasser setzt, und sich mit Schafen gar nicht abgiebt, sich nicht mehr bespringen lassen will u. s. w. Wie ich in Berlin war, ward ein Elenn aus Preussen nach Potsdam gebracht, das sich an eine gewöhnliche Kuh eben so gewöhnt hatte, allein es war von dieser gesäugt worden, so daſs man sich die Anhänglichkeit leicht erklären konnte: in jenem Fall ist sie aber wirklich sonderbar.

Eine kleine Heerde von Schweizer- und einheimischen (normännischen) Rindvieh; jenes auf gewöhnliche Art, vielleicht etwas zu feist; dieses war auch sehr schön, gröſser als das deutsche mehrentheils ist, und mit kleinen Hörnern.

Eine Heerde von Romagnischen Vieh (vaches de Romagne): die Kühe fast alle grau, (ein Paar Kälber röthlich); der Kopf grade so gebildet wie bey dem ungrischen Rindvieh, wovon jenes auch abstammen soll, nur die Hörner länger. Die Stiere sämmtlich schwarz, und im ganzen Habitus und in der Form des Kopfs abweichend, so daſs ich sie unmöglich von derselben Raçe halten konnte, sondern von Schweizer-Vieh abstammend glaubte. Swediauer war meiner Meinung, Lasteyrie aber wollte die Abweichung dadurch erklären, daſs die Stiere immer ein andres Ansehen hätten, als die Kühe; hier war aber die Abweichung zu groſs. Uebrigens war es alles schönes, groſses und sehr zahmes Vieh, so daſs die gewaltigen Hörner nicht schreckten.

Mit diesen Thieren ward eine Heerde von sechszehn Büffeln, ein- und ausgetrieben, doch weiden sie besonders, und des Mittags wie sie auf dem Hofplatze neben einander standen, waren alle Büffel auf einer Seite. Der Stamm dieser Heerde kommt aus Neapel. mehrere von ihnen waren vor 8 — 10 Monaten in Rambouillet geworfen. Sie werden hier wie dort zum Ackerbau gebraucht, und je zwey mit

zwey Stieren vor den Pflug gespannt *). Die Büffe in R. waren äusserst zahm, beynahe furchtſam, welches ihnen bey ihrem plumpen Wesen ein närrisches Ansehn giebt.

Ein schottischer Stier, der sich durch seine Kleinheit, besonders aber durch die kurzen Füſse, sehr auszeichnete. Swediauer ſagte mir, daſs alle Stiere in Schottland so wären, und daſs sie sonst nur 3 Louisd'or gekostet hätten, itzt aber 5 kosteten. Dies Thier hatte die Lungenfäule und war zum baldigen Tode bestimmt.

Hinter den Scheunen ist ein Platz, der schon von Natur zu einem englischen Park bestimmt scheint, und in dem viele Arten Nadelholz schön fortgekommen sind. Cupressus disticha macht hier ein Paar groſse Bäume, die vom Frost nicht gelitten, allein noch nie geblüht haben. Myrica cerifera war vom Frost beschädigt. Ein Strich war mit Erdbirnen (Topinambours, Helianthus tuberosus) bepflanzt; Huzard sagte mir, sie seyen den Erdäpfeln im Geschmack vorzuziehen, trügen auch reichlich, wären aber gegen die Kälte empfindlicher. Zwey Tage darauf sprach ich mit Lasteyrie und einem Landmann aus der Gegend darüber, diese wollten von dem letztern Umstande nichts wissen, sagten auch, daſs sie viel mehr angebaut zu werden verdienten, als bisher geschähe, doch cultivirten einige Landwirthe sie wirklich im Groſsen. — Link in seiner Reise nach Portugal Th. I. S. 206 sagt, daſs die Erdbirnen **) lange nicht so nährend sind, als die Kartoffeln. Es sind die Meinungen also noch sehr getheilt; nach meinen Erfahrungen im botanischen Garten zu Greifswald muſs ich den Hel. tuberosus viel weichlicher halten, als die Kartoffel, denn in beynahe vierzehn Jahren, da ich ihn hier beobochtet habe, ist er nie zur Blüthe gekommen.

Durch dieſen Baumgarten kommt man in die Laiterie, die auch ein Denkmal königlicher Pracht

*) Bey Montpellier sah ich auch einen Büffel mit einem Ochsen vor dem Pfluge.

**) Erdäpfel im Text ist wohl ein Schreibfehler, denn so heiſsen die Kartoffeln.

iſt. Es ſind mehrere kleine Gebäude für die ehemaligen Aufſeher, für die ehmals hier gehaltenen Faſanen, und die eigentliche Laiterie ſteht ſo an einer Seite, wie in der Ferme das Taubenhaus. Das Milchhaus hat zwey Zimmer: das vordere, groſse hat eine Kuppel, und an den beyden Seitenwänden zwey kleine ſchöne Basreliefs, die auf das Melken Bezug haben, und ſo wie die Bank, die umherläuft, von karrariſchem Marmor ſind. Das hintere Zimmer hat auch eine Kuppel, an jeder Seitenwand ein langes aber nicht hohes Basrelief von karariſchem Marmor, wovon eins herausgenommen, und dabey leider zerbrochen iſt; beyde ländliche Stücke, wo Thiere gemolken werden. Neben der Thüre der Vorwand iſt an jeder Seite ein kleines Kabinet zum Aufbewahren der Geräthſchaften, und im Hintergrunde iſt eine Grotte aus Felsenſtücken, die ſich freylich ſonderbar ausnimmt, da man ihren Zweck nicht einſieht, denn ein Springbrunnen iſt es nicht geweſen. Das Gebäude muſs ſehr kühl und zum Aufbewahren der Milch alſo auch ſehr geeignet ſeyn: es iſt ganz aus Grauwacke und in einem edlen einfachen Stil aufgeführt, inwendig mit Gyps bekleidet, und nur an den Kuppeln iſt Stukkaturarbeit.

In der Faſanerie ſind itzt nur ein Paar Goldfaſanen und einige Senegalhühner (poules négresses). Die letztern haben im Aeuſsern nichts, daſs ſie von unſern ſchwarzen Hühnern unterſcheidet; ich konnte wenigſtens nicht finden, daſs ihr Kamm ſchwarz war, wie man ihn ſonſt angiebt. Ihr Fleiſch ſoll aber dunkler ſeyn, und Cuvier erzählte mir, er habe die Beinhaut ſchwärzlich gefunden; ich fragte ihn nach der Haut, und er ſchien darüber nicht recht gewiſs, doch ſagte er hernach, ſie ſey ſtellenweiſe ſchwärzlich. — Sollte von der dunklen Beinhaut nicht die Sage entſtanden ſeyn, daſs dieſe Thiere ſchwarze Knochen haben, wie noch neuere Schriftſteller behaupten, ſo z. B. Humboldt und Fiſcher (ſ. Aphorismen aus der chemiſhen Phyſiologie der Pflanzen, S. 17 und 138). Blumenbach vermuthet auch, wie ich eben ſehe (in den Zuſätzen zu ſeiner trefflichen Oſteologie, von deren

Erscheinung an, sich eigentlich das Studium der vergleichenden Anatomie (in Deutschland erhoben hat), dafs wohl nur die Beinhaut die Schwärze verursache, da er hingegen im Text sie den Knochen selbst zuschreibt.

Die Lusthäuser, Eremitagen u. s. w. im Park sind fast alle gänzlich verfallen. Eins, le Coquillage genannt, war durch Bourgeois gerettet, der es auch hatte mit Stroh bedecken lassen, es war inwendig recht niedlich, und mit Muscheln und Glas zierlich belegt; dies hatte zu des Duc de Penthievre Zeiten die Prinzessin (Lamballe bewohnt, und in einem Kabinet war die Einrichtung gewesen, dafs indem eine Schnur angezogen ward, alle Kommoden aufsprangen, und die mancherley Toilettenbedürfnisse hervortraten. — Hier waren besonders viele und schöne Stämme von Cupressus disticha und Myrica cerifera, ein Paar Weiden, wovon jede vier Klafter im Umfang hatte, eine Eiche und Esche die ineinander gewachsen waren u. s. w.

Vor dem eigentlichen Wirthschaftsgebäude oder der Ferme, liegt in geringer Entfernung ein schöngebauter an den Seiten offner Stall (hangar), der zur Aufbewahrung des Heues und Getraides, und auch zur Aufnahme der Schafe dienen kann.

Etwas weiter davon kommt der grofse und schöne Schafstall, ehmals la chiennerie du Roi. Von innen ist es ein regelmäfsiges Achteck, von aufsen aber nicht völlig, da an einer Seite ein kleiner Vorsprung ist *). An vier Seiten sind drey Fenster, an den vier andern dazwischen liegenden Seiten ist eine Thüre und auf jeder Seite derselben ein Fenster. Die Thüren führen alle zum Hofplatz, in dessen Mitte eine Ceder vom Libanon steht, und es sind also gleichsam vier Ställe, da die Thüre zu diesen in dem kleinen Platz befindlich sind, der zwischen den Aussenthüren und dem Hofe übrig bleibt. Aufser den Schafen, sämmtlich von spani-

*) Dadurch entsteht ein Uebelstand, wovon ich nicht einsehe, wodurch er gutgemacht wird; ich würde eine Zeichnung des Stalls geben, wenn die, welche ich mir machte, nicht hier grade verwischt wäre.

scher Zucht, die hier aufbewahrt werden, sah ich auch dort eine kleine Heerde angorischer Ziegen, die aber bis auf ihre Lämmer sämmtlich geschoren waren.

Die Schafe in R. sind wirklich sehr schön, und sehr reich an feiner Wolle. Ein dreyjähriger und ein Widder vom vorigen Jahr (bélier anténais) die in meiner Gegenwart geschoren wurden, gaben, der erstere $11\frac{1}{2}$ und der letztere (der noch nicht vorher geschoren war) $13\frac{3}{4}$ Pfund *). Nach der Schuur konnte man besonders die schöne Form der Thiere, ihren groſsen Kopf u. s. w. unterscheiden. Es wurden 160 spanische Schafe verkauft, und dies Jahr verhältniſsmäſsig mehr Schafmütter als Böcke, weil viele Landwirthe schon spanische Widder, aber keine Schafe haben. Es ging bey der Auction sehr ordentlich her, bey den Schafen wurden 150 und bey den Widdern 300 Franken angeboten, und sie gingen hoch genug weg; ein sechsjähriges Schaf ward für 177 Franken verkauft, und dieſs war natürlich das wohlfeilste, da es das älteste war; die 5jährigen Schafe gingen zu 205, bis zu 241 Franken weg; ein vierjähriges zu 250; ein dreyjähriges zu 310; zwey vorjährige, noch nicht geschorene; das eine zu 240, das andere zu 281. Die vorjährigen noch nicht geschorenen Widder galten 326 — 451 Franken; die dreyjährigen 365 bis 515 Franken. Ein dreyjähriger Widder, der bestimmt nicht älter war, allein vier Jahr marquirte, ging deswegen zu 352 Franken weg. Ich blieb bey dem Verkauf von 22 Stück gegenwärtig, und davon schreiben sich jene Angaben her: warum einzelne Stücke hoch, andre niedrig weggingen, rührte von den

*) Tessier sagte mir, ein sehr glaubwürdiger Landwirth habe ihm die Berechnung vorgelegt, daſs er von 109 gemeinen Schafen (brebis cochoises) 396 Pfund Wolle erhalten habe, das Pfund zu 1 Franken; von 21 Schafen spanischer Race aber 166 Pfund, das Pfund zu 2 Fr. 12 Sols. So sehr ich von dem Vorzug der span. Schafe überzeugt bin, so glaube ich doch, daſs wenn jene Berechnung wahr ist, ein beſondrer Grund geweſen seyn muſs, warum jene Schafe so wenige Wolle gaben.

gewöhnlichen Launen und Zufällen bey Auctionen her. Ein ungeheures Wagstück bleibt es immer für einen unbegüterten Landmann, so viel Geld an ein Paar Widder zu setzen, allein es gehört zur Mode. Bey dem Verkauf der Wolle war es sehr drollig, daſs keiner der Käufer das neue Gewicht kannte, welches doch als constitutionsmäſsig bey der Auction gebraucht werden muſste; es fand sich also kein anderer Ausweg, als daſs man das Verhältniſs der neuen Gewichte zu den alten (noch überall gebräuchlichen) aufschrieb und an mehreren Orten an die Wand schlug. Dieſs Jahr sollte zum erstenmal (aber inskünftige regelmäſsig alle Jahre) am 8ten Junius (20sten Prairial) ein Wollenmarkt in Rambouillet selbst gehalten werden; wo gemeine Wolle und gewöhnliche Schafe verkauft werden sollten, so wie auf der Ferme nationale nur Span. Schafe und Wolle vorkommen. Die Landleute beschwerten sich sehr, daſs dieser Markt nicht vierzehn Tage späterhin angesetzt sey; auf der Ferme nationale, wo alles im Ueberfluſs ist, könnten sie wohl früh mit der Schur fertig werden; auf dem Lande ginge dieſs aber nicht so. Huzard meinte aber, sie müſsten nur eilen, denn wäre dieser Verkauf auf der Ferme und der Markt in R. späterhin angesetzt, so würden die Landleute durch ihre Reisen dahin in ihren übrigen landwirthschaftlichen Geſchäften zu sehr gestört werden.

Die Gegend um Rambouillet wird für eine der kräuterreichsten um Paris gehalten. Richard hatte mir auch in Paris angerathen, dort zu botanisiren, und meine Marschroute vorgeschrieben. Aus Thuilliers Flora kann man auch sehen, daſs dort manches schöne vorkommt, es war aber noch zu früh im Jahr (im Anfang des Junius), da der Frost so lange gedauert hatte, und ich fand also meinen Weg kaum belohnt. Ich ging des Nachmittags um drey Uhr aus R. und nahm in Peray einen Wegweiser, der mich nach St. Leger brachte. Ich passirte auf diesem Wege St. Hubert, wo das (ehemals Königliche) Schloſs verkauft ist und abgetragen wird. Ich kam den Etang de St. Hubert vorbey,

der an den verschiedenen Stellen, wo er abgebrochen ist, andere Namen bekommen hat, mein Führer nannte den ersten See St. Hubert, den zweyten Etang neuf, und den dritten Etang de Hollande. An den Ufern war nichts als Oenanthe pimpinelloides, Genista anglica, Orduis morio, coriophora und ein Cnicus, den ich in Paris unter dem Namen *Cn. incisus* erhalten hatte, den aber Thuillier in seiner Flore des environs de Paris ohne Zweifel für Carduus dissectus nimmt. Thuillier hat nicht bey der Gattung Carduus auf den Pappus gesehen, und machte also keine Schwierigkeit, ihn dahin zu bringen. Er hat die gröste Aehnlichkeit mit dem Cnicus tuberosus (Carduus Linn.), unterscheidet sich aber a) durch den sehr wolligen Stengel; b) durch die wenig eingeschnittenen, fast lancettförmigen unten wolligen Blätter; c) durch die schwächeren und schwarzbräunlichen Stacheln am Rande derselben; d) durch die nicht knolligen Wurzeln: die Blume ist sonst dieselbe. Nach Linné's Bestimmung kann es auch nicht C. dissectus seyn, den ich übrigens nicht kenne, so viele Distelarten ich auch zusammengebracht habe. Ich halte jenen daher für neu, oder für Smiths Carduus pratensis.

St. Leger ist ein groſses Dorf, dessen Häuser sehr zerstreut liegen, und hat ein äuſserst altes Schloſs, das noch kleiner, wie das in Rambouillet ist, und den alten Burgen in Deutschland gleicht. St. L. liegt im Walde, der von ihm den Namen hat, und sehr groſs ist, so daſs er sich bis R. erstreckt. Nahe um L. stand Genista anglica, Euphorbia sylvatica (die ich weiterhin sehr häufig traf, besonders um Fontainebleau), Ulex europaea, etc. Die, welche ich am liebsten gefunden hätte, als Sison verticillatum und Campanula hederacea, wovon ich nur trockne Exemplare kannte, waren noch nicht zu sehen. Da es schon Abend war, blieb ich im Wirthshause bey Monsieur Caillard, wohin ich empfohlen war, der mir auch für den andern Morgen einen Wegweiser schafte, übrigens aber sehr theuer war und (wie fast überall um Paris) ungenieſsbaren Wein hatte.

Am andern Morgen ging ich swischen vier und fünf Uhr mit meinem Wegweiser fort. Es hatte die Nacht sehr stark geregnet, und regnete auch heute sehr oft, aber nicht stark: da es nun fast immer durch die Heide ging, war es als ob ich im Wasser watete; ich befand mich aber doch sehr gut dabey, und besser als mein Führer in seinen Holzſchuhen, den ich bald schachmatt hatte, da er des Gehens nicht so gewohnt war. Die Pariser Botaniker, sagte er, machten nur immer kleine Tagereisen, und blieben lange an einem Ort: dieſs ist sehr natürlich, da sie immer junge Leute bey sich haben, denen alles neu und willkommen ist. Ich konnte dieſs letztere auch daraus sehen, daſs er mich nach vielen Orten führte, wo nur gemeine Sachen standen, als Comarum palustre, Myrica Gale, Lichen coccigerus etc. die die Pariser, wie er sagte, begierig sammelten. Obgleich übrigens dieser Wegweiser immer mit Richard, Thuillier u. s. w. herumläuft, kannte er doch nur ein paar Kräuter dem Ansehen nach, allein ohne Namen, so daſs er nur sagen konnte, da steht ein Kraut, das gesammelt wird, selbst von Aquilegia vulgaris wuſste er keinen Namen, und mit meinem gestrigen Führer war es eben so; das ist wenigstens im nördlichen Deutschland ganz anders. Sonst war er ein ehrlicher Kerl, der mir gerne viel gegönnt hätte, und willig mit mir herumlief. Besonders lobte er eine Sumpfgegend, die er Fontaines blanches nannte, ich fand aber nur den oben angeführten Cnicus, Melittis Melissophyllum, Genista anglica, Myrica Gale, Osmunda spirant und einige gemeine Seggen. Hierauf zu einem Berge, wo noch Ruinen von einem uralten Kloster sind, les caves genannt, wo ich nichts als Polypodium aculeatum fand; dann nach einem kleinen Fleck in der Heide, wo die Erica multiflora häufig wächst, die aber dieses Jahr durch den Frost sehr gelitten hatte. So viel ich weiſs, ist sie um Paris nur an diesem Ort gefunden, den auch Thuillier angiebt: ich hatte heute also vier Heiden gefunden, nemlich auſser jener, und E. vulgaris und Tetralix, die im nördlichen Deutschland beyde

häufig sind, auch noch E. cinerea, die um Paris auf allen Heiden vorkommt. Daſs zwey Arten unter dem Namen E. multiflora vorkommen, halte ich für bekannt; die von mir gefundene Art hat kurze Blumen, und kommt der E. vagans sehr nahe. Von der E. multiflora unserer Gärten (wozu auch Wendlands E. filamentosa gehört) schenkte mir Strohmeyer ein Exemplar, das er zwischen Toulon und Marseille gesammelt hat.

Von St. Leger nahm ich meinen Rückweg nach Rambouillet über Poigny, und passirte den See eben des Namens, so wie den Etang de Ceriset, doch ohne etwas besondres zu finden. Besonders sah ich mich viel (doch vergebens) nach Phalaris utriculata um, die nach Thuillier auf diesem Wege wachsen soll, woran ich aber zweifeln möchte. — Meinem Wegweiser gab ich für den Tag drey Franken, und hielt ihn frey.

Ich führe diese Excursion nur an, falls ein anderer deutscher Botaniker etwa auch den Weg benutzen wollte, und empfehle ihm dazu, so wie überhaupt zu allen Streifereyen um Paris, die sehr schöne und ins geringste Detail gehende Charte: Environs de Paris, et Departement de Seine et l'Oise. Paris an. X.

Bey meinen botanischen Excursionen um Alfort fand ich vorzüglich Carex divulsa und patula Link; Antirrhinum supinum, repens; Poa rigida; Tordylium nodosum; Scandix nodosa; Scorzonera laciniata; Vicia lutea; Parietaria judaica; einige Verbasca und Galia, woraus Thuillier zum Theil neue Arten macht, worüber ich aber noch zweifelhaft bin.

Ich wende mich itzt zur Thierarzneyschule in Alfort, die kein Arzt oder Naturforscher der nach Paris reiset, vorbeygehen sollte, wie doch so viele thun. Alfort und Charenton liegen zwey kleine Lieues von Paris und man gebraucht häufig nur den letzteren Namen für beyde Orte, da sie nur durch die dazwischen liegende Seine getrennt sind. Charenton ist ein groſses Dorf, Alfort nur klein, in dem letztern ist aber die Thierarzney-

schule. Der Ort liegt sehr reizend, da er in dem Winkel befindlich ist, den die Seine mit der hier von ihr aufgenommenen Marne macht; hinter Alfort liegt Vincennes mit seinem Park; auf einer andern Seite liegt Vitry, das wegen seiner Baumgärten berühmt ist *). Ich bin zweymal in Alfort gewesen, und das letztemal brachte ich eine Woche daselbst zu.

Nur zwey Lieues von Paris entfernt, verliert doch Alfort dadurch seinen Hauptnutzen: eine Thierarzneyschule, die ihre Schüler zu practischen Aerzten machen soll, muſs im Herzen einer groſsen Stadt liegen. So viel Alfort in mancher Rücksicht ist, und so weit es in einzelnen Theilen über andre Thierarzneyschulen, die ich kenne, hervorragt, so sehr steht es auch im practischen zurück. Dieſs ist schon oft eingesehen, und besonders in einer Schrift von Lafosse dem Jüngern sehr scharf auseinandergesetzt: Memoire sur l'école royale vétérinaire à Alfort. Paris 8. Diese kleine Schrift ist ohne Jahrzahl erschienen, aus einer Stelle aber S. 8. (depuis vingt-cinq ans que l'école est établie) sieht man, daſs sie 1790 erschienen seyn muſs. — Da aber einmal die groſsen Gebäude und übrigen Anstalten in Alfort verhanden sind, glaube ich kaum, daſs die Schule nach Paris verlegt werden wird, obgleich dabey sehr viel zu ersparen seyn würde, weil mehrere Lehrer und Anstalten dort überflüſsig seyn dürften, indem die Schüler dann manchen Cursus der übrigen Pariser Professoren benutzen könnten **).

*) Ich sah in Vitry auſser den Fruchtbäumen noch Baumschulen von Weiden, Syringa, Cytisus Laburnum, Robinia Pseudacacia, Rhus Coriaria, Acer Pseudoplatanus.

**) Wie ich in Paris ankam, war überall folgende Ankündigung angeschlagen: Hyppiatrique (so schreiben die Franzosen immer) établie à St. Denis, Maison dite Barrage, pour la conservation et le rétablissement des Chevaux. Der Name des Unternehmers war: Beaumont, Exvétérinaire en Chef des armées. Consultations gratis à Paris et au Etablissement, Domiciles: à Paris rue du Chantre St. Honoré, Hôtel Warwick n. 78. tous les

Director des Instituts ist **Chabert**; vor einigen Jahren war er Directeur und Inspecteur des Écoles Vétérinaires de France, und hatte 11000 Livres Gehalt; itzt hat er aber nichts mehr mit der Schule zu Lyon zu thun, und ist wieder auf 6000 Livres Gehalt reducirt. Auſser ihm sind sechs ordentliche Professoren da, deren jeder 4000 Livres Besoldung genieſst. Der alte ehemalige Professor **Dechaux**, welcher noch zu Alfort lebt, herborisirt

jours depuis onze heures jusqu'à midi, et à St. Denis à l'Etablissement, maison dite du Barrage.

Chevaux en santé, le paiement à la fin de chaque
mois (chaques chevaux (au vert 1 franc 40 centimes.
au sec 1 — 90 —

Sind die Pferde krank, geſchieht die Bezahlung immer auf vierzehn Tage voraus, sonst wird für diese eben so viel bey grünem und trocknen Futter gegeben, als für kranke, welches wohl nicht anders seyn kann. (Wie soll es aber werden, wenn das Pferd den zweyten, dritten Tag stirbt, soll dann die Vorausbezahlung auf vierzehn Tage verfallen seyn?) Die ersten 15 Tage wird für Medecin und Behandlung täglich 75 cent. (15 sols) gegeben, bleibt aber das Pferd länger krank, wird (vom Eintritt an gerechnet) täglich 50 cent. bezahlt. — Hiedurch neugierig gemacht, wollte ich die Anstalt kennen lernen, allein wie ich mich in St. Denis danach umsah, fand ich noch nichts. Die Maison dite du Barrage ist ein äuſserst weitläuftiges groſses Gebäude, dessen Eigenthümer einen Theil davon mit vielen Ställen an Beaumont vermiethet hat, der hier aber seine Anstalt noch nicht errichtet hatte, weil er einen Gehülfen noch erst erwartet, der hier wohnen soll. Der Eigenthümer führte mich umher, es waren eine Menge groſser Ställe, luftig und geräumig genug, allein zum Theil verfallen, ohne Stände u. s. w. Auf dem sehr groſsen Hofe, den die Ställe einschlieſsen, ist ein schöner Brunnen; die Tränke ist an einem kleinen Bach (Roulon) nahe dabey, und gepflastert; und hieran stoſsen dazu gehörige Wiesen. Das Locale ist wirklich schön, und zu einer solchen Anstalt geeignet, allein auch zu weit, nämlich fast eben so entfernt von Paris als Alfort. Es muſste auch nur Project seyn, und ich hielt es für einen bloſsen Vorwand, daſs man sagte, B. warte noch auf einen Gehülfen. Denn es war kein einziges Pferd da, und auch kein einziger Stall in Ordnung, so wie doch auch wohl Stallbediente sich hätten zeigen müſsen; allein so ging der Eigenthümer mit mir herum.

und macht pharmaceutiſche Präparate gegen ein Gratial. Dann ſind hier noch ſechs Répétiteurs mit 800 Livres, und ſechs Sousrépétiteurs ohne Gehalt.

Chabert iſt ſchon bey Jahren, allein noch voll Eifer für ſein Fach, obgleich er keine Vorleſungen hält. Er iſt ſehr lebhaft, und man kann daraus leicht erklären, wie er immer eine oder die andre Materie ſeiner Wiſſenſchaft, mit ausſchlieſslichem Intereſſe und mit Glück bearbeitet, dann aber auch gewöhnlich etwas zu weit darin geht. So war es der Fall, wie er ſich mit den Wurmkrankheiten beſchäftigte, daſs ſein Eifer ihn wirklich zu etwas führte, und wir lernten durch ihn einige Würmer kennen, die vorher niemand beſchrieben hatte, er entdeckte auch in ſeinem empyreumatiſchen Oel ein Wurmmittel, das vielleicht vor den allermehrſten dieſen Namen verdient: auf der andern Seite aber ſah er überall Wurmkrankheiten, und da er es verſäumte, ſich die nöthigen naturhiſtoriſchen Kenntniſſe zu verſchaffen, brachte er in die helminthologiſchen Schriften aller Franzoſen, die ſich auf ihn verlieſsen, die gröſste Verwirrung. Itzt beſchäftigt er ſich mit einem Werk über den Grind. Er glaubt, daſs man bisher keine richtige Begriffe darüber gehabt habe (?), und ſieht dieſe Krankheit als eine Kriſe der Natur an, indem er nun dieſe befördert, heilt er das Uebel. Dieſs erreicht er durch ſein empyreumatiſches Oel *), das er innerlich und äuſserlich anwendet. Er ſagte mir, daſs er ſchon viele von dieſer Krankheit geheilt habe, und deswegen berühmt ſey: im Militairhoſpital zu St. Denis wird auch itzt das Mittel nach ſeiner Vorſchrift verſucht. Zuerſt bekommen die Kranken danach einen häufigeren Ausfluſs der Materie, und es werden Blaſen erregt, dabey aber wird die Farbe der

*) Die Bereitung deſſelben iſt bekanntlich ſehr umſtändlich, jeder kann aber wohl das ſchon in den Apotheken vorhandne Dippelſche Oel gegen die Würmer mit Fug und Recht ſubſtituiren, worüber ich aus Erfahrung ſpreche.

der Patienten besser, der Appetit nimmt zu, und die Haare treiben in dichtem Wuchs heraus. Der trockne kleyenartige Grind sey ihm am übelsten zu heilen. Uebrigens ist er nicht ungeneigt, Insecten als Mitwirkung oder gar als Ursache anzunehmen, und er las mir aus St. Hilaire Anatomie (1684), dessen Eintheilung des Grindes und die angenommene Mitwirkung der Insecten vor. Alle spätere Schriftsteller hätten aus diesem geschöpft: — in Deutschland doch nicht, wo wohl wenige St. Hilaire's Werk in die Hand genommen haben, und der hat es ja wohl nur selbst entlehnt, wie alles übrige? Da er gern mehr Litteratur haben zu wollen schien, schrieb ich ihm Ploucquets Repertorium auf, das er nicht kannte. — Chabert zeigte mir bey dieser Gelegenheit die Schedelknochen eines im Hôtel Dieu am Grinde gestorbenen Knaben; erstlich das Stirnbein, welches auf der Oberfläche des Stirntheils, und selbst an den Augenhölen überall zerfressen war; zweytens das eben so beschaffene und an sehr vielen Stellen äuſserst dünne Hinterhauptsbein; drittens die Scheitelbeine, die nur hier und da kleine runde angefressene Flecken hatten. Sieht es nicht grade so aus, sagte er, als ob es Insecten zerfressen haben? Ich meinte, wenn dieser Knochenfraſs überall vom Grind herzuleiten ſey *), müſste es doch wohl eine sehr üble Art Grind geweſen seyn, allein er schien zu glauben, daſs jeder so weit kommen könne. — Von einigen andern Theorien Chaberts weiterhin gelegentlich.

Professor der Anatomie und Phyſiologie ist Girard, dessen ich schon in dem Briefe aus Hannover erwähnt habe; er ist ein sehr thätiger und noch sehr junger Mann, aus dem südlichen Frankreich gebürtig. Seine anatomischen Kenntnisse hat er sich durch das Skalpell erworben, und er ist in

*) Ich habe öfters überall angefreſsne Schedel gesehen, allein nur von erwachsenen Leuten, und glaube kaum, daſs der bloſse Grind daran schuld sey, sondern wohl eher das venerische Gift. Frank (de curandis hominum morbis T. IV. p. 190.) sagt auch: si forte virus venereum accedat.

seinem Fach äuſserst gut bewandert, doch ist es schade, daſs er den Bau des Menschen nicht hat vergleichen können, so wie auch, daſs er in der Litteratur ein Fremdling ist. Daſs der sympatische Nerve ein eignes System ausmache, hielt er daher für seine Idee, eben so glaubte er es entdeckt zu haben, daſs ein Faden vom fünften Paar (trisplanchnique) zum Schlafbein gehe u. s w. — Das Ganglion aber, welches er in der Paukenhöle des Pferdes gefunden haben will, wäre allerdings seine Entdeckung, wenn es sich bestätigt; beym Menschen ist es indessen nicht, und er selbst war auch noch nicht ganz auf das Reine damit. — In Ansehung des Auges hatte er meine Idee über die Einwirkung der Retina auf die Zonula, und dadurch auf die Ciliarfortsätze und Iris: er glaubte aber noch (wie die Franzosen gewöhnlich gethan haben) daſs das Stralenplättchen eine Fortsetzung der Netzhaut sey, welches ohne allen Zweifel falsch ist *). In dem Auge der Katzen will er auch das Loch in der Netzhaut gesehn haben; da ich es dort nicht fand, fragte ich ihn, ob er bey mehreren Individuen danach gesucht habe, und er versicherte mich, er habe es bey drey bis vier Stück gesehen. Den Faden, der aus der Netzhaut durch den Glaskörper dringt, und den Wantzel sehr richtig für die Arteria centralis nahm, kannte er auch: um ihn roth zu sehen, brauche man nur ein ungebohrnes Thier zu öffnen. Wie stark er bey ungebohrnen Thieren ins Auge fällt, habe ich schon vor einigen Jahren gefunden; seine Idee darüber zeigte, daſs er diese Arterie mit dem Loch in der menschlichen Retina zusammenstellt, womit sie nichts gemein hat **). Bekanntlich nämlich hat man die Hypothese aufgestellt, daſs die Einwirkung des Lichts die gelbe Farbe um das Centralloch der Netzhaut hervorbringe, und Girard sagte mir, man fände den Faden bey ungebohrnen Thieren roth, da das Licht hierauf noch nicht ge-

*) Meine anat. physiol. Abhandl. S. 17.

**) Ebendas. S. 26.

wirkt und die Farbe verändert habe. Das Licht hat aber wohl mit dieser Arterie nichts zu thun. — Einen sonderbaren Versuch von Girard muſs ich noch anführen. Da er oft zu seinen Sectionen Thiere tödten muſs, wählte er einmal bey einem Pferde, um es zu tödten, lebendes Quecksilber, welches er in eine Vene desselben goſs. Nachdem er eine Unze eingegossen hatte, schien das Pferd unverändert, er goſs also noch drey Unzen ein, und so nach und nach bis vierzehn Unzen innerhalb vierzehn Tagen. Das Thier lebte dabey aber fort. Er öffnete ihm hierauf mehrere Adern, und lieſs Blut aus den Arterien und Venen, aus Gefäſsen der Extremitäten und der Haut. In dem Blut von allen diesen Theilen fand er nachher unter dem Blutkuchen lebendes unverändertes Quecksilber angesammelt, und so auch im Zellgewebe der Lungen. Indem das Blut aus der Ader floſs, war nichts darin zu sehen. Einem andern Pferde, einem Hunde, einem kranken Schaf goſs er hierauf ebenfalls Quecksilber ein, sie starben aber alle gleich nachher. Ich habe in Girard zuviel Zutrauen, als daſs ich jene Beobachtung bezweifeln möchte, sollte aber vielleicht bey seinem Versuch, das Quecksilber statt in die Vene, in das Zellgewebe gegossen seyn und daher nicht den Tod hervorgebracht haben? — Auch mit Versuchen über die Wiedererzeugung der Knochen hat er sich mit Chauſſier beschäftigt, hat einmal bey einem Pferde eine vollständige Necrose im Kanon (auf Troja's Manier) hervorgebracht, allein das Thier muſste wegen Entkräftung getödtet werden.

Dupuis, der nicht auf der Ecole, sondern in Charenton wohnt, ist schon seit vier Jahren als Professor der Botanik, Pharmacie, Chemie, der Materia medica und Therapeutik angestellt, und itzt (1802) erst 26 Jahr alt! Er hat sich vorzüglich ehmals mit Anatomie und Phyſiologie beschäftigt; er scheint auch darin viel besser zu Hause zu seyn, als in der Botanik. Sein itziges Fach wird auch wohl schwerlich viel von ihm zu erwarten haben, da er sich Thuillier zu seinem Führer erwählt hat; dessen

Pflanzenbestimmungen kennt er faſt allein, mit ihm geht er auch noch herboriſiren. Es iſt Schade um Dupuis, da er ſo jung iſt und ſonſt ein ſehr braver Mann zu ſeyn ſcheint, daſs er nicht Juſſieus, Desfontaines und anderer Pariſer Botaniker Kenntniſſe benutzt, denn Thuillier kann ihm nicht viel helfen, als daſs er ihm zeigt, wo Pflanzen ſtehen. Der botaniſche Garten in Alfort iſt auch nicht von der Art, daſs Dupuis viele Unterſtützung von ihm hat. Daſs keine ſeltne Pflanzen darin ſind, macht nichts aus, da die jungen Thierärzte deren nicht bedürfen, und er ſich dieſelben aus Paris verſchaffen kann; allein das ganze Arrangement iſt nicht dazu gemacht, daſs ein junger Botaniker dadurch gewinnt. Die Pflanzen ſind nach Tournefort's Methode geordnet, und bey jeder iſt auf einer Platte von Fayence auſser einer Nummer, der franzöſiſche Name. Dieſer iſt oft drollig genug, z. B. Alleluja bey Oxalis corniculata. Dupuis hat natürlich dieſe franzöſiſchen Namen ſich zu eigen machen müſsen; wären es die Linneiſchen zugleich geweſen, die überall verſtändlich ſind, hätte er unſtreitig mehr Nutzen davon gehabt. Die Nummern der Platten beziehen ſich auf Giliberts *) gedrucktes Verzeichniſs des Gartens; dieſer muſs aber bey Herausgabe deſſelben in der Botanik noch ſehr zurück geweſen ſeyn, denn bey einer Nummer ſteht z. B. Betonica hir-

*) Gilibert war ehmals Profeſſor zu Alfort, ſo wie in der Folge zu Wilna, und iſt itzt Profeſſor der Naturgeſchichte an der Centralſchule zu Lyon.

Wenn der eigentliche botaniſche Garten in Alfort auch nur für die Schüler eingerichtet iſt, ſo enthält doch der daran ſtoſsende Baumgarten manches, das dem Botaniker angenehm iſt, ſo fand ich dort ein paar Crataegi, die nicht in den ſpec. plant. vorkommen, eine davon iſt ſehr hübſch und ward C. tanacetifolia genannt. Mehrere groſse Robinien, Gleditſchien und Ailanthi waren hier auch; einen Ailanthus hatte man auf dem groſsen Hofe der Thierarzneyſchule als Freyheitsbaum gepflanzt. Der ihn dahin geſetzt hatte, erinnerte ſich wohl nicht an das Ehrhartſche Synonym, Rhus *Cacodendrum*, das mir gleich einfiel, wie ich den Baum in dieſer Function ſah.

suta und Sideritis hirsuta, entweder weil er diese für Synonyme gehalten hat, oder weil er bey der Pflanze zweifelhaft gewesen ist, zu welcher von beyden sie gehöre. Die Pflanze quaestionis ist aber keine davon, sondern Stachys recta Linn., die ich um Paris auch hier und da wild getroffen habe, und woraus Thuillier eine neue Art macht, unter dem Namen St. bufonia.

Fromage, der auch noch sehr jung ist, lieset über den Beschlag, die Krankheiten und Operationen, über die gerichtliche Thierarzneykunst. Sein Vortrag ist nicht angenehm, zu unterbrochen; F. sah bald ins Papier, bald hinaus, dann sprach er eine kurze Zeit u. s. w. Weitläuftigkeit haben alle die ich in Alfort gehört habe, im höchsten Grade: so hörte ich Dupuis eine ewige Zeit über Corymbus und racemus sprechen, so examinirte Godine der ältere über eine Stunde über barbe und auge (Bart und Ganache der Pferde), und Fromage brachte beynahe eine Stunde damit hin, daſs er von den Verwüstungen, die eine Raupe im Hafer anrichtete und von den Mitteln dagegen, sprach. Er sagte, daſs er bey den Schriftstellern (wie er Lyonnet hierbey anführen konnte, begreife ich nicht) darüber nichts gefunden hätte; die Raupe kröche im Halm in die Höhe; um die Eyer zu zerstören, müſsten nach der Ernte die Halme ausgerissen (?) oder verbrannt werden, oder man solle im Frühling Vieh auf die Saat treiben u. s. w.

Godine der Aeltere hat zu seinem Fach die allgemeine Diätetik, das Exterieur, die Erziehung und Veredlung der einhufigen Thiere (des Pferds, Esels und Maulesels). Er ist in seinem Fach sehr gut bewandert, und examinirt über das, was er gelesen hat, äuſserst genau, wie ich schon bemerkt habe, so daſs seine Zuhörer sich die vorgetragnen Sachen natürlich einprägen müſsen, so wie sie bey den ins geringste Detail gehenden Fragen auch zum Selbstdenken gezwungen werden. — Der Schule von Alfort machte Godine einmal in seiner Vorlesung ein sehr unverdientes Compliment, daſs sie nämlich zuerst gelehrt habe, die Wirkung des

Zaums auf das Pferd nicht bloſs als todte Kraft zu betrachten, sondern die Empfindlichkeit des Thiers mit in Anschlag zu bringen. (Das kommt mir eben so vor, als wenn in einem Almanac vétérinaire, um den Ruhm und den ausgebreiteten Nutzen der Schule zu zeigen, alle fast irgend bekannte Thierärzte als Schüler derselben aufgeführt werden, obgleich sie zum Theil nur die Anstalt besehen haben: so komme ich auch noch vielleicht einmal zu der unverdienten Ehre, ein Eleve des Instituts genannt zu werden.)

Godine der Jüngere ist Bibliothekar und Conservateur des Kabinets, ein Mann der seinem Posten die gröste Ehre macht, indem er für die Unterhaltung der schönen Sammlung eben so eifrig, als für ihre zweckmäſsige Benutzung besorgt ist, so daſs der Fremde, der dieſs Kabinet studiren will, sobald er sich nur an ihn wendet, der Gewährung seines Wunsches gewiſs ist. Zugleich lieset er über die Zucht und Veredlung der wiederkäuenden Thiere, des Schweins, des Hunds, des Kaninchens, des Federviehs, der Bienen und Seidenwürmer. Vorzüglich beschäftigt er sich mit der Schafzucht, und er hat durch die schöne Heerde der Schule *) auch Ge-

*) Theils ist nämlich in Alfort eine Heerde, die ehmals in Versailles gewesen ist, und wofür man in der Eil nur die ehemaligen Ställe für rotzige Pferde aptirt hat; theils ist eine schöne Heerde in Maisons (einem ganz nahe bey Alfort gelegnen Dorfe). Chabert erklärte mir folgender Maaſsen, woher sie so gut sey. Die nach Rambouillet gekommenen Schafe seyen, als ein Geschenk des Königs von Spanien, ausgesucht gut gewesen, und besser als man sie noch in Spanien fände: sie müſsten auch wohl in R. gut bleiben, wo ein so guter Boden wäre. Wie bey Anfang der Revolution die Wuth zu verkaufen einriſs, und man auch für Rambouillet fürchtete, wollte der Minister des Innern doch wenigstens etwas in Sicherheit bringen, und gab Chabert den Auftrag, aus der Heerde von R. zwölf Widder und zwölf Schafe auszusuchen. Chabert wartete erst die dortige Auction ab, weil man darin gewöhnlich das mindergute zu verkaufen pflegt, und ging dann erst nach R. Man sagte ihm hier zwar, daſs nichts mehr zu missen sey, allein er verlangte nur von den Lämmern zu

legenheit genug, interessante Beobachtungen zu machen. Er hat sich viele Tabellen über den Ertrag der Schafzucht und die Veredlung der Wolle gemacht. Auf einer hat er alle ihm zu Handen gekommenen Wollenproben neben einander gestellt; auf einer andern steht jede Wolle mit ihren Veredlungen. Seine Erfahrungen haben ihm nämlich den Satz bestätigt, daſs nicht bloſs die Wolle der von gemeinen Schafen und spanischen Böcken geworfnen Thiere feiner wird, sondern die lange Wolle wird auch dabey kürzer, die kurze länger, bis sie der spanischen ganz gleich kommt. Die Mestizen im dritten Gliede haben eine Wolle, die nur sehr wenig schlechter ist; die Wolle der Mestizen im fünften Gliede ist schon eben so gut als die spanische. Bey dieser Gelegenheit will ich eine Beobachtung von Chaumontel mit anführen, die mir fast unglaublich schien. Er zeigte mir ein Lamm, das von einem Angora-Ziegenbock und einem spanischen Schaf erzeugt seyn sollte, und in nichts von einem gewöhnlichen Lamm spanischer

haben; dieſs bewilligte man ihm, und er suchte sich davon die besten aus. — Er behauptet, es sey ein groſser Nachtheil für die span. Schafzucht in Frankreich, daſs man in R. die Schafe zur Zucht so alt verkaufe; er verkaufe zweyjährige Schafe, diese gewöhnten sich sehr leicht an den Boden, wohin sie kommen, und würfen mehreremale. Verkaufe man fünf- bis sechsjährige Schafe, so würfen sie nur noch ein Paar Mal, oft auch gar nicht, stürben ferner viel schneller, weil sie sich nicht mehr an den neuen Boden gewöhnen könnten, besonders wenn sie von den fetten Triften Rambouillets kämen. Von diesen leitet er alles her, daher seyen in Rambouillet die Thiere so schön; in Perpignan (welches das für das südliche Frankreich ist, was R. für das nördliche) ist eine gröſsere Anstalt, allein die Thiere sind nicht so gut. — Bey der Heerde von Maisons sind auch manche Schafe anderer Racen, so war z. B. ein groſses englisches Schaf Führer der Heerde; einige roussillones, beauharnoises; eine vallésienne mit sehr langen Haaren, so wohl sie hatte Hörner, als ihre Mestizen. — Chaumontel hat auch einige spanische Schafe und Angora-Ziegen und überhaupt sind jene der Lieblingsgegenstand aller Unterhaltungen der Thierärzte und Oekonomen in Frankreich.

Race zu unterscheiden war. Er behauptete übrigens, hierbey ganz sicher zu gehen, denn bey seiner Heerde von eilf spanischen Schafen, worunter eins dies Lamm geworfen habe, sey gar kein Widder gewesen, sondern nur ein angorischer Ziegenbock. Er behauptete auch, man habe im allgemeinen die Erfahrung gemacht, daſs von einem Schafbock und einer Ziege, eine Ziege; von einem Schaf und einem Ziegenbock hingegen ein Schaf erzeugt werde. Hiergegen streitet doch aber die gemeine Erfahrung von der Erzeugung der Maulesel, die von beyden Eltern etwas an sich tragen; streitet auch insbesondre die interessante Reihe von Versuchen, die uns Hellenius mitgetheilt hat; wo die von einer Rehkuh und einem Schafbock erzeugten Thiere letzterem bis auf die Farbe ganz ähnlich waren, endlich aber die Nachkommen bey weiterer Vermischung unter sich und mit andern Schafen auch die abweichende Farbe verloren.

Chaumontel, der Professor der Klinik, steht der innerlichen und äuſserlichen Praxis ganz allein vor; besorgt die Anschaffung des Futters, der Arzeneymittel *); kurz ist in seinem Fach von keinem, wie es scheint, eingeschränkt **). Wenn gleich un-

*) Ehemals ist aus der Apotheke in Alfort dispensirt, man muſs aber nicht (?) seine Rechnung dabey gefunden haben, da dort itzt bloſs Mittel bereitet und aufbewahrt werden, um den Zöglingen die pharmaceutischen Kenntnisse zu verschaffen,

**) Auſser durch den etwas schweren Zugang zum Gelde, der freylich bey solchen Instituten die drückendste Einschränkung ist, und wovon weiterhin, wenn ich vom Kabinet rede, Beweise vorkommen werden. Ein Zug verrieth es mir, daſs Chaumontel auch wohl darunter leide. Er sagte mir, er hoffe bald ein Dampfbad zu bekommen: er wolle über dem Kessel (in einem Stall, wo für ihr Bedürfniſs das Wasser kocht, und der so eingemauert ist, daſs sein Rand mit dem Fuſsboden au niveau ist, und wo man um aus dem Hahn Wasser zu lassen, ein Paar Tritte hinabsteigen muſs) Wände ziehen lassen, so daſs man das Pferd hineinbringen könne. Der Architect, dem er seinen Plan mitgetheilt und das Locale gezeigt habe, sey in seine Idee eingegangen, und er hoffe es also bald eingerichtet zu sehen.

sere Meinungen über Krankheiten sehr verschieden waren, habe ich ihn doch mit vieler Achtung verlassen; ich sah ihn seinem Geschäft sehr eifrig vorstehen, freundlich gegen seine Schüler, und gegen die armen Pferdeeigenthümer mitleidig *). — Sie haben in ihren Ställen genug Platz für kranke Thiere, allein an diesen ist wohl theils wegen der theuren Unterhaltung der Pferde im Institut, besonders aber wegen der Entfernung desselben von Paris ein groſser Mangel. Es waren nur wenige Pferde im Institut, und unter diesen kein einziges, das schön genannt zu werden verdiente; ferner grade wie in den kleinen Lazarethen kleiner Städte beynahe stets nur chronische Krankheiten vorkommen, so war es auch hier der Fall; es waren, während ich die Ställe besuchte, wenigstens fast bloſs üble langwierige Krankheiten da. Dadurch verlieren die Zöglinge leicht Lust und Muth, verlieren auch die Gelegenheit mit den Fällen bekannt zu werden, wo es auf Geistesgegenwart und richtigen Tact so sehr ankommt. Von andern Thieren war nur ein Hund da, der einen Tripper hatte.

Chaumontel kurirt noch auf den Rotz, und hat auch die in Alfort herrschende Meinung**) daſs der Rotz nicht anstecke: einem rotzigen Pferde wurden an der rechten Seite des Halses vier Haarseile neben einander gezogen; am rechten Hinterfuſs hatte

*) Es kam ein, wie es schien, sehr armer Fuhrmann ins Institut um nach seinem Pferde zu sehen, dem die Maulwurfsgeschwulst operirt war, und das in den letzten Zügen zu seyn schien; er beklagte sich daher, daſs es wohl nicht mehr zu retten sey, und ihm noch so viel koste, Chaumontel tröstete ihn aber mit den Worten: Vous êtes un brave homme, et moi je ne suis pas Arabe. Sonst giebt das kranke Pferd täglich 45 Sols an das Institut!

**) Chabert selbst ist dieser Meinung, wie mir Godine der Jüngere sagte, der auch davon eingenommen ist, Nur Unreinlichkeit, schlechte Ställe u. s. w. brächten den Rotz hervor, es sey die Krisis einer dahin abgelagerten Materie. Chabert ist indessen so vorsichtig, seine Meinung nicht in Schriften zu behaupten, da dies auch zu gefährlich seyn möchte.

sich die Mauke (les eaux) eingefunden und man hatte groſse Freude darüber: das Thier sah aber wahrlich aus, als ob ihm die Freude auf immer vergangen wäre. Ch. zeigte mir auch ein Pferd, daſs völlig rotzig gewesen seyn soll, und unter den rotzigen Pferden befindlich war, welche von den Regimentern ausrangirt, und durch den Kriegsminister zu Operationen an das Institut abgeliefert werden. Ch. sagte mir, er habe dem Pferde vier Haarseile am Halse und vier an den Hinterbacken gezogen, und nun sey es seit vier Jahren völlig gut. Ein rotziges Pferd das auch schon Schaden an der Lunge hatte, ward für rotzig und lungensüchtig (morveux et poussif) erklärt, denn nach ihrer Theorie müssen sie die Lungenbeschwerden natürlich nicht vom Rotz ableiten. Es ist schlimm, mit jemand zu streiten, der, wie hier Chaumontel, ein geheiltes Pferd für seine Meinung aufstellt: die einfache Ursache davon, daſs er ein nicht rotziges Pferd dafür angesehen habe, würde er nicht gelten lassen. — Ein Pferd mit ungeheuren Auswüchsen (Poireaux oder Porreaux) um den After und die Genitalien hatte Chaumontel zum Versuch von dem Eigenthümer auf eigne Rechnung in die Kur genommen, das Thier selbst war auch die Kosten nicht werth. Jene Geschwülste sahen grauschwarz aus und enthielten ein schwärzliches Wasser; er verglich sie mit Trüffeln, und sie sehen auch wirklich fast so aus, oder als wenn Pilze zuerst wie Halbkugeln neben einander aus der Erde keimen; im Kabinet waren eine Menge solcher Geschwülste in Weingeist, die einem Hengst von der Ruthe geschnitten waren, 1 — 4 Zoll groſs, doch mehr Kammförmig; man hatte sie dort nicht sehr paſslich mit Morcheln (Morilles) verglichen. Bey Mauleseln (oder Eseln?) sagte Chaumontel, seyen diese Auswüchse nie von der Farbe wie bey den Pferden, sondern fleischfarben. Einen Theil jener Poireaux hatte man schon weggeschnitten (so wie auch ein groſses Sarcom am rechten Schenkel), und die übrigen will man auch nach und nach amputiren: äuſserlich wurden die Theile mit warmem Wasser bespritzt, so wie man

überhaupt die Spritze viel anwandte. — Ein Pferd war durch die Operation fast gänzlich von der Maulwurfsgeschwulst befreyt, so daſs schon die Narbe zu erwarten stand; zugleich war es aber über und über räudig. Hiegegen war verordnet, die räudigen Stellen abzuscheeren und mit warmem Wasser zu bähen; wie ich mein Befremden darüber äusserte, daſs sie (ohne Noth) so viel mit den bloſsen Händen über die räudigen Stellen hin und her fuhren, erhielt ich zur Antwort, daſs sie nicht an Anstekkung glaubten. — Ein Paar Eleven hatten sich eine wurmige Rozinante gekauft, und die Wurmbeulen so weit in die Muskeln verfolgt, daſs das Thier ganz lahm ging; eine andre lahme Mähre, die ein Engländer dahin gebracht hatte, hielten sie selbst für unheilbar, allein auch jene wird ihnen das ausgelegte Geld nicht wieder einbringen. — Ein Paar Pferde mit Mauke; sie behandeln diese zuerst mit erweichenden Mitteln, und dann mit dem ceratum saturni. — Ein Pferd, das einen starken Schaden an der Sohle hatte, und Bonaparte's Leibarzt Corrisart gehörte; es hatte mit einem andern Pferde (zu einem Gespann) zusammen 2500 Livres gekostet, und man fand dies für ein Paar Pferde sehr viel; in Deutschland hält man das nicht dafür.

Der Schüler waren bey meinem Aufenthalt in Alfort hundert und vierzig. Ihr Kurs dauert drey Jahre; sechs der tüchtigsten von ihnen werden jährlich Sousrépétiteurs ohne Gehalt; das folgende Jahr werden diese Répétiteurs mit 800 Livres Gehalt. Diese bleiben auch ein Jahr, dann gehen sie als Artisten ab *). Die Schüler werden von einer Iury examinirt, und wer nicht besteht, bekommt kein Zeugniſs, so daſs er also in keinem Departement angestellt werden kann. Ihre Aussichten wären durchaus in Frankreich ſehr gut, da so viele Stellen und selbst Professuren für sie offen stehen, wenn nicht itzt gar zu viele das Fach erlernten. Auf der Schule

*) Ich habe auch bey einem der Répétiteurs hospitirt, und er brachte seine Stunde mit sehr ins Detail gehenden Auseinandersetzungen und Fragen über botanische Kunstausdrücke hin.

haben sie eine Unterstützung vom Gouvernement, nämlich alle vier Tage sechs Pfund Brod, täglich ein halbes Pfund Fleisch, (zum Getränk nur Wasser) und etwas weniges an Geld, wovon aber mancherley abgezogen wird.

Der Kurs ist vorgeschrieben, so daſs einer nur nach der bestimmten Ordnung die Vorlesungen hören, und wenn er nicht die eine beendigt, zur zweyten nicht gelangen kann. Im ersten Jahre treiben sie vom Vendemaire bis zum Germinal Osteologie (Squeletologie) und Myologie; vom Germinal bis zum Vend. aber das Exterieur, Botanik und die theoretische Chemie. Im zweyten Jahr vom V. bis zum G. Splanchnologie und Schmiedearbeit, (Forges d'Etude); vom G. bis zum V. Physiologie, Hygicine, Schmiedearbeit; Zucht und Veredlung der Thiere; praktische Botanik und Pharmacie. Im dritten Jahr vom V. bis zum G. Uebungen im Schmieden und Beschlag (Forges et ferrure d'etude). Zucht und Verbesserung der Thiere. Aeuſserliche Krankheiten und Operationslehre, Arzneymittellehre, Chirurgie in der Schule. Vom Germinal bis zum Vendemaire: Krankheiten und Operationen, gerichtliche Thierarzneykunst Schmiedearbeit und Beschlag (forges et ferrare de pratique). Ausübung der Chirurgie in und auſserhalb der Schule. Treten die Schüler im Germinal ein, so ändert sich die Folge ihrer Studien darin, daſs sie nicht mit Anatomie, sondern mit Botanik u. s. w. anfangen.

In dem Sommer-halben-Jahr, wie ich da war, waren die Vorlesungen auf ſolgende Art bestimmt. Alle Tage Morgens von 6 — 8 war Klinik in den Spitälern bey Chaumontel, und der botanische Garten Nachmittags von 5 — 6 unter Dechaux Aufsicht offen. Die Bibliothek Montags, Mittwochs und Freytags, Morgens von 6 — 8 unter Godine dem Jüngern. Die übrigen Vorlesungen sind nach vierzehn Tagen (quinzaines) geordnet, doch so, daſs der Sonntag zur Ruhe bleibt; da in den beyden Wochen nicht alle Vorlesungen gleich sind, so bezeichne ich die erste durch 1 und die andere durch 2. Fromage: Beschlag 1. Mont. und Freyt.

2. Mittwochs, Morgens von 8 — 10. Krankheiten und Operationen: 1. Mittw. 2. Mont. und Freyt. von 8 — 10. Godine der Jüngere, Zucht und Veredlung der wiederkäuenden Thiere u. s. w. 1 u. 2. Mont. Mittw. u. Freyt. von 10 — 12. Dupuis Chemie und Pharmacie, 1. Dienst. und Sonnab. 2. Donnerst. von 8 — 10. Botanik, 1. Donnerst. 2. Dienst. und Sonnab. von 8 — 10. Godine der Aeltere Diätetik, Zucht und Veredlung der einhuſigen Thiere, 1. Dienst. u. Sonnab. 2. Donnerst. von 10 — 12. Wahl und äuſsere Erkennung derselben Thiere, 1. Donnerst. 2. Dienst. u. Sonnab. von 10 — 12. Girard Physiologie 1 u. 2. Dienstags und Freytags von 2 — 4. Botanische Excursionen machte Dechaux Donnerstags von 12 — 6. Täglich sind drey Repetitionen, des Sonnabends aber nur zwey; sie sind von 6 bis 8, von 12 bis 2, von 2 bis 4, auch einige von 4 bis 6.

In den Vorlesungen und Repetitionen wird zu Anfange jeder Zuhörer namentlich aufgeruſen, und er giebt sein Daseyn durch ein voila oder préſent zu erkennen. Die Zuhörer geniren sich eben nicht sehr, haben Mützen und Hüthe auf, sind zum Theil im tieſsten Negligé, der eine iſst dies, der andre jenes. Auch hier ward am Ende geklatscht. Sehr zu loben ist es, das sie viel examinirt werden, da nichts achtsamer macht und mehr zum Selbstdenken zwingt. Wie Fromage seine Vorlesung hielt, und (wie ich oben erwähnte) von den Verwüstungen des Hafers durch Raupen sprach, fragte er, ob jemand von ihnen etwas ähnliches wisse: es standen mehrere auf, nahmen ihren Huth ab, und machten zum Theil recht gute Bemerkungen; der eine erzählte von den Verwüstungen, die die Raupen (wohl von der Noctua gossypii) in den Baumwollenpflanzungen auf St. Domingo anrichteten, ein anderer führte einen Landmann an, der zum allgemeinen Gelächter seiner Nachbarn im Frühling das Vieh auf seine Saat gejagt, dafür aber von ihnen nur allein geerntet habe, und so mehrere. Dieſs ist vortrefflich, und verdiente auf andern Thierarzneyschulen Nachahmung, doch gehören auch schon immer etwas

gebildetere Menschen dazu. Denn auch schon hier zeigt sich einiger Nachtheil: sie thun nicht leicht grade zu was ihnen z. B. in der Klinik aufgetragen wird, sondern haben gewöhnlich etwas dabey zu erinnern.

In der Klinik war die Einrichtung, daſs die Eleven, welche sie besuchten, und die kranken Thiere warteten, in fünf Sectionen vertheilt waren, wovon eine jede sechs Tage für sich hat.

					Tage des Monaths.
1	—	6	—		1. 6. 11. 16. 21. 26.
2	—	6	—		2. 7. 12. 17. 22. 27.
3	—	6	—		3. 8. 13. 18. 23. 28.
4	—	5	—		4. 9. 14. 19. 24. 29.
5	—	5	—		5. 10. 15. 20. 25. 30.

Wenn die Eleven fleiſsig sind, macht es nichts aus, daſs eigentlich nur jeder fünfte Tag ihnen in der Klinik Geschäfte bringt, denn sie können doch immer hingehen, und ich sah auch den andern Tag dort viele von denen, die ich den vorigen gesehen hatte. Nun können auch alle alles genau sehen, werden nach allem gefragt. Kommt ein neues Pferd, müssen sie es beurtheilen, von welcher Race, wie alt es ist, wozu es taugt, sie beschreiben es genau und üben sich also sehr.

Die Schmiede ist nicht groſs, allein sonst bequem, und es ist auch eine portatile Feldschmiede da; nur ist es übel daſs sie keinen Lehrschmidt haben. Sie besuchen die Schmiede nicht sehr regelmäſsig, wie denn eine solche Anstalt fast auf allen Thierarzneyschulen nicht sehr beliebt ist, und es war auch in der Schmiede eine Ermahnung angeschlagen, sie fleiſsiger zu besuchen, so wie auch diejenigen nahmentlich aufgezählt und gelobt waren, die diese nützliche Anstalt gehörig benutzt hatten.

Ich komme itzt zum Kabinet der Schule, das in seiner Art einzig ist, auch daher nicht durch die vielen Sammlungen in Paris ersetzt werden kann. Es hat in manchen Stücken gelitten, da die Schule während Robespierre's Druck in einer groſsen Krise war. Chabert war arretirt und erwartete täglich

guillotinirt zu werden. Die übrigen Lehrer waren zerstreut. Von den Präparaten ward eine groſse Menge (5—600 Stück) für die Ecole de Médecine, die damals eine Lieblingsanstalt war, unter dem Titel Doubletten weggenommen; wenn nämlich von einem Gegenstande zwey Präparate da waren, sah man eines als Doublette an. Um das Holz zu sparen, durfte in dem Zimmer, wo die ausgestopften Thiere standen, nicht geheitzt werden; um die Vögel gegen Insecten zu schützen, wurden sie mit Terpentin bestrichen. — Auch itzt noch ist das Geld schwer zu haben; es soll nicht im Voraus requirirt werden, sondern erst dann, wenn man es grade nöthig hat: nun bleibt aber der Brief oft drey Monathe unbeantwortet. —

Wie ich da war, ward im Museum gebaut, so daſs in diesem auſser der Bibliothek, Bourgelats Büste *) und einer Suite von gröſseren Präparaten und besonders Schränken mit trocknen Injectionspräparaten, nichts vorhanden war. Das übrige war zum Theil in die Apotheke selbst, besonders aber auf den schönen zum Trocknen bestimmten Boden derselben (Secherie) gebracht, so daſs alles sehr zerstreut war; manches lag sehr versteckt, zum Theil unter den Tischen u. s. w. Ich ertrug dies aber sehr gerne, da so viel zu sehen war, und man mir alle Muſse lieſs. Zuerst gieng Chabert, auch ein Paar Mal Godine der Jüngere mit mir hin, her-

*) Bourgelats Büste ist von weiſsem Marmor und hat die die Unterschrift: Artis veterinariae magister. Sie steht auf einer Säule von buntem Marmor, an der eine Tafel befestigt ist, worauf mit goldnen Buchstaben steht: Claudio Bourgelat, Equiti, ob institutam artem veterinariam discipuli memores annuente rege posuere anno 1780. Bourgelat hat eine Tochter hinterlassen, die an einen jungen Mann verheirathet ward, der aber in der Revolution sein Vermögen verlor, und Gensd'armes ward; Chabert, der von ihrem Vater gebildet und unterstützt ist, hat sich ihrer treulich angenommen, und es dahin vermittelt, daſs ihr Mann Secretair der Ecole vétérinaire geworden ist. Ich habe sie hier gesehen, sie küſste Chabert im Vorbeygehen, der grade mit mir ging, und er soll sie ganz wie seine Tochter ansehen.

hernach holte ich mir des Morgens um sechs Uhr die Schlüssel vom Portier, und blieb da gewöhnlich bis um zwey Uhr: ich war auch zuletzt so bewandert, daſs ich ein Paar Mal Fremde umherführte, wenn Godine keine Zeit hatte. Die Präparate haben sämmtlich Etiquetten, überdieſs ist auch ein Inventarium des Kabinets da, das mir zu meinem Gebrauch mitgetheilt ward; häufig wichen die Etiquetten der Präparate von dem Inventarium bedeutend ab, wie davon Proben vorkommen werden. Da so vieles nach der Ecole de Médécine in Paris gekommen ist, findet man in dieser Rücksicht das Inventarium reicher als die Sammlung, doch ist immer dabey bemerkt, daſs es nicht mehr vorhanden ist: vieles ist aber noch nicht in das Inventarium eingetragen, und diese Stücke sind durch Piéce nouvelle bezeichnet.

Zu der Sammlung haben mehrere beygetragen, der Fremde wird aber schwer so weit kommen, die Verfertiger der Präparate auszumitteln, was ihm auch gröſstentheils gleichgültig seyn kann. Indessen will ich doch einiges anführen, daſs ich für authentisch zu halten berechtigt bin. Die mehrsten, besonders die gröſsern Präparate rühren von Fragonard her, der im Einspritzen eine sehr groſse Fertigkeit gehabt haben soll, so daſs ihm von zehn Einſpritzungen sechs gelungen sind. Bey vielen hat ihm Hénon geholfen, der auch mehrere Präparate selbst gemacht hat. Von den unübertrefflichen Corrosionen verdankt man viele dem Eifer des vor sechs Jahren zu früh verstorbnen Flandrin; doch schreibt man ihm itzt auf der Schule mehr zu, als er gemacht haben soll. Um die zum Theil sehr schönen Präparate von Seethieren hat sich Chabert verdient gemacht, der sich ihrentwegen eine ganze Zeit in Dieppe, Boulogne sur mer und Hâvre aufgehalten hat, wo sie unter seinen Augen von einigen (aus Italien gebürtigen) Eleven verſertigt sind: die hier aufbewahrten Würmer sind sämmtlich von Chabert dem Kabinet einverleibt.

Die Präparate sind gröſstentheils gut erhalten; die trockenen liegen mehrentheils unter Glaskästen

ohne Boden, so daſs jene vor Staub gesichert sind, und wenn man den Kasten abhebt, leicht genau untersucht werden können; die Präparate in Weingeist, welche zu groſs sind, um sie in gläsernen Gefäſsen dem Auge gut darzustellen, liegen ebenfalls in Gläskästen, die auf folgende Art bereitet sind. Man löscht lebenden Kalk unter einer Glasglocke, worunter er nur dünn ausgestreuet ist, seihet ihn dann durch ein feines Sieb, und hält ihn in einem Glase wohl verschlossen. Hiervon nimmt man so viel, als man jedesmal gebrauchen will, und vermischt es mit Eyweiſs; so erhält man einen sehr festen Kitt, der die Glasplatten mehrere Jahre hindurch zusammenhält. Um die Kasten zu machen, werden die an den Rändern mit dem Kitt bestrichenen Glastafeln fest zusammengeschnürt, und ist der Kitt trocken, sind die Kasten fertig. Nur bey wenigen Kasten war durch den Transport ein Leck entstanden, und hier hilft ein Bischen Kitt den Unfall gleich ab. Für die groſsen Präparate von Rochen und ähnlichen Seethieren sind diese Kasten besonders zu empfehlen, da man durch sie alles sehr schön sehen kann.

Da ich das Kabinet in keiner Ordnung fand, und das Inventarium die Präparate groſsentheils nicht zum besten aufzählt, bleibt es meinem Gutdünken überlassen, wie ich die Sammlung durchgehen will; ich halte folgendes am besten zur Uebersicht geeignet.

A. Ausgestopfte Thiere.

Darunter sind manche seltne, als ein Panther, ein Kameel, ein Strauſs u. s. w. allein sie sind gröſstentheils itzt schlecht beschaffen, und eine Beute der Würmer. Nur ein sehr groſser und schöner Delphin verdient genannt zu werden.

B. Thiere in Weingeist.

Dieſs sind auſser einigen Larven von Insecten, nur W ü r m e r; die Sammlung ist nicht groſs, allein

sie enthält mehreres bisher unbekannte, und ich habe hierbey Gelegenheit die Irrthümer zu berichtigen, die durch Chabert in die Schriften aller französischen Naturforscher verpflanzt sind. Ich zähle also die dort befindlichen nach meinem System auf, um alles mitnehmen zu können; was ich nicht nenne, war nicht dort, so fehlte z. B. die gemeine Filaria equi und der eben so gemeine Echinorhynchus Gigas.

1. *Ascaris lumbricoides.* a. *equi.* Mehrere Gläser voll, unter dem Namen Strongles; dieſs ist auch die gewöhnliche Benennung der Spulwürmer bey den Franzosen.

   b. *tauri.* Strongles dans les intestins d'une vache. In ungeheurer Menge; ganz die vorige Art, wie ich durch genaue Untersuchung *) zu behaupten berechtigt bin. Im Rindvieh kannte man vorher den Spulwurm nicht.

   c. *canis.* Strongles dans les intestins (grêles et gros, wie der Katalog hinzusetzte) d'un chien. In eben der Menge und von dem vorigen in nichts unterschieden. Da der Hund schon so einen Spulwurm hat, Ascaris mystax; und jener wirklich für ihn zu groſs scheint, bin ich noch zu zweifeln geneigt. Sollte hier auch eine Verwechselung vorgegangen seyn??

2. *Oxyuris curvula* mihi. Trichocephalus equi Goeze. Unter dem Namen Ascarides du Cheval. Chabert sagte mir, er habe diese für eine neue Wurmart genommen. Im Katalog stand noch die Bemerkung: ils n'ont été trouvés jusqu'à présent, que dans les chevaux morveux et farcineux.

3. *Strongylus Gigas* mihi. a. phocae. b. lutrae. c. equi. d. tauri. Ich habe von diesen Thieren, die Redi schon kannte, in dem Briefe über Bremen gesprochen. Sie waren hier überall, wie die Spulwürmer, Strongles genannt.

*) Ich erhielt durch Godine's Güte von allen mir fehlenden Würmern, die hier doppelt waren, Exemplare, und die übrigen wenigen untersuchte ich auch genau, so daſs man sich völlig auf mich verlassen kann, wenn ich bestimmt spreche.

4. *Strongylus armatus* mihi; equi Goeze. Hier unter dem Namen Ascarides dans les intestins d'un cheval morveux. Dieser Wurm war schon den alten Thierärzten sehr bekannt, wie es auch nicht anders seyn konnte, nur blieb die Untersuchung den Deutschen und Dänen überlassen.

Sind diese Würmer im Darm der Pferde, so nennt sie Chabert Ascarides; die kleineren Individua aber davon, die in andern Theilen des Pferdes vorkommen, sind bey ihm und allen Franzosen die so berüchtigten Crinons; dies beweisen die folgenden Stücke, und ich habe, sie in der Hand, Chabert darüber befragt *).

a. Crinons dans l'aorte postérieure d'un cheval. b. Crinons dans le tronc de la mésénterique du cheval. c. Crinons dans l'épaisseur du diaphragme d'un cheval. d. Crinons attachés au pilore et l'estomac du cheval. e. Crinons dans l'estomac d'un cheval.

Auf einem Glase steht Strongles et Crinons logés dans les intestins du cheval. Dieſs ist aber falsch; ss sind nichts als ein Paar Spulwürmer, deren herausgetretene Saamengefäſse wohl für Würmer gehalten sind.

Meinen Augen wollte ich nicht trauen, als ich den gemeinen Pallisadenwurm des Pferdes in einem Glase sehr häufig unter folgender Etiquette fand: Ascarides sortis des gros intestins du chien; im Katalog steht statt dessen bey dieser Nummer: Ascarides de l'estomac du chien. Eins wie das andere ist wohl gleich falsch, und muſs sich einer Verwechselung zuschreiben lassen.

5. *Strongylus trigonophalus* mihi. Crinons dans léstomac du chien. Eine neue Art, in groſser Menge. Ich werde die ausführliche Beschreibung davon an einem andern Ort liefern.

6. *Strongylus? contortus* mihi. Crinons trouvés dans la mésenterique d'un mouton. Ein dichter Ballen von Würmern, und wahrscheinlich die von

*) Mehr davon siehe in Wiedemanns Archiv, Bd. 3. St. 2. S. 10 — 12.

mir unter jenem Namen beschriebene und häufig bey Schafen vorkommende Art.

7. *Strongylus? radiatus* mihi. Ascarides dans la caillette d'un boeuf. Zwey schlecht conservirte, halb aufgelösete, weiſse, dünne Würmer, wovon einer drey Zoll, der andere halb so lang ist. Ob es die von mir unter jenem Namen beschriebene Art ist, oder nicht, kann ich nicht mit Gewiſsheit bestimmen.

8. *Fasciola hepatica*, a. *hominis*. Da den alten Schriftstellern nicht zu trauen ist, weil ihnen alle naturhistorische Kenntniſs der Eingeweidewürmer abging, so hatten wir bisher nur einen Fall, wo das Leberdoppelloch beym Menschen gefunden war. Ich meine den von Jördens beschriebenen, wo Buchholz dergleichen in der Gallenblase eines Menschen gefunden hatte *). Hier ist ein noch merkwürdigerer Fall! Unter der Aufschrift: Douves rendues par une fille de douze ans, sind in einem Glase eine unendliche Menge kleiner, ($1\frac{1}{2}$ bis 3 Linien langer) eben so beschaffener Doppellöcher. Chabert hatte sie dem Kinde mit seinem empyreumatischen Oel abgetrieben: vielleicht kommen sie oft genug, allein vorzüglich nur bey Kindern vor: wenigstens finde ich die Doppellöcher aller Art besonders bey jungen Thieren.

b. *equi*. Douves dans le foie d'un cheval, mort de pourriture. Hier sind wahre Leberdop-

*) Ich habe im letztgenannten Stück des Wiedemannschen Archivs die von Buchholtz in der menschlichen Gallenblase gefundene, und mir vom Professor Lenz in Jena mitgetheilte Fasciola, unter dem Namen lanceolata als neu beschrieben. In Genf erhielt ich aber von Andreas Jurine, einen geschickten Sohn des braven Entomologen, eben solche Würmer aus der Leber des Schafs, und ich glaube daher itzt, daſs die bisher bey Menschen gefundenen, nur junge Individuen des gewöhnlichen Leberdoppellochs sind, da man ähnliche auch bey Schafen findet, wie schon Schäffers Monographie der Egelschnecke beweiset. — Unter jenen von Chabert abgetriebenen Würmern, lagen auch zwey Larven, aber wieder anderer Art, als die, woraus Jördens seine Ascaris conostoma und stephanostoma macht.

pellöcher, wie sie bey so vielen der gröſseren Thiere vorkommen. In einem andern Glase ist unter der Aufschrift: Douves dans le foie d'un cheval die Fasciola hepatica und Taenia lobata zusammen. In einem dritten Glase ist unter der Aufschrift: Douves dans l'estomac d'un cheval galeux, bloſs die Taenia lobata! Dieſs beweiset hinlänglich Chaberts Unkunde in der Helminthologie, und giebt mir zu solchen Conjecturen als n. 1. c. volles Recht. Denn nimmer kommt der kleine Pferdebandwurm (Taenia lobata) in der Leber vor, und wie kann man ihn beym flüchtigsten Anblick mit dem Leberdoppelloch verwechseln! Von solchen Fehlern wimmelt aber seine Schrift über die Wurmkrankheiten überall, die übrigens so selten ist, daſs ich bey keinem Buchhändler ein Exemplar davon auftreiben konnte, obgleich schon zwey Ausgaben davon besorgt sind.

c. *tauri.* Douves dans le foie d'un boeuf. Ganz richtig.

9. *Taenia lata* Linn. Unter dem Namen T. rubané.

10. *Taenia Solium* Linn. Unter eben der Etiquette.

11. *Taenia? vulgaris* Linn. Ténia rubané vomi par un enfant. Die hintersten Glieder des Stücks sind sehr kurz; die vordern sehr schmal. Der Kopf fehlt. Ich glaube übrigens, wie Brera, daſs Taenia vulgaris mit Taenia Solium zu vereinigen ist. Ich besitze von dieser mehrere Exemplare, die gewaltig in der Form der Glieder abweichen; sechs besitze ich mit dem Kopf, und der ist immer gleich. Hat man ein recht langes Exemplar vor Augen, so wird man auch an diesem fast alle Abweichungen in der Gestalt der Glieder vereinigt finden. Vieles läſst sich aus der Aufbewahrungsart und dem früheren oder späteren Tode erklären. — Wenn Bandwürmer, oder Würmer überhaupt, sehr weiſs sind, soll dies nach Chabert davon abhängen, daſs das Subject, wovon sie kommen, schwächlich ist.

12. *Taenia pectinata* Goeze. T. rubané d'un lapin. Nur Stücke.

13. *Taenia expansa* mihi (ovina Goeze). T. ruba-

nés trouvés dans le mediastin des moutons. Die Würmer schienen mir in nichts von den so häufigen Bandwürmern der Schaſe abzuweichen. Aber der Ort, wo sie gefunden worden, ist unerhört*).

14. *Taenia denticulata* mihi. T. rubanés et lanceolés dans intestins d'une vache. Im Katalog steht: Deux espèces de Ténias rendues par la vache. Auf einem andern Glase steht: Tenias rubanés dans la caillette d'une vache. Ich muſs aber alles für einerley halten, und habe schon von dem Wurm eine kurze Beschreibung gegeben, wie ich von dem Kabinet der Thierarzneyschule in Hannover sprach.

15. *Taenia plicata* Zeder. Mehrere Gläser unter dem Namen T. rubané du cheval. Ein etwas breites Exemplar hat die Etiquette: Ténia d'une structure particulière trouvé dans les intestins du cheval.

16. *Taenia lobata* Zeder. Wie ich oben schon gesagt habe, immer mit den Leberdoppellöchern verwechselt.

Unter der Aufschrift: Ténia naissant dans les intestins grêles d'un cheval, ist ein kleines Endchen des Pferdebandwurms mit einer Nadel an den Darm festgesteckt!!

17. *Taenia serrata* Goeze. T. trouvé dans l'estomac du chien. In sehr groſser Menge.

18. *Taenia cateniformis* L. canis.

19. *Cysticercus fistularis* mihi. Ténia globuleux du mésentére d'un cheval. In einem Glase hängen noch die Blasen am Gekröse. In zwey andern sind die herausgenommenen Blasenwürmer; leider ist aber der Kopf eingezogen, und an dem mir geschenkten Exemplar habe ich vergebens versucht, den Kopf herauszudrücken. Der Hals ist sehr kurz, nur 3—4 Linien lang, und stark runzlich, so daſs er fast gegliedert scheint; auf ihn folgt eine Blaſe, die fünf Zoll lang und nur vier Linien breit ist. Daſs ich den Kopf nicht darstellen kann, macht wohl nicht viel aus; durch

*) Sollte es auch ein Schreibfehler seyn, für mésentére, daſs die Würmer aus dem Darm gekrochen wären?

die dünne und lange Blase weicht der Wurm von allen andern ungeheuer ab. Chabert hat diesen unstreitig entdeckt, wenigstens haben alle Thierärzte und Helminthologen, die ich kenne, nichts von ihm.

Ténia globuleux dans la rate d'un cheval. Hier ist die Blase nicht geöffnet. — Prolongement extraordinaire de l'épiploon d'un foetus de Jument; halte ich für eine bewohnte Hydatide.

Ténia globuleux du cerveau d'un cheval. Ist mir nicht bewiesen, wenigstens nicht deutlich. Es sind einige Gefäſse ausgespritzt, und in einer Haut ist eine rundliche dunkle Stelle.

20. *Cisticercus Finna* mihi. Einiger mit Finnen besetzten Theile habe ich weiterhin (bey den pathologischen Präparaten) beſsre Gelegenheit zu erwähnen. Das will ich aber doch anführen, daſs Chabert bey einem kleinen Kinde eben eine solche Finne, als bey den Schweinen vorkommt, an der Zunge gefunden, und da seine Hand schon sehr zittert, sie durch Chaumontel hat ausschneiden lassen.

21. Ténia globuleux dans les ligamens du foie d'un chien. Nichts bestimmtes. Die seyn sollende Blase ist nirgends frey, sondern auf beyden Seiten mit dem Bauchfell grade weg überzogen.

Foie d'un chien rempli d'Hydatides. Sie sind ausgeschnitten, so daſs man in der Leber nur Löcher sieht.

Foie du chien, rempli d'Hydatides à la suite d'une Idropisie du bas ventre. Scheinen mir wahre Blasenwürmer zu seyn, da in der Blase ein dunkler Kern durchschimmert. Besonders viele sind auf der rechten Niere.

Auch diese Blasenwürmer sind bisher unbekannt gewesen. — Dupuis erzählte mir, er habe einmal bey einem kleinen Hunde das ganze Gehirn (unter der harten Hirnhaut) mit Hydatiden bedeckt gefunden, sie aber nicht weiter untersucht. Das sind wahrscheinlich ähnliche Blasenwürmer gewesen; so habe ich die Finne beym Schwein auch in dessen Gehirn häufig gefunden,

und die menschliche Finne kommt nach Steinbuchs trefflicher Abhandlung über dieselbe auch im Gehirn vor.

Von der Katze kommen auch Hydatiden vor, die ich aber hier übergehe, da ich sie nicht für Würmer halte.

22. *Echinococcus granulosus* mihi, (Taenia hydatigena granulosa). Hier unter der Etiquette Tumeur enkistée du foie d'un cochon ladre, allein bestimmt jene Art Blasenwurm, wie ich ihn selbst bey einem finnigen Schwein gefunden habe.

23. Chaberts *Taenia lanceolata*, ein sehr problematisches Thier, aber nichts weniger als eine Taenia *). Ich will der Seltenheit wegen genau anführen, was hier davon ist.

*) In Alfort war kein Exemplar so beschaffen, daſs ich daraus den Wurm hätte hinlänglich kennen lernen können, allein daſs es keine Taenia seyn konnte, sah ich ein, und ich vermuthete, daſs er mit dem Cucullanus ascanides Goeze aus dem Wels in eine neue Gattung zu bringen sey. Diese Vermuthung ward mir in Wien zur Gewiſsheit. Unter den Paar Würmern nämlich im Universitäts-Museum, war ein schönes Exemplar dieses Wurms, das Peschina in Jordans Beyseyn in den Stirnhölen eines Hundes gefunden und ihm geschenkt hatte. Das Exemplar ist gegen fünf Zoll lang, er sieht äuſserlich wie ein Bandwurm aus, allein ein unendlich vielfachgeschlängeltes Gefäſs läuft durch ihn der ganzen Länge nach, und anderthalb Linien vom hintern Ende ist sogar ein kleiner Theil dieser Gefäſse hervorgetreten, wodurch unwiderleglich dargethan wird, daſs es kein Bandwurm ist. Jordan war so gütig, mir zu erlauben, daſs ich den Wurm aus dem Glase nehmen durfte, und da schien es mir, als ob die Haut des Wurms doppelt ist; die äuſserste ist so stark gefaltet, daſs der Wurm gegliedert erscheinen muſs; sie ist weiſs, und das geschlängelte Gefäſs ist rothbraun. Am breiteren Ende ist der Kopf, doch konnte ich weiter nichts unterscheiden, als ein paar kleine Pupillen, um welche eine geringe Vertiefung ist, so daſs sie mit den hinteren Warzchen auf der menschlichen Zunge verglichen werden können. Nach hinten wird der Wurm allmählich schmaler und endigt sich stumpf. — Soll Zeders Gattung Cochlus beybehalten werden, worin der oben erwähnte Golzische Wurm aufgenommen ist, so kann der eben von mir beschriebene etwa *Cochlus rhinarius* genannt wer-

a. Ténias lanceolés et crinons logés dans les sinut frontaux d'un chien. Die Stirnhölen eines groſsen Hundeschädels sind geöffnet; auf der linken Seite derselben, nach der Nasenscheidewand zu liegt ein Bündel Würmer, die mir aber nicht deutlich wurden, vielleicht waren es Filarien; auf der rechten Seite liegt ein Wurm von 4 - 5 Zoll lang, oben gegen vier, unten etwas über eine Linie breit, der aber mit den beyden äuſsersten Enden in den Höhlen steckt.

den. Pilger nennt nämlich Chaberts Taenia lanceolata, da dieser Name schon einer andern Art gehört, Taenia rhinaria. Ich bin bey diesem Wurm etwas weitläuftig gewesen, allein er verdient es wegen seines sonderbaren Baus und Aufenthals, und Chaberts Beschreibung giebt vieles ganz falsch an.

Dieser abweichende Ort konnte schon auf die Vermuthung leiten, daſs es keine Taenia sey, denn alle wahren Bandwürmer (bis auf Taenia solida) leben im Darmkanal. Abilgaards Taenia capraea hielt ich desfalls schon für problematisch, weil Abilgaard sie an der Leber bey Ziegen gefunden hatte, und ich warf in Wiedemanns Archiv B. 2. St. 1. S. 24 die Frage auf, ob sie die Linguatulae mit den Taenien verbände. Was ich vor vier Jahren vermuthete, habe ich itzt bestätigt gesehen. Florman hat die Güte gehabt, mir einige dieser Würmer zu schicken, und es ist eine wahre Linguatula, die ich denticulata nenne. Sie ist keineswegs gegliedert, sondern gekerbt, und über und über mit kleinen Stacheln bedeckt, die ihr unter einer schwachen Vergröſserung ein gegliedertes Ansehn geben. Einige Neuere sprechen gegen die starken Vergröſserungen, allein sehr oft werden wir ohne diese keine Gewiſsheit bekommen. Die Linguatula denticulata hat eben ein Beyspiel gegeben, wie schwache Vergröſserungen täuschen können, und ich will noch ein auffallendes hinzufügen. Abilgaard beschreibt seine Taenia corollata mit vier feinen vom Kopf hängenden Fädchen. In Paris fand ich selbst ein Paar dieser Würmer im gewöhnlichen Rochen (Raja batis), und wie ich den Kopf mittelst eines Pinsels von dem vielen Schleim gehörig gereinigt hatte, sah ich bey einer starken Vergröſserung diese langen Fäden an allen vier Seiten von oben bis unten mit feinen rückwärts gekehrten Häkchen besetzt; ein ganz einziger Bau, und wodurch die Bandwürmer mit den vierrüſsligen Kratzern eine Verbindung zeigen!

Er ist sehr weiſs, sieht freylich gegliedert aus, kann dieſs aber nicht seyn, denn es läuft ein gelbröthlicher dicker Kanal durch ihn, der aus Gefäſsen zusammen gewunden zu seyn scheint.

b. Ténias lanceolés dans l'ethmoide du cheval. Zwey Gläser. In einem liegt ein Wurm der eben so gestaltet ist, wie der vorige, auch gegliedert aussieht, allein eine grünliche Farbe hat. Er liegt frey im Glase, und sein breiteres Ende ist an der Spitze etwas zerrissen, wahrscheinlich, weil man einen Faden hat durchziehen wollen. In dem andern Glase liegen zwey Würmer, die aber ein ganz anderes Ansehen haben; einer ist fast eben so groſs, wie die vorigen, allein rundlich, rings stark gekerbt, in ihm ein dunkler Längskanal, aber keine Saamengefäſse oder Eyerschläuche umher zu bemerken; der andre muſs zerpreſst oder sonst beschädigt worden seyn, denn er erscheint als ein leerer häutiger Schlauch von gelblicher Farbe.

c. Auf einem Glas stand die Aufschrift: Oestres et Ténias lanceolés dans les sinus frontaux d'un mouton. Oestruslarven sind da, aber weiter auch nichts: ich zeigte Chabert das Glas, und er sah selbst, daſs jenes Thier nicht dabey war.

24. Ein mir problematisches Thier aus der Niere eines Hundes. Die Etiquette war: Strongles dans les reins d'un chien. Im Katalog stand: Strongles partie velus et partie lisses, trouvés dans le rein d'un chien Das eine dieser Thiere (velu) ohne allen Zweifel eine Insectenlarve; die beyden andern aber (lisses) waren nicht so leicht zu erkennen, und ob gleich eins davon in meine Sammlung übergegangen ist, daſs ich es mit Muſse habe untersuchen können, wage ich doch nicht, ihm seine Stelle bestimmt anzuweisen. Der Wurm ist (im Weingeist wenigstens, vielleicht nicht im frischen Zustande), flach, ungefähr einen Zoll lang, am vordern schmalern Ende kaum eine halbe, hinten am stumpfrunden Ende gegen anderthalb Linien breit. Am vordern Ende ist eine

ziemlich ſtarke Mündung, von ihr fängt ein dunkler Strich an, und bald darauf ebenfalls in der Mitte des Körpers läuft ein ſtark geſchlängeltes ſchmales Gefäſs. Bis hieher könnte noch alles auf eine Testucaria (Monostoma Zederi) paſſen, allein vom vordern Theil, beynahe, wie es ſcheint, aus der Mündung ſelbſt, fängt eine ſcharfe Falte an, die ſich über die Mittelfläche ſchlägt, und wodurch der Wurm vorne gleichſam dreyflüglig iſt, ſo wie hinten wo das Gefäſs aufhört zwey kleine Fältchen entſpringen, die divergirend zum Schwanzende verlaufen. So etwas kenne ich bey keinem der Saugwürmer. Der Wurm iſt übrigens faſt ganz durchſichtig, und vielleicht iſt er ſchon etwas getrocknet geweſen, ehe er in Weingeiſt gekommen iſt.

Das Geſagte beweiſet mehr als hinreichend, was ich oben behauptete, daſs Chabert eine gewaltige Verwirrung in die Helminthologie gebracht habe, die ich auch nimmer ganz durchgeſehen hätte, wenn mir nicht dieſs Kabinet geöffnet wäre. Jeder ſeiner Namen umfaſst zugleich die abweichendſten Würmer.

Von den Inſectenlarven, die hier aufgehoben werden, habe ich nichts beſondres zu ſagen, da es die gewöhnlichen Bremſenlarven des Pferds, Rennthiers u. ſ. w. ſind. Bey einem Glaſe iſt die Aufſchrift: Oeste sorti d'une tumeur sous la peau du thorace d'un homme; dieſs ſcheint mir aber nur eine gewöhnliche Fliegenlarve zu ſeyn.

C. Anatomiſche Präparate.

a. Trockene Präparate.

1. Thiere, deren ſämmtliche Muskeln, Blutgefäſse und Nerven zugleich präparirt ſind.

Dieſe Präparate haben das Kabinet beſonders berühmt gemacht, ich will ſie daher etwas genauer durchgehen.

a. a, Ein groſses Pferd, die Muskeln ſehen ziem-

lich leidlich aus, sind wenigstens nicht von Würmrn zerfressen. Die Arterien sind roth, die Venen blau; die Luftröhre weiſs; die Speiseröhre braun; das Herz ist erhalten, die Lungengefäſse, gröberen Gefäſse des Gekröses u. s. w. Das Pferd hat die Stellung, als wenn es galoppirte, und auf ihm sitzt ein Muskelmann, dessen Hand ein blaues seidnes Band als Zaum führt *).

b. b. Ein ähnliches Füllen, worauf ein menschlicher Foetus sitzt, dessen Muskeln präparirt sind.

c. c. Noch einige ähnliche Füllen, woran alle Theile präparirt sind.

d. d. Ein schönes Lama, woran alle Theile wie bey a. a. beschaffen; die Muskeln sind sehr dünn.

e. e. Ein Hirsch. f. f. Ein Nyl-gau oder cerf-boeuf, sehr gut.

g. g. Eine Elan-Gazelle; die Gefäſse des Gesichts

*) Diese Spielerey hat zu einem kleinen Roman Gelegenheit gegeben. Ich hatte in einigen Reisebeschreibungen, wenn ich nicht irre, auch bey Stütz gelesen: der auf dem Pferde sitzende Mensch sey Fragonards Geliebte gewesen. Ihre Eltern hatten sie ihm nicht geben wollen, darüber sey sie vor Gram gesorben, und F. habe sie ausgegraben und skelettirt. Wenn er Fremden die hier befindlichen Präparate gezeigt, und man ihm nach diesem Reuter gefragt habe, sey er melancholisch geworden. Natürlich erkundigte ich mich bey Godine hierüber, und hörte, dieſs Mährchen sey dadurch entstanden, daſs eine Gewürzkrämertochter in Alfort bald nach ihrer Beerdigung wieder ausgegraben sey, weil über ihren Tod sonderbare Gerüchte entstanden wären. Kurz nachher sey dieser Muskelmann aufgestellt, und da habe man gesagt, es sey jene Gewürzkrämertochter, indem das Publikum nicht bedacht hätte, daſs in wenigen Tagen wohl kein solches Präparat fertig würde. Das hübscheste aber ist, daſs der Reuter gar kein Mädchen, sondern ein junger Mann ist, dem nur zur bequemern Stellung auf dem Pferde der Penis abgeschnitten ist; er sieht sonst zart genug aus, um für ein Frauenzimmer gehalten zu werden.

werden auf der Etiquette sehr gerühmt, verdienen es aber nicht. h. h. Ein Kapscher Hammel. i. i. Ein kleiner Hund. k. k. Ein Löwe; an zwey Extremetitäten sind nur die Knochen. l. l. ein Affe. m. m. Ein erwachsener Mensch und drey Foetus.

Alle diese Präparate müssen Mühe und Fleiſs genug gekostet haben, um sie vor Eintreten der Fäulniſs zu beendigen. Feine Anatomie ist aber daher auch gar nicht daran zu erwarten. Von den Nerven z. B. sind nur hier und da die groſsen Stämme sichtbar, welche mit weiſser Farbe dick überstrichen sind; die Muskeln sind auch sehr stark getrocknet. Beynahe scheint mir die Mühe an solche Präparate verschwendet, wo alles ein widernatürliches Ansehen gewinnt; auch in Leipzig habe ich (ungleich feinere) Nervenpräparate gesehen, die getrocknet waren, aber dabey unglaublich verloren hatten.

2. Theile von Thieren, injicirt.

Mehrere Schränke mit Theilen von Thieren; z. B. Der Kopf und Hals des Pferdes zweymal; der Hintertheil mit seinen Gefäſsen; die Extremitäten; auf einer Tafel das Herz mit allen groſsen Gefäſsen; der Herzbeutel (das Herz ist herausgenommen) mit den groſsen Herzgefäſsen, zweymal; die Geschlechtstheile. — Hals und Kopf vom Hirsch.

Jumare, anatomie complette de la tête et de l'encolure. Jumare soll hier eigentlich bardet heiſsen, denn die Jumaren (wie man sie ehmals vom Rinde und Pferde annahm) werden auch in Alfort geläugnet, und die bardets sind auch sehr selten. Der Kopf ist sehr merkwürdig, da der Unterkiefer länger als der obere ist; Godine versicherte, daſs die Bardets immer diese Verlängerung des Hinterkiefers hätten. Das Thier, wovon jener Kopf ist, hat eine Zeit in Alfort gelebt; man ist darüber erstaunt gewesen, daſs man das Thier nie trinken sah, und glaubte zuletzt, es tränke gar nicht, da alle Versuche, ihm ein schmackhaftes Wasser zu bereiten, vergebens waren. Mit einemmal habe es

zwey Eimer Waſser ausgetrunken, welches bey der Kleinheit des Thiers neues Erstaunen erregte. Bey der Section fand man aber oben am Magen eine Erweiterung, beynahe von der Gröſse des Waſsermagens beym Lama — (Dieſs ist doch wohl nur ein krankhafter Zustand gewesen, so gut, wie jene Verlängerung des Hinterkiefers, da ich unmöglich glauben kann, daſs diese Thiere von den gewöhnlichen Mauleseln so sehr abweichen sollten.)

In einigen Schränken sind einzelne Eingeweide und Därme, z. B. die ausgespritzten Lungen von mehreren Thieren, deren Gestalt gut genug erhalten ist. Das Zwergfell vom Pferde, allein und auch mit der Leber, dem Magen, der Milz und Bauchspeicheldrüse. Die Leber vom Stier, Schaf, Schwein, Pferd, Rochen u. s. w. Eben so die Milz von mehreren Thieren, auch der Magen, das Colon und überhaupt alle einzelnen Theile des Darms. Der Darmkanal des Wolfs. Der aufgeschnittene Magen des Dromedars und Lamas. Magen, Blinddarm und Grimmdarmsklappe vom Strauſs. Vom Delphin. Alle diese Injectionen sind nicht besonders gut zu nennen.

Ein Schrank hat die Aufschrift: Sistêmes arteriels et veineux des intestins dans le cheval, le boeuf, le mouton et le chien. Toutes ces pièces réprésentent les injections les plus heureuses. Es sind 130 Präparate; mehrentheils kleine Darmstücke, und unendlich viele Repetitionen, zum Theil von einer und derselben Injection. Selten sind die Arterien und Venen zugleich ausgespritzt. Mehrere Stücke sind recht gut, wenige schön, doch keines hier von mir auszuzeichnen.

3. Corrodirte Injectionen.

Zwey groſse Glaskasten, unter deren einem 21, so wie unter dem andern 22 Corrosions-Präparate unter kleinen Gläsern stehen; das schönste, was man in der Art sehen kann. Mehrere Präparate haben schon gelitten; sehr viele sind aber noch vortrefflich, und verdienen die Beysätze, superbe pièce, belle pièce, die man gewöhnlich auf den Etiquetten

findet. Die häufigſten Präparate sind von der Niere, die sich auch freylich vorzüglich zu Corrosionen schickt; theils die Arterie allein, theils die Vene allein, dann aber auch beyde mit verschieden gefärbten Massen, vom Pferde, Rindvieh u. s. w. Mehrere von der Leber. Eine Kalbslunge, Venen und Arterien, weiſs und roth; ganz herrlich. Ein Huf ist besonders unübertrefflich schön gerathen. Die Brust einer Kuh *). — Der Hauptstamm der injicirten Gefäſse ist gewöhnlich in das Loch eines kleinen hölzernen Gestells gesteckt, und mit Wachs umher befestigt. Die Corrosion ist mittelst der Salpetersäure geschehen.

4. Muskelpräparate.

Eines erwachsenen Menschen und eines Foetus, deren sämmtliche Muskeln präparirt sind, habe ich schon oben erwähnt. Auf eben die Art präparirt, ist hier ferner: ein Affe; eine Dogge, mit gewaltig starken Haut- und Nacken-Muskeln; eine Katze; ein Stier, auch die Hautmuskeln desselben besonders; ein Widder; eine Ziege; eine Rennthierkuh; ein Schwein; mehrere Vögel, als ein Storch, Schwan, Strauſs, Pfau, Trappe u. s. w. mehrere Fische, z. B. ein Rochen.

Dann auch viele einzelne Glieder z. B. vom Pferde, woran die Muskeln präparirt sind.

5.

*) Godine wollte mir die Meinung annehmlich machen, daſs die lymphatischen Gefäſse die Milch zu den Brüsten brächten; wenn man die Brust einer Kuh öffne, fände man nur wenig Milch darin, und doch gäbe sie beym Melken so viele. Die Brustarterien seyen auch zu klein, um alle Milch dahin zu bringen (?) und man habe Versuche mit Unterbindung der Arterien (aller??) gemacht, wobey doch noch Milch abgesondert sey. Ich muſs gestehen, daſs mir diese Meinung grade so unwahrscheinlich vorkommt, als die alte kürzlich von Darwin wieder aufgeschmückte Hypothese, daſs der Harn nicht allein von den Nierenarterien abgesondert werde. Eine Widerlegung wäre sehr leicht, allein hier am unrechten Ort.

5. Osteologiſche Präparate.

Hiervon iſt nichts beſondres zu nennen, da ohnedies das ſo äuſserſt reiche zootomiſche Kabinet der Pariſer ſo nahe iſt. Sonſt ſind hier auch ein Paar Skelette von Löwen, von einem groſsen flamandſchen Pferde u. ſ. w. Unter den Vögeln ein Strauſs. Von Fiſchen mehrere und zum Theil ſehr ſchöne Skelette, wenn ſie gleich nicht alle ſo zierlich ſind, als in Paris; unter andern beſonders das Skelett von einer groſsen Roche, von einer Steinbutte, vom Stöhr und Seeteufel.

Ein menſchlicher Kopf, deſſen ſämmtliche Knochen mit Silberdrath zuſammengefügt ſind, doch ſo, daſs zwiſchen den Knochen immer einiger Zwiſchenraum iſt, um die Gelenkverbindung zu zeigen. Auf eben die Art ein Füllenſchedel und ein Vorderfuſs des Pferdes; äuſserſt niedlich.

b. Präparate in Weingeiſt.

1. Eine groſse Suite von Präparaten zur Anatomie des Delphins; das ganze Thier mit allen Gefäſsen injicirt, auch einzelne Theile ausgeſpritzt, und zum Theil ſehr ſchön.
2. Eine Reihe Präparate von Schildkröten und Fiſchen; die Branchien, Därme, Geſchlechtstheile u. ſ. w. Einige mit Queckſilber vortrefflich ausgeſpritzt.
3. Viele einzelne Theile vom Strauſs und von andern Thieren.
4. Eine reiche Sammlung zur Geſtation des Menſchen, beſonders aber des Rindviehs und des Schafs. Eine Kuh hat man gleich nach dem Coitus ſecirt, und den Saamen in der Gebährmutter zu Anfange der Hörner gefunden. Beym Rindvieh ſcheint es, als ob ſich das Ey an dem ſechten Tage bilde; ſollte die Zeit nicht zu kurz ſeyn?
5. Eine nicht groſse Reihe von Miſsgeburten, worunter aber doch mehrere ſeltne Arten der Misbildung vorkommen, ſo daſs ich nennen werde, was hier iſt.

A. vom Menschen.

a. a. Ein Foetus, mit der Ueberschrift: Hermaphrodite, war nichts als ein weiblicher Foetus, mit einer etwas starken Clitoris.

a. a. a. Ein ausgetragener weiblicher Foetus, ganz natürlich gebildet, nur daſs die obern und untern Extremitäten viel zu kurz sind.

a. a. a. a. Ein ausgetragener Foetus, dessen Gesichtsbildung anders war, als ich sie sonst bey ähnlichen Miſsgeburten kenne. Auf der Stirn ein kleiner Rüssel, unter ihm eine starke Spalte, die durchlief, und den Raum einnahm, den sonst beyde Augenhöhlen haben, von Augen sah ich nichts. Von der Nase oben kaum eine Spur, nur unterwärts eine Vertiefung. Dessen ungeachtet keine Haasenscharte, sondern die Oberlippe von der kleinen Nasenöffnung bis zum Munde ganz natürlich!

B. vom Hunde.

b. b. ein ausgetragner Foetus, dem die vordern Extremitäten fehlen; nach der Aufschrift soll auch seine Zunge doppelt seyn, dieſs konnte ich aber nicht sehen.

C. von Katzen.

c. c. Fétus à terme d'une chatte, monstre sans extrémités, sans tête et sans queue. Sicher räth niemand was es seyn soll, wenn er es nicht weiſs; da das Glas zufällig offen war, konnte ich es herausnehmen und wenigstens äuſserlich genau untersuchen. Es ist ein 4½ Zoll langer, rundlicher (die Dicke eines gewöhnlichen Foetus haltender) und haariger Körper, der sich an einem Ende stumpfrund, an dem andern dünneren aber in einem ausgehölten, (ohrartigen oder löffelförmigen) Theil endigt. Am stumpfrunden Ende konnte ich eine gelbliche Feuchtigkeit herausdrücken, und es schien mir, als ob ich unter der Haut etwas von einem Wirbelbein fühlte; nicht weit davon fühlte ich die Enden von ein Paar Extremitäten, gleichfalls wie abgestutzt, sie selbst aber unter der Haut verborgen; eben so sind die hintern Ex-

tremitäten zum Theil vorhanden, nur unter der Haut verborgen, wenigstens fühlte ich etwas davon. Am sonderbarsten ist der platte ausgehöhlte Theil, der wohl statt des Schwanzes ist. Gerne hätte ich den Foetus secirt, um zu sehen, ob nicht irgendwo eine künstliche Verstümmelung angebracht ist.

c.c.c. Ein Foetus, bey dem alle Theile des Gesichts äuſserst stark zusammengeschmolzen sind; die Stirne geht rundlich hinab, am Munde sind starke Falten, und Auge und Nase fehlen ganz; die Ohren sind stark hervorstehend.

c.c.c.c. Ein ausgetragener Foetus; von der Stirne geht ein starker Rüssel hinab (bey Katzen etwas seltenes); die Augen sind zusammen vereinigt, unter dem Rüssel; das Maul fehlt, und auch der Unterkiefer scheint zu fehlen.

D. von Schweinen.

d.d. Ein Foetus, bey dem die Nase nach oben zu einen kleinen Rüssel bildet; die Augenhöhlen sind dabey zusammengetreten, und die Augen undeutlich.

d.d.d. Ein sehr merkwürdiger Foetus, wo nämlich Ober- und Unterkiefer natürlich gebildet erscheinen, und dessen ungeachtet von der Stirne ein Rüssel abgeht, der fast eben so lang ist, als der Kopf; harte Theile können wohl nicht in diesem Rüssel seyn, da das übrige des Kopfs gut gebildet ist.

d.d.d.d. Ein ausgetragener Foetus mit ungeheurer Mundöffnung, indem die Nase gänzlich fehlt; dont les nazeaux servent à la voute du palais, wie es hier ausgedruckt ist.

d.d.d.d.d. Jeune cochon monstre, à machoires, arrondies et obtuses, avec des rides très fortes. Der Unterkiefer geht stark in die Höhe, sonst ist alles natürlich, und der Fall tritt bey Schweinen nicht selten ein.

E. vom Rindvieh.

e.e. Genisse monstre, Tête sans yeux, les paupières dans leur état naturel,

e. e. e. Genisse monstre, dont la croupe est sans queue.

e. e. e. e. Veau monstre, panse double. Der Magen ist getrocknet, und man kann nicht gut sehen, wie die übrigen Magen beschaffen gewesen sind.

F. von der Ziege.

f. ſ. Chevreau, dont le nez et chanfrein sont deprimés.

G. von Federvieh.

g. g. Eine Taube, wo ein dritter Fuſs hinten am Kreuz hängt, statt daſs sonst bey ähnlichen Misgeburten zwey überzählige Füſse hier zu hängen pflegen.

g. g. g. Ein Hühnerey, das in einen langen dünnen Theil ausläuft. Ein andres spiralförmig gewunden.

g. g. g. g. Ein spiralförmiges Gänseey.

Ich übergehe einige Skelette von Miſsgeburten, die unbedeutend sind. Bey einem Foetus, ich weiſs aber nicht mehr, bey welchem, war die Bemerkung (!) gemacht, daſs er von der Vermischung eines Hunds und Schweins herrühre. —

D. Pathologische Präparate.

a Knochenkrankheiten.

Die Menge der kranken Knochen im Kabinet ist ungeheuer groſs, ich würde jedoch mir und andern die Zeit rauben, wenn ich alles anführen wollte. Ich übergehe deswegen die rhachitischen Skelette, fehlerhaften Becken, gewöhnlichen Ankylosen, die vielen zerbrochnen und wieder geheilten Rippen, alle die Spathe, Schalen, Ueberbeine, und hebe nur folgende Stücke aus, unter denen einige das Interesse jedes Pathalogen auf sich ziehen müssen.

1. Der Schedel einer Stute (jument angloise), wo der Oberkiefer vor den untern hinabsteigt.
2. Ein Stück vom Scheitelbein eines Pferdes, nach einer Contusion des Knochens abgeblättert. Das

Knochenstück bildet beinahe eine halbe Elipse, hat einen obern graden, drey Zoll langen, und einen untern bogenförmigen Rand, und ist $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch.

3. Das Hinterhauptsbein eines Pferdes, an den Folgen einer Maulwurfsgeschwulst cariös geworden, so daſs der Eiter in das Gehirn geflossen war.
4. Eben der Knochen und der erste Halswirbel durch eben die Krankheit cariös, und mit eben dem Erfolg.
5. Der zweyte Halswirbel eben davon cariös.
6. Das Stirnbein, Siebbein, die Muscheln und Nasenknochen, welche durch einen Nasenpolypen cariös geworden sind; viele Windungen der Muscheln sind weggedrückt u. s. w.
7. Portion de la mâchoire posterieure d'un cheval hydrophobe, fracturée près les dents incisives, en mordant le travail, ou il étoit fixé. Etwas, wovon man sich kaum einen Begriff machen kann; welche ungeheure Kraft müssen nicht die Muskeln bey dem convulsivischen Beiſsen gehabt haben, um einen so starken Knochen, wie den Hinterkiefer des Pferdes zu zerbrechen! Man vergleiche weiterhin das entzwey gerissene Herz.
5. Hinterkiefer eines Pferdes, an den Folgen eines cariösen Backenzahns vom Winddorn ergriffen.
9. Eben daher entstandene Caries eines Hinterkiefers.
10. An den Wurzeln cariös gewordne Backenzähne eines rotzigen Pferdes, die man mittelst des Trepans ausgezogen hat. Die Zähne halten, in ihrer gröſsten Länge (schief, von einer Ecke der Krone bis zur Spitze der Wurzel der andern Seite) nur zwey Zoll. Die Operationsart ist eben nicht zu empfehlen.
11. Dents molaires d'un cheval cariées et attaquées à leur base de spina ventosa. Dieſs ist etwas stark ausgedrückt; die Wurzeln sind etwas gekrümmt, und unten hin und wieder ganz wenig uneben.
12. Dents doubles. Das Vordermaul eines Pferdes, wovon der Vorderkiefer neun, der Hinterkiefer zwölf Schneidezähne enthält.

13. Bruch der beyden letzten Brustwirbel; er iſt beym unvorſichtigen Werfen eines Pferdes entſtanden. Die Körper ſelbſt ſind zerbrochen. Uebrigens iſt bey dieſem Präparat das ſehr gut zu ſehen, wovon ich im vorletzten Briefe (Th. I. S. 140.) geſprochen habe, daſs nämlich jeder Wirbelbeinskörper aus drey Punkten verknöchern müſſe; aus einem für das Mittelſtück, und zweyen für die obere und untere Decke deſſelben.

14. Vertèbres dorsales et lombaires d'un cheval ankilosées á la suite d'une luxation (?); die Aorta iſt zum Theil verknöchert, und bildet mehrere Aneurysmen.

15. Troisième vertèbre lombaire d'un mouton ankilosée avec de petites tumeurs partielles; dieſe ſind hinten, doch nicht beträchtlich; das linke foramen intervertebrale ſcheint faſt ganz verſchloſſen geweſen zu ſeyn; das rechte iſt völlig offen.

16. Os du bassin et vertèbres lombaires d'un cochon sondés par un épanchement de suc osseux, les deux cavités cotyloides sont cariées profondement. Die ungenannten Beine ſind keineswegs mit dem heiligen Bein oder den Lendenwirbeln verwachſen. Der eine Lendenwirbel iſt hingegen an beyden Seiten ſtark vom Winddorn aufgetrieben; ſo auch an den ungenannten Beinen die Gegend um die Pfannen, davon die rechte ganz zerſtört iſt, ſo daſs man hier nur ein Netzwerk von Knochenfaſern erblickt; auf der linken Seite iſt die Höhle der Pfanne ziemlich erhalten.

17. Os du bassin d'un cochon ankilosés et soudés avec l'os sacrum. — Hier iſt völlige Verwachſung.

18. Portion de trois apophyses épineuses du garot d'un cheval, cariées et amputées dans l'operation du mal de garot; elles sont réunies par un épanchement de suc osseux. — Eben ſo ſind hier auch mehrere einzelne bey eben der Krankheit cariös gewordene und amputirte Dornfortſätze.

19. Tumeur osseuse très considerable à la partie antérieure et inférieure du thorax d'un cheval. Il y avoit transposition des viscéres de la poitrine

et surtout du coeur. Diese Versetzung der Brusteingeweide muſste wohl bey einer so starken Knochengeschwulst erfolgen: sie ist zwar uneben aber doch von rundlichem Umfange, und hält fast nach allen Dimensionen sieben Zoll im Durchmesser! Vorne liegt sie am Brustbein, geht zwischen vier Ribben in die Höhe, und über diese nach auſsen hinweg. Um das Präparat leichter aufzustellen, sind leider die Ribben, so wie auch das Sternum (oben und unten) abgesägt, so daſs ich also nicht bestimmt angeben kann, welche der wahren Ribben es gewesen sind. Aus den beyden schönen Zeichnungen von Vincent *) sieht man aber, daſs zwischen der Geschwulst und den Brust-Wirbelbeinen nur zwey bis drey Zoll Raum gewesen seyn kann!

20. Fracture des cartilages des fausses côtes d'un cheval, la nature en a operé seule la réunion. — Ein paar Knorpel, die, nach den darauf befindlichen Ringen zu urtheilen, an mehreren Stellen zerbrochen gewesen seyn müssen!

21. Côte vraie d'un mouton cariée dans sa partie moyenne. — Die Ribbe ist angeschwollen, in der Mitte des obern Randes stark zerfressen, und im Körper sind zwey über einen halben Zoll groſse ovale Löcher, so wie ein ganz kleines rundes.

22. Omoplate d'un cheval fracturée près de son col, la nature travailloit à la réduction de cet os en lui faisant une enveloppe osseuse; mais un empyrice arrêta les vues salutaires, par des charges styptiques, croyant que c'étoit un écart. — Ich führe diese Etiquette nur wörtlich an, um zu zeigen, daſs man dieſs köstliche Stück nicht er-

*) Der erst kürzlich verstorbene Thiermaler Vincent excellirte in seinem Fach, und die vielen köstlichen Gemälde, welche die Schule in Alfort von ihm besitzt, müssen selbst den Layen zur Bewunderung hinreiſsen, z. B. ein paar Pferde, ein arabisches, dem die Haut abgezogen ist, so daſs alle Muskeln trefflich zu sehen sind; ein Lama en face und im Profil; besonders aber eine groſse Reihe Abbildungen von kranken Theilen.

kannt hat. An einen Bruch ist gar nicht zu denken, sondern es ist eine Necroſe — dergleichen, so viel ich weiſs, noch nie am Schulterblatt bemerkt ist! — und deren Beschaffenheit man hoffentlich einsehen wird, wenn man das Schulterblatt eines Pferdes mit meiner Beschreibung vergleicht. Das Präparat besteht aus drey Stücken, da das Schulterblatt selbst, sein Sequester, und dessen Decke, völlig getrennt sind. Der Sequester nämlich liegt ganz los, ist ziemlich fest, sehr weiſs, und sieht ganz wie solche abgestorbene Knochenstücke aus; natürlich ist er nur dünn, allein sein Umfang ist beträchtlich. Er fängt nämlich nahe beym Halse des Schulterblatts an, und geht fast bis zu dem hintern Rande dieses Knochens; ist auch nach vorne schmäler, und geht hinten nicht so stark nach oben als nach unten; der Sequester hält von vorne nach hinten im Durchmesser acht Zoll; vom vordern obern bis zum hintern untern Winkel neun; vom vordern untern bis zum hintern obern Winkel aber nur sieben Zoll. Auf diesem necrotischen Stück liegt ein loses Knochenstück, das fast ganz seine Gröſse hat, und auch im graden Durchmesser acht Zoll hält. Die Ränder sind so ungleich, daſs dieses Stück sich wohl von selbst oder durch die angebrachten zu starken Reize getödtet, in seinem Umfange vom übrigen Schulterblatt getrennt hat *). Das Schulterblatt selbst ist sehr aufgelockert, und besonders in der Mitte am Halse, von wo die Necrose abgeht, dicker geworden, welches wohl die Idee von einem hier stattgefundnen Bruch veranlaſst hat. Ein paar Zoll vom Halse ist ein sehr groſses Loch (cloaca) im Schulterblatt, vor ihm ein kleines, und am Rande sind ebenfalls mehrere kleine Oefnungen.

23. Omoplate d'un cheval attaquée d'une spina ventosa près de son cou à la suite de l'opération du

*) Es ist nämlich, wenn man das Schulterblatt als aus zwey Knochenplatten bestehend annimmt, das Mittelstück der obern Knochenplatte.

trepan, indiquée dans l'opération du garot, arrivé à son dernier période. — Ein schönes Stück. Das Trepanloch ist nicht mehr viel gröſser, als daſs es eine Erbse fassen kann; rund umher aber in der Entfernung von dreyviertel bis zu einem Zoll, ist ein aufgeworfener Rand, wogegen der Knochen nahe um das Loch sehr dünn ist; der Knochen selbst ist ziemlich weit umher locker oder schwammig geworden.

24. Partie inférieure du cubitus d'un cheval, attaqué de spina ventosa. L'os est percé à jour et a perdu une partie de sa substance.

25. Partie supérieure du canon d'un cheval, soudé au péroné à la suite d'une fracture de cet os.

26. Os du paturon d'un cheval, récouvert de couches épaisses de suc osseux de forme irrégulière à la suite des eaux aux jambes.

27. Portion antérieure d'un pied de cheval, attaqué d'une formillière sourde, qui ressemble à un petit cornet; elle étoit due à une enclouure.

28. Canon du boeuf attaqué de spina ventosa: sehr stark.

29. Partie inférieure du Canon d'un boeuf, os du paturon et de la couronne réunis et confondus par un épanchement de suc osseux, avec une spina ventosa. — Ein starker Winddorn der sich über die genannten Knochen erstreckt.

30. Cavité fastice de l'olécrane d'une chienne produite par la luxation du coude. — Das linke Oberarmbein ruht in einer starken länglichen Vertiefung, die sich inwärts im Olekranum gebildet hat.

b. Krankheiten der weichen Theile.

1. Vom Gehirn.

a. Das Gehirn eines rotzigen Pferdes, dessen Adergeflecht sehr angeschwollen ist (gorgé.)

b. Ein ähnliches Gehirn eines solchen Thiers, wo die Anschwellung auch von der Zirbeldrüse behauptet wird, ich sie aber nur im Adergeflecht finden kann.

c. Ein dritter Fall, wo die genannten Theile allein aufbewahrt sind, und nicht allein stark geschwollen, sondern auch verhärtet genannt werden.

d. Sehr angeschwollenes (tumefié) Adergeflecht eines solchen Pferdes; ich kann keine Anschwellung finden.

e. Das kleine Gehirn eines Pferdes, dessen Gefäſse vom venösen Blut stark angeschwollen sind. Natürlich ist nichts daran zu sehen, und solch ein unausgespritzter Theil kann nie auf längere Zeit im Weingeist des Aufhebens werth seyn.

f. Pferdegehirn, in dessen Mitte eine groſse Concretion ist; ich sehe nichts.

g. Gehirn eines rotzigen Pferdes, dessen linke Kammer eine sehr starke Concretion enthält. Auch nichts zu sehen. (Ich führe diese Fälle nur an, weil man sich zuweilen auf solche Stücke beruft, um eine Krankheit genau zu bestimmen, da sie doch gar nichts sagen.)

h. i. Drey Concretionen in zwey Pferdsgehirnen gefunden, an anderthalb Zoll lang, und einen halben Zoll breit.

k. Verticalscnitt des Gehirns einer an einem brandigen Fieber (fièvre charbonneuse) gestorbnen Kuh; die Oberfläche desselben ist schwärzlich, und ich habe dieſs auch selbst ein paarmal beym Rindvieh gefunden, das an der Lungenseuche gefallen war.

2. Rückenmark.

Moëlle epinière d'un cheval, dechirée dans un effort de rein. — Es ist eine kleine Queerzerreissung, die freylich merkwürdig genug ist, und auch wohl nur bey Thieren vorkommen kann; bey dem Menschen sehe ich wenigstens nicht ab, welche Anstrengung so etwas bewirken könnte. Aber auch beym Pferde, dessen Sprünge freylich zuweilen enorm sind, ist diese Verletzung höchst sonderbar, und dabey ist sie nur sehr gering. Die Hüllen des Rückenmarks haben eine Oefnung die in die Queere etwas über drey Linien, in die Länge kaum eine Linie beträgt; die Wunde des

Rückenmarks ist noch kleiner, und dringt keine Linie tief in die Substanz hinein.

3. Das Auge.

a. Das Auge eines Pferdes, worin sich nach einer periodischen Augenentzündung (fluxion periodique) ein grauer Staar gebildet hat. Solch ein Fall ist doch wohl nicht zum Aufheben in Weingeist geeignet, worin jedes Auge so aussieht, als ob es den grauen Staar hätte.

b. Tunique crystalline de l'oeil d'un cheval ossifiée à la suite d'une fluxion périodique. — Die Theile des Auges liegen einzeln im Glase, und ich habe sie alle untersucht. Von der Linse fand ich nichts; die vordere Wand der Kapsel war sehr dick, und am Rande bemerkte ich kleine Verknöcherungen; die hintere Wand war viel dünner *).

4. Die Zunge.

a. Eine Pferdszunge die in der Mitte durch die Longe (oben unten) eingeschnitten ist.

b. Eine Pferdszunge die in der Folge des Glossanthrax brandig geworden ist.

5. Die Nase.

a. Siebbein und Muscheln eines Pferdes, die durch

*) In dem Kadaver eines 40-50jährigen fremden, todtgefundenen Mannes fand ich auf dem anat. Theater zu Greifswald im December 1802, das rechte Auge ganz klein und zusammengefallen. Beym Präpariren des Augapfels sah ich, daſs die Sclerotica sich hinten zusammengefaltet, und gleichsam in das Auge hineingezogen hatte, wodurch die Kleinheit des Augapfels begreiflich war, der sich auch hart anfühlte. Wie ich den Augapfel öffnete, fand ich nichts von wäſsriger und gläserner Feuchtigkeit, die innern Häute lagen an einander, und in ihrer Mitte ein steinerner Körper, fast ganz von der Gestalt eines Krebssteins, nur etwas kleiner. War dieſs die versteinte Krystallinse? Sollte diese wohl nicht eigentlich mit der gläsernen Feuchtigkeit verloren gegangen seyn. Oder waren alle weiche Theile eingesogen, und die Linse zurückgeblieben? Allein sie löset sich ja auch nach der Depression auf! — Der Sehnerve war geschwunden, so wie hinter der Vereinigung, der linke pedunculus und thalamus opticus, wie solches gewöhnlich ist.

den Rotz angefreſſen ſind. b. Dieſelben Theile und die Naſenſcheidewand mit Geſchwüren bedeckt.

c. Die Knorplige Scheidewand der Naſe eines Pferdes an mehreren Stellen ulcerirt, und durchbohrt. Eine Oeffnung iſt zwar an den mehrſten Stellen nur eine halbe Linie hoch, beträgt aber in der Länge über einen Zoll.

d. Verknöcherung der knorpligen Scheidewand bey einem rotzigen Pferde.

e. Polypöſer Auswuchs von der Baſis des Siebbeins bey einem Pferde.

f. Muſcheln eines Pferds, an mehreren Stellen durch Haferkörner durchbohrt, wodurch eine hitzige Krankheit erregt iſt.

6. Die Euſtachſchen Röhren.

Trompes d'Euſtachs, diſſequées dans leur vraie poſition; elles contiennent ſouvent de pus dans les maladies critiques. — Von dieſem ſchönen Stück habe ich ſchon in dem Briefe aus Hannover geſprochen.

7. Kehlkopf und Luftröhre.

a. Larinx et trachée artère d'un cochon, qui eſt mort ſuffoqué par un corps étranger, qui y étoit engagé. (Unter den fremden Körpern aus Thieren, lernt man auch dieſen fremden Körper kennen, nämlich: portion de ligament cervical engagé dans le larinx d'un cochon, en voulant le degloutir. Sonderbar genug, daſs ein ſo groſses Stück dahinein gekommen iſt.)

b. Carie et oſſification des cartilages du larinx à la ſuite d'une engine interne. Ein ſchönes Stück. Es iſt getrocknet, und man ſieht die Schildknorpel ſehr dick und knöchern, ſo wie die Caries inwendig im Kehlkopf *).

*) Eine ſolche Verknöcherung iſt immer ſelten, da ſie bey alten Leuten hingegen öfters vorkommt; ſo fand ich noch vor ein Paar Jahren, bey einem alten Mann, wo die mehrſten Arterien und auch die Ligamenta propria poſteriora ſcapulae verknöchert waren, den Kehlkopf und die oberſten Luftröhrenringe ebenfalls verknöchert; die

c. Portion de la trachée artère d'un cheval; deux cerceaux cartilagineux sont contournées en spirale et rétrécissent très fort le passage de l'air. On voit, que pour y rémédier on avoit envain tenté la trachéotomie.

d. Der Sonderbarkeit wegen führe ich an: trachée artère et bronches des poumons d'un rossignol ossifiés. Derjenige welcher dieſs Präparat einer Nachtigall zugehörig geglaubt hatte, muſste diesen Vogel ziemlich groſs angenommen haben, denn es ist ein Theil der Luftröhre mit ihrem Knochensack von einem männlichen Wasservogel, und zwar wahrschvinlich von der gemeinen Ente.

8. Die Lungen.

a. Portion de poumon d'un mouton attaqué du claveau cristallin. Ein interessantes Stück. Die Oberfläche ist mit Pocken bedeckt, welche etwas gröſser als eine Erbse sind.

b. c. d. Stücke von Lungen von an der Lungenseuche gestorbenen Kühen, auch einzelne Wasserblasen aus den Lungen und aus der Leber solcher Thiere, die, wie ich in Berlin gefunden habe, stets ohne Würmer sind.

9. Das Herz. Coeur et pericarde d'un cheval, recouvert d'une couche couenneuse, qui â le caractère d'albumine, à la suite d'une hydropisie pericardine. Eine solche gallertartige Sulze habe ich bey Kälbern, die an der Lungenseuche gestorben waren, über alle Brusteingeweide ausgegossen gefunden.

b. Oreillette gauche du coeur d'un cheval ossifiée à sa partie superieure.

cart. arytaenoideae waren ganz; die c. cricoidea, bis auf einzelne Stellen mitten im Schilde, über welche nur eine dünne Knochenplatte läuft, der Schildknorpel aber nur unvollkommen verknöchert, indem auf beyden Stücken des Schildes oben noch ganze Stellen knorpelig sind. Bey eben dem alten Mann waren auch hier und da kleine Knöchelchen in den Muskeln z. B. im subclavius, im glutaeus (ein Knochen von der Gröſse eines Fingerglieds) u. s. w.

c. Coeur d'un cochon hydrophobe; il est dechiré dans sa longueur. Oben hängt nur das Herz, und zwar, wie es mir scheint, an der Lungenkammer, zusammen, sonst ist es ganz in zwey Hälften zerrissen! Schade, daſs die groſsen Gefäſse nicht länger daran erhalten sind, um alles besser erkennen zu können. Merkwürdig ist es auch zugleich, daſs die ganze innere Fläche des Herzens, selbst die Trabeculae und die Basis der halbmondförmigen Klappen mit Finnen bedeckt sind! Ueberall an den zerriſsnen Wunden sieht man sie.

d. Das Herz eines finnigen Schweins: ist äuſserlich mit Finnen bedeckt, wie ich es auch selbst gefunden habe.

10. Die Arterien.

a. Aneurysma der hintern Aorta des Pferdes.

b. Tameur anevrismale de l'aorte posterieure d'un cheval près de la division de la mésenterique, dont le tronc est rempli de crinons, sa surface est couverte d'une lame osseuse. Eine mächtige Anschwellung in grosser Strecke und stark verknöchert.

c. Anevrisme de l'aorte postérieure d'un cheval farcimineux, près le tronc de la mésentérique posterieure; auch hier Verknöcherung, und alle Zellen voll Pallissadenwürmer.

d. Anevrisme d'une division de l'artère mésenterique postérieure du cheval.

e. Mésentère et colon du cheval injectés, et dont les artères présentent les anevrismes. Die Stämme sind etwas aneurysmatisch.

Woher mögen doch die vielen Aneurysmen bey Pferden an dieser Stelle vorkommen; ich habe sie äuſserst oft, selbst bey einem zweyjährigen Pferde gefunden, so wie ich stets, auch wenn eine Verknöcherung da war, Pallisadenwürmer zwischen den Schichten der in dem Aneurysma angehäuften Lymphe bemerkte.

11. Venen.

a. Ein ansehnlicher Varix der vena jugularis des Pferdes; so daſs der Durchmesser desselben von

der hintern Wand der Vene bis zu seiner vordern Wand zwey Zoll, und seine Höhe eben so viel beträgt. Wodurch er entstanden ist, wird nicht angegeben, doch läſst die Drosselader wohl eine schlechte Aderlässe als Folge voraussetzen.

b. Partie albamineuse du sang, retirée de la jugulaire d'un cheval dans l'opération du trombule. Ein plattes Stück coagulirter Lymphe, zwey Zoll lang. So sind hier auch noch unter andern Nummern ähnliche Pfropfen von Lymphe, die bey der Operation der sogenannten Aderlaſsfistel herausgezogen sind.

12. Absorbirende Gefäſse.

a. Peritoine d'une chienne hydropique, sur la surface on voit les orifices béants des vaisseaux lymphatiques. Dies ist à la Sheldon. Denn diese angeblichen offenen Mündungen der einsaugenden Gefäſse sind Schwämmchen!

b. Glandes lymphatiques du sternum d'un cheval tumefiées à la suite du virus farcineux et amputées avec succès. Ueber eine Faust groſs, und weiſs, wie Fett.

c. Lymphatische Drüsen des Pferdes nach einer Wassersucht angeschwollen.

d. Viscères de la poitrine et du bas ventre d'un singe hydropique, remplis de concrétions.

e. Viscères du bas ventre et de la poitrine d'un lapin, couverts d'hydatides. Cet animal est mort d'une cachexie grasseuse. Es sind keineswegs Hydatyden, sondern eben solche Concretionen, als bey der vorigen Nummer, und wie ich sie auch bey Affen, Hunden, Kaninchen und mehreren Arten Vögeln gefunden habe.

13. Die Speiseröhre.

a. Esophage et estomac d'un cheval injectés. L'ésophage est dechiré et fait un jabot dans son passage dans la poitrine par le diaphragme.

b. Esophage d'un cheval dechiré dans sa partie moyenne par un corps étranger. Schlecht erhalten.

c. E. d'un cheval ulceré dans son passage à travers le mediastin, qui réténoit les alimens dans

cet estomac fectice et donnoit lieu au vomissement *).

d. Esophage d'une vache dechiré dans son passage du mediastin; les alimens y ont fait jabot et ont formés dans les lames du mediastin une tumeur considerable.

e. Esophage d'un cochon attaqué de la ladrerie. Man sieht daſs kein Theil bey den Schweinen von Finnen frey bleibt.

14. Der Magen.

a. Estomac de cheval très distendu à la suite d'une indigestion. Wirklich sehr groſs.

b. Membrane veloutée de l'estomac d'un cheval detachée à la suite de l'inflammation de cet viscère. Da ich niemals an ein Ablösen der innern Darmhaut bey irgend einem Thier, und an das Ablösen der innern Magenhaut bey den allerwenigsten Thieren geglaubt habe, so machte mich diese Aufschrift sehr neugierig, und ich freute mich, das Präparat ans dem durch Zufall offnen Glase herausnehmen zu können. Ich fand aber weiter nichts, als eine rauhe Stelle von ungefähr anderthalb Zoll im Umfang; die wahrscheinlich brandig gewesen war, das übrige war ganz natürlich.

c. Ulcère au pilore de l'estomac du cheval.

d. Tu-

*) Wenn bey dem Pferde ein Erbrechen entstehen sollte, glaubte man bisher, daſs der Magen oder wenigstens seine äuſsern Häute, reiſsen müſsten, und wenn man Luft in den Pferdemagen bläset, wird sie auch nicht eher, als bis ein solches Zerreiſsen geschieht, aus der obern Magenöffnung dringen. Hier ist ein zweyter Fall, und der auch, wie der erstere bald den Tod nach sich ziehen muſs. Toggia (delle malattie de'buoi, p. 117 und 119) erzählt aber doch, daſs er bey drey Mauleseln (bey zweyen nach einer hartnäckigen Verstopfung, und beym dritten nach einer starken Anstrengung in groſser Hitze) drey bis vier Tage hindurch ein Erbrechen beobachtet habe; hier war kein Zerreiſsen des Magens, doch fand er Brand in den Gedärmen, auch bey einem bis zur Hälfte des Magens, und bey allen kleine livide Flekken auf der äuſsern Haut deſselben.

d. Tuméfaction et ulcération des membranes de l'estomac du cheval par un corps étranger. Die Milz und die kurzen Gefäſse sind ausgespritzt, leider ist aber das Präparat trocken aufbewahrt, so daſs man die groſsen Zerstörungen doch nicht gehörig schätzen kann.

e. Ulcère dans la partie moyenne de l'estomac d'un cheval.

f. Gezier et foie d'une poule tumefiés et remplis de concrétions de nature calcaire.

g. Membrane interne du gezier d'un faisan entièrement ossifiée. (Entièrement naturelle! Derjenige, welcher die Etiquette machte, hat wohl hier zum ersten Mal die Haut aus dem Magen eines kornfressenden Vogels gesehen, und geglaubt, daſs sie eben so beschaffen seyn müsse, als bey den Säugthieren u. s. w.)

15. Dünne Gedärme.

a. Colique de misérère ou intestin grêle noué avec étranglement et passé dans le mésentère de manière à ne pouvoir en trouver le fil. Sehr starke Verschlingung.

16. Der Grimmdarm.

a. b. c. Colon d'un cheval dechiré dans sa longueur à la suite des coliques stercorales. Eine groſse Oeffnung in allen drey Fällen.

d. Portion ou colon d'un cheval mort de colique stercorale. Hier sind die Gefäſse stark aufgeschwollen.

e. Colon d'un cheval dechiré et ulcéré à la suite des coliques stercorales. Eine groſse Exulceration, doch habe ich sie selbst einmal bey einem Pferde noch stärker gesehen.

f. Portion stomacale du colon d'un cheval, dechiré dans sa longueur, une autre portion de cet intestin est engagé dans cette déchirure.

g. Tumeur considerable logée dans les membranes du colon d'un cochon.

h. Colon et mésentère d'une vache unis et confondus par une tumeur considerable.

17. Der Blinddarm.

a. Pointe du coecum d'un cheval adhérente aux muscles de l'abdomen, à la suite d'une plaie.

b Pointe du coecum d'un cheval, dont les glandes lymphatiques sont tumefiées et remplies de concrétions. Dichte Haufen von kleinen runden weiſsen kalkartigen Körnern.

18. Der Mastdarm.

a. Membrane interne du rectum d'un cheval, racourcie et ossifiée en grande partie, on apperçoit les traces des ulcères, qui ont causé ces ravages.

b. Polipe exstirpé à la partie interne du rectum d'un cheval. Er ist fest, und wie eine Faust groſs.

19. Das Gekröse.

a. Tumeur d'un caractère osseun et trés étendue, formant des brides et des cloisons. Vom Pferde. Mit der Basis hat sie auf dem Gekröse des dünnen Darms festgesessen, und sie ist so groſs, daſs man den Kopf hineinstecken könnte.

b. Tumeur laiteuse très considerable logée dans les membranes du mésentère d'une jument.

c. Mésentère d'un cheval, dont les membranes sont enfiltrées et referment une tumeur considerable, remplie de matière suppurée. Sehr groſse Geschwulst.

d. Membrane d'un Kiste considerable sur la surface du mésentère d'une jument. Trocken. Der Durchmesser vier Zoll.

e. Tumeur enkistée du mésentère d'un chien, elle est percée de cellules, remplies de pus.

Mehrere Gekröse mit verhärteten Drüsen, von mehreren Thieren, zum Theil für Hydatiden genommen.

20. Das Netz.

a. Tumeur graisseuse logée dans l'épaisseur de l'épiploon d'un cheval. Länglich, etwas über einen Zoll groſs.

b. Tumeurs enkistées et très compactes trouvées dans l'épiploon d'un mouton. Zwey hohle netz-

förmige knochenartige Kapseln, und zwey rundliche Knochenstücke.

21. Brüche.

a. Hernie de l'épiploon d'un cheval, à travers les muscles abdominaux et la peau près de la ligne blanche.

b. Hernie ombilicale de l'épiploon d'un poulain de onze mois. Ein gutes Stück.

c. Portion flottante du colon d'un cheval, formant une hernie inguinale, cet intestin s'étoit echappé par l'anneau du grand oblique après la castration.

d. Diaphragme d'un cheval, dechiré dans sa partie musculeuse, les intestins grêles faisoient hernie dans la poitrine. Le cheval étoit poussif outre.

22. Die Leber.

a. b. Zwey Fälle, wo die äuſsere Haut der Leber bey einem Pferde nach einer Entzündung zerrissen und zum Theil abgegangen ist.

c. d. e. Einige krankhafte Lebern vom Rindvieh, leider alle getrocknet, so daſs sie immer weggeworfen werden könnten, da nichts daran zu sehen ist.

f. Die Leber eines Hundes mit kleinen kalkartigen Concretionen bedeckt, die weiſs, platt und mit einem Eindruck in der Mitte versehen sind. (Ganz ähnliche habe ich selbst am scharfen Rande der Leber bey einem Pferde gefunden.) Einige sehr groſs gewordene Lebern vom Federvieh, wie dergleichen öfters angetroffen werden, doch gewöhnlich mit allgemeiner Cachexie und Skirrhen an mehreren Orten.

23. Die Gallenblase.

Vesicule de fiel d'un boeuf attaqué de la maladie rouge. Sie ist so sehr erweicht, daſs sie die Gröſse der Harnblase eines alten Schweins hat.

24. Die Milz.

a. Die Milz eines Pferdes, deren einsaugende Gefäſse mit venösem Blut strotzend angefüllt sind; nach einer Entzündungskrankheit. Man sieht mehrere einsaug. Gefäſse von schwarzer Farbe.

b. Die Milz eines Pferdes mit einer groſsen Geschwulst. Es ist nur der getrocknete Balg der Geschwulst aufgehoben, der so groſs wie ein Kopf ist.

c. d. e. Getrocknete Pferdemilzen, die immer weggeworfen werden könnten. Die eine z. B. soll eine Milz darstellen, die sehr eingetrocknet gewesen und einen Absceſs gehabt hat.

f. Rate d'un cochon d'un volume considerable, sa substance est cuite et cassante; l'animal est mort de la maladie rouge.

25. Die Nieren.

Rein d'un cheval, qui a acquis un volume énorme et qui confermoit dans son centre un calcul muraire assez gros. Die Niere ist gröſser als ein menschlicher Kopf, welches allerdings sehr merkwürdig ist, da sonst bey Steinen die Gröſse der Nieren nicht sehr zuzunehmen pflegt, und die Substanz schwindet *).

26. Die Hoden.

a. Testicule droit d'un cheval affecté d'un sarcocèle et d'une fistule, qui rémontoit jusqu'à la base du cordon spermatique.

b. Testicule gauche d'un cheval affecté d'un sarcocèle énorme et d'une fistule profonde â la suite d'un coup de fourche de fer.

c. Test. gauche d'un cheval affecté d'un hydrosarcocèle.

27. Die Ruthe.

a. Tête et partie du corps de penis d'un cheval gangrénés et amputés avec des cisailles, sans employer la ligature.

b. Poireaux enlevés sur le penis etc. Ich habe von diesem Präparat schon oben gesprochen, wie ich vom Spital der Schule redete.

*) Im October 1803 fand ich in der Leiche eines jungen Mannes beyde Nieren mehr als halbmal so lang wie gewöhnlich, ihre Dicke war natürlich; übrigens war nichts abweichend bey ihnen, als daſs sie mehr Gefäſse wie gewöhnlich hatten, welches auch wohl ihre Länge erforderte.

28. Die Gebährmutter.

a. Matrice d'une femme, remplie de concrétions trés volumineuses d'un caractère calcaire, à la suite du virus vénérien. Groſse Geschwülste, zum Theil wie eine halbe Fauſt.

b. Matrice d'une truye entiérement squirreuse et présentant trois cavités, dans l'une des quelles on voit les débris osseux de deux fétus. Sehr schön! Die Gebährmutter in drey Hölen von ungleicher Gröſse getheilt, und in einer von den beyden kleineren liegen die Knochen von zwey Foetus!

c. Fétus d'une vache trouvé desseché dans la matrice, ou il a sejourné plus longtemps, que le terme ordinaire de la gestation.

29. Der Eyerstock.

a. Ovaire d'une jument injecté, les cellules sont très dilatées et remplies d'Hydatides. — Leider getrocknet!

b. Ovaire gauche d'une jument tumefié et dont les cellules sont rendues très distendues. — Das Ovarium ist in der Mitte durchschnitten, hat auf der einen Seite einen Rand der ungefähr drey Linien dick ist, während er übrigens wie Papier dünn ist; es sind vier Zellen darin, wovon die eine fast so groſs ist, als die übrigen drey.

c. d. Zwey wassersüchtige Eyerstöcke von Hühnern. Ich habe selbst Gelegenheit gehabt, einen solchen zu untersuchen, wo alle von den grösten bis zu den kleinsten Eyern nur eine Gallerte enthielten.

d. Oeufs d'une poule, leur substance est mille et se divise par lame. — Ist wohl nur eine Abweichung desselben Zustands.

e. Oeuf de poule, dont la coque est récouverte d'une matière plastique, formé par le suc intestinal. — Ein auſserordentlich groſses Ey; die eigentliche Schale, wovon man an einer Stelle ein Stück gewahr wird, und die hier nach innen zu schmutzig aussieht, ist nach auſsen mit

einer zweyten kalkartigen, aber grünlichen und unregelmäſsigen Schale bedeckt.

30. Borstenfäule (soie).

a. Die Haut, welche bey der Operation exstirpirt ist.

b. Tumeur qui constitue la soie dans les cochons; cette maladie est causée par les poils ou soies, qui s'engagent *dans la parotide* *). Hier sind eine Menge Borsten am Ende der Geschwulst.

c. Tumeur qui constitue la soie dans les cochons. Hier ist der ausgeschnittene und längs geöffnete Sack ohne Borsten.

31. *Crête de coq* tumefiée et gangrenée à la suite d'une tumeur charbonneuse. Der Kamm hat viele schwarze Flecken.

32. *Sarcome.*

a. Tumeur sarcomateuse exstirpée à la queue d'un chien de Terre neuve, qui bouchoit entièrement l'anus.

b. Portion d'un sarcome d'un cheval; il étoit logé dans la peau du grasset et pesoit cinquante livres. — Das Modell davon ist in Gyps.

33. Klauenkrankheit der Schafe (fourchet ou piétin).

a. Pied d'un mouton affecté dans sa bifurcation d'un ulcère nommé f. ou p.

b. Partie d'un pied de mouton scié pour decouvrir le sinus de l'ulcère nommé f. ou p.

c. Anatomie du pied d'un mouton; les vaisseaux internes sont injectés, ainsi que le sinus de la glande, qui est le siège de la maladie du f. ou p.

d. Canal et glande du fourchet, qui est le siège du piétin, qui affecte la bifurcation d'un mouton.

*) Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, die Borstenfäule selbst zu beobachten, allein das obige streitet ganz mit dem, was Chabert an einem andern Ort darüber sagt (Erfahrungen und Beob. über die Krankheiten der Hausthiere von Chabert, Flandrin u. Huzard. 1. Bd. Berlin bey Pauli 1798. 8. S. 232): „Der Sitz der Borstenfäule „ist an der Seite des Halses, zuweilen an beyden, zwi„schen der Halsader und Luftröhre, in einiger Ent„fernung von den Ohrendrüsen dicht unter den „Mandeln."

e. Glande et sinus du pied d'un mouton sain, ou non attaqué du fourchet, la glande et le sinus sont isolés.

Eine solche Suite von Präparaten über eine Krankheit, wie die in dieser Nummer, muſs natürlich den Eleven deutliche Begriffe geben; auf eben die Art ist hier auch eine groſse Menge von Fehlern der Füſse und von kranken Hufen aller Art, von den leichtesten Fehlern an, bis zum Sohlenkrebs, so wie von allen Formen der Hufe; auch diese sämmtlich in Gyps.

c. Fremde Körper aus Thieren.

Vom Pferde.

1. Steine aus dem *Plexus choroideus.* Zwey rundliche, weiſsliche, mit vielen Spitzen besetzte Steinchen, von etwa drey Linien im Durchmesser.
2. Ebendaher, von einem rotzigen Pferde. Zwey längliche (5—6 Linien lange, 2—3 Linien breite) Steinchen; beyde höckerig, der eine bläulich, der andre gräulich.
3. Steine aus dem Speichelgange. Zwey runde und ziemlich glatte Steinchen, wovon der eine gräulich und etwas kleiner, der andere glänzend weiſs und etwas gröſser als eine Erbse ist.
4. Eben daher, von einem dämpfigen Pferde. Sie sind dadurch gebildet, daſs Haferkörner in den Stenonschen Kanal gekommen sind, ein paar Körner sind nur mit einer erdigen Rinde überzogen, andere in eine gröſsere Menge erdiger Materie eingehüllt.
5. Ein faustgroſser Stein aus dem Magen; er ist aus Erde, Holz und Futter zusammengeballt.
6. Cordes, qui servent à fixer les chevaux en route, avalés par un cheval, qui est mort de colique. (Im Katalog steht bey dieser Nummer: corps étrangers trouvés dans l'estomac de chien. Ein Hund kann aber wohl nie so viel beherbergen, und wird auch nicht leicht dergleichen niederschlucken, da Pferde hingegen häufig die Unart an sich haben.)

7. Fichu de gaze avalé par un Étalon, il est couvert de petites éminences formées par le suc gastrique et sans la mort aigue de l'animal, il eut formé la base d'un calcul. (Im Katalog ist auch dieſs Stück einem Hunde zugeschrieben, obgleich die Gröſse des Tuchs es widerlegt. Fichu de gaze avalé par un chien, ce fichu paroit divisé en lobules par une matière qui s'est amassée sur les plis qu'il forme, et produit à peu près l'effêt du tissu intercellulaire dans les poumons. Dieſs letztere drückt den Zustand wirklich sehr gut aus, denn überall auf dem Tuch sind kleine Falten wie Zellen, und es ist mit einer schwammigen dünnen Rinde überzogen).
8. Ein Nagel, der seiner ganzen Länge nach im Pferdemagen mit einer Kalkrinde überzogen worden ist; enveloppe de suc gastrique, wie es hier ausgedrückt ist.
9. Ein Magenstein, der Stückchen von Strohhalmen zu seiner Basis hat.
10. Ein Magenstein, in dessen Mitte ein kleines Büschel Haare ist. Dieser Kern sowohl als der des vorigen Steins gehört gewiſs zu den seltneren.
11. Ein ovaler weiſslicher Magenstein, dessen Kern ein Stückchen Holz ist.
12. Ein linsenförmiger etwas über einen Zoll groſser Magenstein.
13. Ein weiſslicher dreyeckiger, etwas unter einen Zoll groſs.
14. Ein rundlicher Magenstein, $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, mit vielen deutlichen Lagen; auswendig grau, inwendig ein kleiner weiſslicher Kern wie Gyps.
15. Ein Magenstein mit flachen Seiten (à facettes); sehr compact.
16. Ein ähnlicher, nur etwas lockerer; sein Kern ist ein kleiner Kiesel.
17. Ein glatter, schwärzlicher, platter Magenstein, von dem Umfang einer Wallnuſs, so daſs er einem Kiesel ähnelt.
18. Calcul de l'estomac, il a la forme d'un silex len-

ticulaire; il est de couleur brunâtre. — Grau, ungefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, 2 breit, $\frac{1}{2}$ dick.

19. Ein groſser dreyeckiger Magenstein.

20. Ein länglicher Magenstein, wie eine Faust groſs, mit undeutlichen Lagen, und ohne daſs man einen Kern sieht.

21. Ein auswendig brauner, inwendig weiſser Magenstein; zur Basis ein Pflaumenkern.

22. Ein runder Magenstein, welcher nach der Etiquette eine Eichel zur Basis haben soll, die ich aber nicht sehe; ich finde nur in der Mitte ein kleines unregelmäſsiges Körnchen, dann eine ziemlich feste, 2—3 Linien dicke Schicht, so eine zweyte mehr lockere, von etwa einem Zoll im Durchmesser, endlich eine dritte äuſsere, lockere und fast ganz abgesonderte Lage, die kaum zwey Linien dick ist.

23. Ein aus vielen Schichten zusammengesetzter Magenstein, in dessen Mitte ein Kiesel ist; hat vierzehn Pfund gewogen.

24. Portion d'un calcul d'un cheval de poste, qui pésoit entour *cinquante* livres, composé de plâtre. Das Gewicht scheint doch fast übertrieben.

25. Darmsteine, weich, wie aus Vegetabilien zusammengesetzt, und ganz bröcklig.

26. Unregelmäſsige schmutzig gelbgraue Darmsteine, deren Basis aus einigen Theilchen des genossenen Futters besteht.

27. Calcul trouvé dans les intestins, ayant pour noyeau un brin de paille, substance ressemblant au blanc dit de baleine. — Er ist an drittehalb Zoll lang, und einen halben Z. dick, das Stückchen Strohhalm in dem inwendig ganz glatten Stein ist etwa einen Zoll lang.

28. Ein ähnlicher Darmstein, dessen Kern ein Stückchen Holz ist.

29. Calcul trouvé dans le colon, a pour base du plomb, et n'est formé que de matière stercorale. Groſs, unregelmäſsig, schwärzlich.

30. Ein groſser rundlicher grobstraliger Darmstein, von weiſslicher Farbe, dessen Basis ein Stückchen Ziegel ist.

31. Ein weiſser grobstraliger Darmstein ohne Kern, mit undeutlichen Schichten.

32. Ein Stück von einem funfzehn Pfund schweren Stein aus dem Grimmdarm; die Aufschrift sagt, sein Kern betrage 1½ Zoll, allein dieſs ist die innere Schicht.

33—36. Vier Darmsteine, stralig und weiſs wie Gyps; der eine hat einen kleinen Stein, der andre eine Nuſs, und die übrigen einen Nagel zum Kern.

37. Sieben groſse theils dreyeckige, theils mehrseitige gelblichweiſse Darmsteine.

38. Ein groſser dreyeckiger gelblicher Stein aus dem Grimmdarm eines an Kolik gestorbnen Pferdes.

39. Ein groſser Stein aus dem Grimmdarm, der der Etiquette nach aus drey Steinen zusammengesetzt ist; ich würde lieber sagen, der drey Eindrücke hat.

40. Drey und dreiſsig weiſsliche platte Steine aus dem Grimmdarm, wie Mandeln, zum Theil auch etwas gröſser.

41. Zwey und zwanzig ähnliche, ziemlich groſse Darmsteine.

42. Ein groſser weiſslicher, grobstraliger Stein, aus dem Grimmdarm, dessen Kern ein Nagel ist.

43. Ein andrer mit deutlichen Schichten, hart, dreyeckig, bräunlich.

44. N i e r e n s t e i n e. Ein weiſslicher unregelmäſsiger Stein, der die ganze Niere ausfüllt, so daſs sie (getrocknet) wie ein Sack erscheint.

45. Ein weiſslicher maulbeerförmiger etwas über einen Zoll groſser Stein, der die Niere fast ganz zerstört, und den Ureter der ganzen Länge nach so erweitert hat, daſs sein Durchmesser über einen Zoll beträgt. Grade in der Einsenkung des Harnleiters in die Blase hat der Stein sich zwischen die Häute derselben geschoben und liegt hier enkiffirt. Alle die hieher gehörigen Theile sind getrocknet, und das Präparat ist sehr anschaulich.

46—48. Drey groſse Nierensteine. Einer ist gelb und körnig. Der zweyte gelblich und glatt, gegen 4 Zoll lang und in der grösten Breite von 2½ Zoll.

Der dritte weiſslich, unregelmäſsig, tuffsteinartig. Dabey geschrieben steht: sa composition intérieure prouve, qu'il est du à réunion de plusieurs petits calculs.

49. Rein de cheval, rempli de calculs muraires, qui ont desorganisé ce viscère. — Die Niere, die nur einen häutigen Sack bildet, ist aufgeschnitten, und darin liegen groſse unregelmäſsige tuffsteinartige Concremente, allein keine maulbeerartigen Steine.

50. Calculs de rein. Dabey ist die Bemerkung gemacht: c'est de l'aggrégation de ces petites masses, que se forment les calculs. — Eine Aggregation findet aber wohl selten dabey statt.

51. Calculs du rein d'un mulet, placés dans le bassinet et obstruant les canaux urinaires, qui s'y degorgent. — Weiſslich, körnig und sehr unregelmäſsig.

52. Ein groſser unregelmäſsiger Harnblasenstein, der mit allen seinen Ecken an die Blase geheftet (attaché) gewesen ist.

53. Ein Stein, dessen Spitze in den Blasenhals gedrungen war. Er schien mir der Gröſse, Gestalt und Farbe nach mit dem in Walters Museum Tab. I. Fig. 129. überein zu kommen. Auf der Etiquette war seine Gestalt ovoïde genannt.

54. Pierre siliqueuse introduite par l'opération de la haute taille dans la vessie du cheval, ou elle a sejourné un mois. — Der Stein ist mit einer dünnen Kalkschicht überzogen. (Ein ähnlicher Stein, der sechs Wochen in der Blase gewesen ist, ist nach der Ecole de Médécine gekommen; dabey steht aber im Katalog: que l'on dit d'avoir été introduite; so daſs es also zweifelhaft gewesen zu seyn scheint.)

Vom Rinde.

1. Aliments dessechés dans le feuillet d'un boeuf, mort d'une maladie inflammatoire, la membrane interne de cet estomac est adhérente à cette masse. — Sieht grade wie ein erhärtetes (aber brettartiges, steinhartes) Futter aus, von grauschwarzer Farbe.

2. Salamandre aquatique à taches jaunes trouvé dans la panse d'une vache. — Der Salamander ist mit einer feinen porösen Rinde überzogen.

3. Cisaux avalés par une vache et sortis au dehors entre la sixième et septième côte du coté droit près du Sternum. — Die ganze fast unglaublich scheinende Geschichte hat mir Gödine folgendermaſsen erzählt. Eine arme Frau brachte ihre krankgewordene Kuh nach der Schule; man fand ein Geschwür an der Brust, öffnete es, und entdeckte jene Scheere, die mit ihren Blättern eine Rippe umfaſste. Man sägte die schon cariös gewordene Rippe an beyden Enden ab, unterband die Gefäſse, zog die Scheere heraus, und die Kuh ward gerettet. Die Frau hatte nicht gewuſst, was der Kuh fehlte, erkannte aber hernach gleich ihre Scheere wieder. Daſs Kühe leicht fremde Körper verschlucken, ist bekannt, allein diese Scheere ist über einen halben Fuſs lang.

4. La portion intérieure du bonnet de la vache, percée et criblée de plusieurs épingles. — Es sind neun starke, über einen Zoll lange, mehrentheils krummgebogene Nadeln.

5—13. Neun Haarbälle verschiedener Gröſse aus dem Labmagen von Ochsen, der eine ist mit einer schwärzlichen Rinde überzogen.

14. 15. Haarbälle im Labmagen zweyer Kälber gefunden; die Haare haben alle die Richtung des Gangs, welchen die Speisen in diesem Magen nehmen.

16. 17. Zwey schwammige weiche Concremente aus Rindsmagen: das eine $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, $3\frac{1}{2}$ Z. breit; das andere $3\frac{1}{4}$ Z. lang, $2\frac{3}{4}$ Z. breit; auswendig schwärzlich, inwendig gelblich.

18. Boule de terre et de coquillages de mer, trouvée dans la panse d'un boeuf. — Eine Kugel, die $3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser hat, und aussieht, als ob sie aus Lehm oder Sand bestände, worin Muscheln hineingedrückt wären; eine Patelle, viele Cardien und Steinchen.

19. Eine $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser haltende Kugel eben der Art, nur ist das Ganze mehr geglättet,

ſo daſs die Patelle u. s. w. weniger hervorstehen; es sind auch viele Löcher darin.

20. Ein ähnlicher Stein aus dem Labmagen, $4\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, an dem aber wenig von Muscheln zu sehen ist, so daſs man ihn auch calcul formé par de la terre, genannt hat.

21. Calcul très volumineux (über 6 Zoll im Durchmesser), scié en deux, composé de débris de vegetaux, avec une croute. Aus dem Labmagen eines Ochsen.

22. Calcul scié en deux, trouvé dans la caillette d'un boeuf, il a pour noyau du crin et sa substance est semblable à de l'amadou.

23. Portion d'un calcul de la cailette d'un boeuf, enveloppè d'une couche épaisse de suc gastrique. Los, wie Sandstein, ohne Schichten, um ihn ein abstehendes derbes Gehäuse, vielleicht von Lymphe gebildet?

24. Ein Stein (ebendaher) dessen Kern ein Kiesel von der Gröſse einer Nuſs ist. Er ist zwey Zoll lang und breit, aber kaum einen Z. dick, grau, und aus sehr vielen feinen Schichten bestehend.

25. Ein kugelförmiger ($2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser haltender) weiſser, gypsartiger und grobstraliger Darmstein.

26. Ein schwarzer (wie gebrannter) Gallenblasenstein von der Gröſse einer Nuſs.

27. Calcul du rein de boeuf, il occupoit une des masses, qui forment l'ensemble de ce viscère, dont il a la forme. Er ist rundlich, oben dick, und läuft nach unten dünn aus; $2\frac{1}{2}$ Zoll Länge; gröſste Breite 2 Zoll 8 Linien; kleinste drey bis fünf Linien.

28. Viele kleine, flache, gelbliche, bräunliche und schwärzliche Steine aus der Harnblase eines Rindes.

29. Calculs de la vessie d'un boeuf de couleur de salpètre et calibrés comme du plomb. Von der Farbe einer ungebrannten Kaffebohne, und ungeheuer viele, von der Gröſse eines Nadelkopfs bis zu der einer Erbse; grade solchen Grieſs trifft man auch bey Menschen.

30. Calculs de la vessie d'un boeuf, ils sont facilement rejetés à cause de leur forme ronde. Viele, und wie die vorigen; zwey sind verschieden, einer fast so groſs wie eine Mandel und ganz glatt, der andere etwas kleiner, rauh und ohne Rinde.

31. Calculs du canal salivaire d'un boeuf, formés de deux pièces mobiles placés à l'insertion de ce canal dans la glande. Das eine Stück fast anderthalb Zoll lang, allein kaum einen halben dick; das andere beynahe eben so, allein in zwey Schenkel gekrümmt.

Von Schafen und Ziegen.

1. Corps ligneux enduits de suc gastrique trouvés dans la caillette d'un bouc. Drey Zoll lang, fast zwey breit, inwendig bräunlich, faserig, auswendig mit einer schwarzen Rinde versehen.

2. Zwey und zwanzig Haarbälle (Egagropiles ou gobbes) die im Labmagen von Schafen gefunden und für vergiftet gehalten sind. Es war eine ganze Heerde damit befallen, man glaubte der Schäfer hätte sie den Schafen hineingesteckt, und es wäre Arsenik darin. Chabert, dessen Gutachten darüber eingeholt ward, rettete den Menschen von den Galeeren, indem er zeigte, daſs kein Arsenik darin sey, daſs von auſsen in Kugelgestalt in den Magen gebrachte Ballen nicht in den Labmagen kommen könnten, sondern in dem ersten Magen schon verkleinert würden. (Das letztere behauptet auch Chabert in seinem dem Wohlfahrtsausschuſs übergebenen Aufsatz, allein so unschuldig jener Schäfer gewiſs gewesen ist, so sehr möglich halte ich es doch, einem Thier Haarbälle zu verursachen; denn wenn (gewöhnlich) auch alles im Ransen zerkleinert wird, kann es sich doch im Labmagen wieder sammeln).

3. Trois portions de calculs trouvés dans la raillette. Wie der folgende, aber zusammengedrückt.

4. Calcul de la Panse d'un mouton, il a pour base de la laine trés fine. Zwey Zoll lang, anderthalb breit; von grauer Farbe; hat nur eine äussere Schichte um den innern gröſsern Kern.

5. Sechs kleine eckige Steine aus dem Blinddarm des Schafs; zum Theil aus dem Futter gebildet.
6. Aehnliche mit Futter vermischte Steinchen aus dem Darmkanal; zum Kern haben sie Kiessand.
7. Ein mehr als Zoll groſser Gallenblasenstein, dunkelkaffebraun, mit vielen concentrischen Schichten.

Vom Kameel.

a. Ein Bezoar aus dem Labmagen, rundlich, einen Zoll groſs; hat Haare zum Kern.
b. Bezoard oriental trouvé dans la panse, sa surface est noire et reflechit au noir d'ébène. Crin au milieu (nach dem Katalog). Aus Schichten zusammengesetzt, anderthalb Zoll lang, kaum einen halben dick.

Vom Hunde.

a. Haare und Stroh im Magen eines an der Wuth gestorbenen Hundes gefunden.
b. Zwey Gypssteine, (wovon der eine über einen Zoll groſs ist, von einem stilltollen Hunde verschluckt.
c. Ein eyförmiger Stein, der die ganze Harnblase ausfüllt, und wie Holz aussieht. Ein trocknes Präparat von den Nieren, den Harnleitern, Harnblase, Saamenbläschen. Von der Harnblase ist ein Stück weggenommen, um den Stein sehen zu lassen.
d. Calcul de la vessie d'une chienne, il étoit enchatonné dans la membrane interne de la vessie. Kleiner wie der vorige, aber doch über einen Zoll lang.
c. Dents d'un chien, attaque du scorbut (?); elles sont couvertes d'une couche épaisse de tartre.

Vom Strauſs.

Allerley fremde Korper aus seinem Magen. Viele sehr groſse Steine. Einer ist 5 Zoll lang und ¾ Zoll breit.

Diese aufgezählten Concremente und noch ein Paar nicht hieher gehörige Dinge sind in 76 kleine Glaskästen vertheilt; es ist nichts vollständiges, das heiſst ich habe vieles, wovon in der Art nichts hier ist, an andern Orten einzeln gesehen, und vom Schwein z. B. sind hier gar keine Concremente, al-

lein eine so reiche Sammlung existirt doch wohl nirgends, und ich glaube, daſs sie für die vergleichende Pathologie unentbehrlich ist.

Daſs die Schule auch eine Sammlung von chirurgischen Instrumenten, eine groſse Menge Modelle von Hufeisen und ähnliche Dinge besitzt, versteht sich von selbst; ich glaube aber doch, daſs, bis das Klinikum verbessert wird, der junge Thierarzt hier weniger lernen kann, als der Anatom oder Patholog, der das Kabinet benutzt.

Sechster Brief.

Reise durch das südliche Frankreich und die Schweiz.

So wie Lyon durch die Revolution den gröſsten Theil seines Wohlstandes eingebüſst hat, so hat auch die öffentliche Anstalt, welche mich dort besonders anzog, dabey unendlich gelitten.

Die Thierarzneyschule fängt erst wieder an, organisirt zu werden. Sie lag sonst an der Rhone, hat aber nun ein ehmaliges Kloster*) am Quai de Saone erhalten, das freylich geräumiger, allein noch nicht völlig eingerichtet ist. Director der Schule ist Brédin der Vater, welcher aber keine Vorlesungen hält; Unterdirector ist Hénon, der Pathologie und Therapie vorträgt; Brédin der Sohn liest Anatomie; Guillegoz Naturgeschichte, und Grognier Botanik. Es sind hier also weniger Lehrer als in Alfort. Auſser Hénon und Grognier habe ich keinen davon kennen gelernt; der letztere ist noch jung, und höret noch über sein Fach bey Gilibert Collegia.

Hénon ist Huzards Schwiegersohn, und ein sehr geschickter Mann; er hat groſsen Antheil an der trefflichen Präparatensammlung in Alfort, wovon

*) Ein Couvent de Religieuses, auch wohl nach einer alten Legende, aux deux amans genannt; es liegt neben der Eglise des Cordeliers, gegen die Fourvière über, aber weiter hinaus.

ich im vorigen Briefe geſprochen habe, und wie es ſcheint, hat er alle Zweige ſeines Fachs mit groſsem Eifer cultivirt.

Das anatomiſche Kabinet der Schule iſt bey der Revolution von den Jakobinern zerſtört worden, ſo daſs ſie itzt gar keine Präparate beſitzt. Der botaniſche Garten iſt zwar erſt im Entſtehen, auch noch ohne Gewächshaus, doch ſind ſchon einige hübſche Sachen darin, beſonders von den Alpen; unter andern die Geniſta luſitanica, welche Hénon bey Lyon entdeckt hat *). Der anatomiſche Saal, worin gegenwärtig noch geleſen wird, macht keine gute Miene; aus dem groſsen Refectorium wird erſt der Leſeſaal gebildet; die Schmiede iſt noch an den Seiten offen, doch wird dies auch geändert werden; es war nur ein Feuer darin.

In den Ställen, deren mehrere, doch freylich nicht von der beſten Beſchaffenheit, ſind, und wo ſich z. B. zwiſchen den Pferden nur loſe Stangen befinden, waren gegen vierzig kranke Thiere; Pferde, Eſel und Hunde zuſammengerechnet.

Hénon zeigte mir ein der Schule gehöriges Pferd, das ehmals völlig rotzig geweſen war, auch durch die Mittheilung des Gifts zwanzig bis dreiſsig Pferde und Eſel getödtet hatte, ſeit mehr als ſechs Jahren aber ohne alle Spuren von Rotz und auch ſonſt völlig geſund geblieben iſt. Die Kur hatte ſich darauf eingeſchränkt, daſs er es an vier Stellen trepanirt hatte, wovon man auch noch die Narben ſehen konnte. Er wollte die Erfahrung haben, daſs unter tauſend im zweyten Grade rotzigen Pferden etwa ſechs kurirt würden. Bey Eſeln hingegen ſey der Rotz ſehr acut, und tödte ſie ſchon in ein Paar Wochen. Uebrigens war er auch meiner Meinung, daſs man in Alfort den Rotz nicht kennen

*) Gilibert hatte ſie neu geglaubt, und G. erinacea genannt, ſie unterſcheidet ſich aber in nichts von der G. luſitanica, ſtimmt auch mit Links portugieſiſchen Exemplaren davon überein. In Portugall iſt ſie ſelten, wie mir Link ſchreibt; es iſt alſo intereſſant, daſs wir ſie auch in Frankreich einheimiſch wiſſen.

müsse, wenn man ihn nicht ansteckend, und so leicht heilbar glaubte.

Bey einem dämpfigen Pferde (sifflant) war man der Ursache nachgegangen; um ihm Luft zu verschaffen, hatte man die Luftröhre unter dem Kehlkopf geöffnet, danächst aber eine groſse Oeffnung auf der Nase gemacht, wodurch ein groſser hinten in der Nasenhöle befindlicher Polyp entdeckt war. Das Pferd konnte itzt Athem holen, doch war es sehr schwach, Hénon sagte auch selbst, daſs es wohl bald mit ihm vorbey seyn würde; da sich der Polyp nicht exstirpiren lieſse, und die Wunde in der Luftröhre sich bald schlieſsen würde: allein wohl nicht grade durch Knochenmaterie, wie er meinte, sondern vorzüglich durch Aufschwellen der Schleimhaut in der Luftröhre und Erzeugung von neuem Zellgewebe.

Sie unternehmen übrigens hier sehr verzweifelte Kuren, so lag dort ein kleiner Hund, über den ein Wagen gegangen war, wodurch die letzten Rükkenwirbel zerbrochen waren. Die hintern Gliedmaſsen waren natürlich völlig gelähmt, und nach allen Fällen, die ich kenne, muſs der Tod unausbleiblich darauf folgen: Hénon sagte mir aber, sie erwarteten die Heilung von der Zeit.

Gilibert, Professor der Naturgeschichte an der Centralschule, der bekanntlich vor Georg Forster in Wilna gewesen ist, auch eine Flora von Litthauen und besonders mehrere Linnéische Schriften herausgegeben hat, ist ein sehr eifriger Linneaner; er erzählte mir auch, daſs er alle litthauische Glokkenblumen auf Linnéische Arten reducirt habe, daſs Ranunculus cassubicus *) eine bestimmte Art sey,

*) Er wollte ihn durch die groſsen Wurzelblätter unterscheiden, und wenn sie so groſs wären, wie er sagte, gröſser als bey R. Thora, so wäre es wohl eine eigne Art; allein das ist sicher nicht der Fall. Wenn man die einzige Autorität des R. cassubicus, Lösel's Abbildung, vergleicht, sieht man bald, daſs nur vom R. auricomus die Rede seyn kann. Dieser variirt in seinen Wurzelblättern ausserordentlich, und wenn man viele Exemplare desselben vergleicht, wird man immer einige

und daſs er zwanzig Exemplare davon an Linné geschickt habe. Er habe von allen litthauischen Pflanzen gegen zwanzig Exemplare gehabt; sein ganzes groſses Herbarium aber sey bey der Belagerung, auf seiner terre, die sehr considerable wäre, verbrannt worden: gegenwärtig habe er wieder ein Herbarium von 12000 Pflanzen, u. s. w. Er beschäftigt sich gegenwärtig hauptsächlich mit der medicinischen Praxis, ich glaube aber nicht, daſs er jemals ein groſser Botaniker gewesen ist,

Der botanische Garten der Centralschule liegt trefflich, zum Theil nämlich sehr erhaben, so daſs man eine himmlische Aussicht von da aus hat, und die Alpen im Hintergrunde erblickt. Neben ihm ist ein kleines Gebäude (auch ehmals ein Kloster), worin die botanischen Vorlesungen gehalten werden. Uebrigens ist hier kein warmes Treibhaus, sondern nur ein kleines Frigidarium. Director des Gartens ist Nicodemi, ein gebohrner Neapolitaner, der mir auch von den Pflanzen seines Italiens erzählte, und sehr unterrichtet scheint, er kannte auch die Pflanzen seines Gartens sehr gut. Er rechnete diese auf 3000 Arten, welches aber bey weitem zu viel war, und wofür der eigentliche Garten auch kaum Raum hat. Besonders waren hier viele der neuen von Cavanilles und Ortega bestimmten Pflanzen, und das milde Clima Lyons erlaubt schon, vieles im Freyen zu halten, das ich in Gewächshäusern zu sehen gewohnt war. Ich blieb zu kurze Zeit in Lyon, als daſs ich seine Bekanntschaft hätte gehörig benutzen können; er verkauft sonst Pflanzen,

finden, die auf Lösel's Figur paſsen. Dies gilt von dem Preuſsischen, wie von andern, wie ich bestimmt sagen kann, da ich den R. auricomus von vielen Orten kenne. Wenn endlich Wildenow in den spec. plant. sich darauf bezieht, daſs R. cassubicus bey Lösel gezähnte Stengelblätter zeigt, statt daſs sie bey R. auricomus ganzrandig sind, und sie dadurch unterscheiden will: so fällt auch dieſs weg. Ranunculus auricomus hat nämlich bald ganzrandige, bald gezähnte Stengelblätter; an einem Exemplar, das ich besitze, sind einige sogar von der einen und andere von der andern Art.

und wie mir geſagt iſt, zu einem ſehr wohlfeilen Preiſe, das Stück nämlich zu zwey Sols.

Das Muſeum der Centralſchule iſt in St. Pierre, ſinem prächtigen Gebäude am Téreaux, das noch von ſeiner ehemaligen Beſtimmung zeugt. Es war nämlich ein Damenkloſter, und beſteht daher auch gröſstentheils aus abgeſonderten Zimmern, weswegen es auch für groſse Anſtalten weniger geeignet iſt. Das Muſeum nimmt zwey geräumige Zimmer ein, iſt aber ſehr unbedeutend. Es ſtammt von einem Naturforſcher Imbert vorzüglich her, hat aber während der Revolution ſehr gelitten, ſo daſs alles, was ſonſt noch gutes darin ſeyn würde, z.B. einige ſeltenere Vögel, ſchlecht beſchaffen iſt.

Der Botaniker, welcher Fremden in Lyon am intereſſanteſten ſeyn wird, iſt Mouton Fontenille. Ein junger Mann voll Eifer für die Botanik, und auch Beſitzer einer kleinen Inſectenſammlung. Er hat die franzöſiſchen Alpen fleiſsig bereiſet, und grade in der Zeit, wo dieſe Reiſen mit den gröſsten Mühſeligkeiten verbunden waren, nämlich während der Revolution; um nur eins anzuführen, muſste er die Lebensmittel, die er brauchte, immer mit ſich ſchleppen, da er nirgends dergleichen auf den Alpen zu finden hoffen durfte, wo die Armuth auf das höchſte geſtiegen war. Er ſelbſt wohnt am Place St. Lizier, maiſon du Chapitre, ſeine Pflanzenſammlung hat er aber, weil es ſeiner Wohnung an Raum gebricht, im Muſeum der Centralſchule ſtehen. Er ſammelt nur inländiſche Pflanzen, und legt ſie mit der gröſsten Mühe und Geduld auf: ſie ſind daher auch vortrefflich erhalten, und die grüne Farbe der Blätter, ſo wie die natürliche Farbe der Blumen iſt faſt immer unverändert geblieben. Die Exemplare ſind ſehr ſchön, und wo es nur irgend anging, iſt immer die ganze Pflanze mit der Wurzel vorhanden; eine Vollſtändigkeit, die die franzöſiſchen Naturforſcher leichter bey ihren Pflanzen haben können, da ſie ſie in Royalpapier legen. Ein Nachtheil ſpringt indeſſen bey ſeiner Zierlichkeit ſehr in die Augen; damit die Paquete nämlich recht eben und gleich liegen, hat er die Pflanzen

ungeheuer gepreſst (écrasirt); die Zweige von Bäumen, sind ihres Holzes beraubt, indem dieſs aber herausgenommen ist, um sie flach zu machen, sind sie auch oft zu breit, und sehen zuweilen seltsam aus. Es paſste daher nicht gut, wenn er auf der einen Seite die ungeheure Mühe, die er sich gegeben hatte, schilderte, und auf der andern doch immer anführte: voila l'extrême commodité de ma methode, voyez la préférence etc. Ich will lieber in meinen Pflanzenpaketen Ungleichheiten dulden, wenn nur die Exemplare nicht zerdrückt und nicht unfähig sind, die Blumen und andere Theile daran zu examiniren. Eben so wenig ist es gut, wenn sich jemand nur auf die Pflanzen eines Landes einschränkt, weil er dann nie eine groſse Uebersicht bekommt; er ist daher auch leicht zu erklären, warum z. B. manche Floristen aus ein paar Arten, die etwas abweichend sind, so viele Gattungen machen; weil sie nämlich die (exotischen) Mittelglieder nicht kennen. Vom System können sie vollends nie sprechen. — Mouton Fontenille's Sammlung ist daher auch fast bloſs als ein Herbarium von Alpenpflanzen zu nennen, doch wünschte ich wohl, daſs sie jemand in Deutschland kaufte, wo so etwas zierliches schwerlich existirt. Die Pflanzen liegen frey in dickem weiſsen Papier (das Ries zu vierzig Franken), und zwischen ein paar derselben liegt immer ein Rahmen von dickem zusammengelegten Papier: jedes etwa vier Finger dicke Packet liegt in starker Pappe, die fest zusammengebunden ist, und diese wieder in einem hölzernen Futteral, das die Form eines Buchs hat. Man sieht, diese Sammlung würde von der grösten Reise nicht leiden. Er verkaufte sie gewiſs gleich im Ganzen, so wie er auch sonst Pflanzen verkauft, das Stück zu fünf Sols. Er hatte auch groſse Lust, eine Reise nach den Pyrenäen zu machen, wenn sich mehrere Liebhaber fänden, die zu dem Preise alle Pyrenäenpflanzen von ihm nehmen wollten. Der Preiſs (fünf Sols etwa anderthalb Groschen) ist nicht groſs, wenn man seine schönen Exemplare bedenkt, und dagegen nimmt, wie viel die von Thuillier und Schleicher kosten,

die keinen Vergleich aushalten. Seine Beſtimmung der Pflanzen iſt die von Villars und mehrentheils richtig.

Um Lyon ward mir die Abweichung der Flora von der Pariser noch nicht sehr bemerkbar, erſt gegen Avignon hin sah ich, daſs ich in ein andres Klima gekommen war. Mir kamen wohl vorher einzelne Pflanzen vor, die ich ſonſt nicht wild gefunden hatte, allein nun gewann alles ein andres Ansehen. Die Felsen an der Rhone fangen ſchon einige Meilen vor Avignon an, die südeuropäiſchen Pflanzen zu zeigen, und der Lavendel und Thymian, womit ſie bedeckt waren, verbreiteten den angenehmſten Geruch. Zwiſchen ihnen ſtand der Buchsbaum und die Steineiche, ferner Catananche caerulea; Teucrium Polium, montanum; Ononis Natrix; Lotus hirsuta; Chenopodium Botrys; Centaurea eriophora, cardobenedictus, paniculata u. s. w. An den Wegen überall Verbascum sinuatum, Carthamus lanatus, Echinops sphaerocephalus, Lepidium Iberis, Melissa Calamintha, Nepeta, Mentha rotundifolia u. s. w. Bey dem Triumphbogen zu Orange traf ich Momordica Elaterium. Bey Avignon sieht man ſchon Cypreſsen, und bald darauf auch Oelbäume; letztere bey Nismes in vorzüglicher Schönheit. Zwiſchen Avignon und Vaucluse unter andern Zizyphus faliurus, Camphorosma monspeliense, Lotus Dorycnium, Chironia spicata, Ononis minutissima, Cistus thymifolius, Dianthus Caryophyllus, Osyris alba, Ruta montana, Euphorbia serrata und viele mehr. Die Felsen von Vaucluse fand ich (den 16ten Julius) ganz nackt, zwiſchen den Steinen wuchs Sium nodiflorum und die ſchöne Varietät der Hippuris mit langen Blättern, ſo wie die Steine selbſt mit dem niedlichen Gymnoſtomum aquaticum (Hedwigia aquatica) bedeckt ſind. Durch die vielen Pflanzen, die man auf dem Wege findet, wird der Gang nach Vaucluse reichlich belohnt, wenn man ihn nicht ſchon um Petrarca's Willen gern unternähme: ſonſt iſt freylich dieſs berühmte Quellenthal im Sommer kaum der Wallfahrt werth. Im Frühling und Winter mag es sehr ſchön ſeyn, wenn ſich das Waſser

aus seinem Felsenbecken hervorstürzt: im Sommer steht es ruhig darin, und nur die kleinen Quellen, die an unzähligen Stellen zwischen den Steinen hervorrieseln, unterbrechen etwas die Oede. —

Die acht Tage, welche ich in Montpellier zubrachte, gehören zu den schönsten meines Lebens. Meinem Plan gemäſs übergehe ich die Herrlichkeiten der alten Welt, die ich in Nismes und an andern Orten sah, so wie alles was in diesen köstlichen Gegenden bloſs den Menschen anzieht, allein es wird mir schwer; schon die Erinnerung stimmt zur Poesie. Nur das, was für mein Fach gehört, will ich von Montpellier in der Kürze anführen.

Es ist sehr wahr, was mir ein trefflicher Pariser Arzt sagte, wie ich ihm erzählte, daſs ich die alte medicinische Schule in Montpellier besuchen wolle: stat magni nominis umbra. Doch hatte sie auch zur Zeit ihres Ruhms nicht solche Schwestern wie itzt, und sie wird schwerlich diesen gleich kommen. Jeder Stillstand in der Wissenschaft ist dieser gefährlich, und der akademische Lehrer, der nicht unaufhaltsam in seinem Fach weiter geht, sinkt bald zur Mittelmäſsigkeit hinab. Keine Branche der Wissenschaften aber darf auf einer Universität vernachläſsigt werden, wenn diese blühen soll: was hilft es, daſs hier und da ein Lehrer nur seinem Fach lebt: alle Lücken, die die andern lassen, kann er nicht ausfüllen. Warum sonst stehen einige deutsche Universitäten so hoch über allen andern in und auſser Deutschland, als weil es bey ihnen keine bemerkliche Lücken giebt, und weil der heilige Eifer der Wissenschaft fast alle ihrer Lehrer durchglüht?

An Lehrern fehlt es in Montpellier nicht, allein nur wenige von ihnen haben sich ausgezeichnet. G. J. René, ist Director der medicinischen Schule und lieset die gesetzliche Arzneywissenschaft. C. L. Dumas und J. M. Vigarous lesen Physiologie und Anatomie; J. A. Chaptal *) und G. J. Vi-

*) Bekanntlich ist er itzt Minister des Innern in Paris, hat

renque sind Lehrer der Chemie; A. Gouan und J. N. Berthe leſen Arzneymittellehre und Botanik; J. B. T. Baumes und P. Laſabrie leſen Pathologie, Noſologie und Meteorologie; A. L. Montabré die Chirurgie; H. Fouquet und V. Brouſſonet ſind der innern und J. Poutingon ſo wie A. Mejan der äuſsern Klinik vorgeſetzt; J. Seneau trägt die Entbindungskunſt, die Lehre von den Frauenzimmerkrankheiten und von der phyſiſchen Erziehung der Kinder vor. Auſserdem ſind noch Paul Joſeph Barthez und A. Brouſſonet bey der Schule angeſtellt; vor Kurzem wurden dieſe beyde noch Profeſseurs honoraires genannt, gegenwärtig läſst man aber dieſen Beyſatz weg. Der erſte Profeſsor jedes Fachs hatte ſonſt 6000, und der zweyte 3000 Franken, itzt haben ſie alle 6000; nur Barthez und Brouſſonet haben doppelt ſo viel. Der erſtere, der jedem Arzt beſonders durch ſeine Schrift über die Mechanik der Bewegungen bekannt iſt, und den Titel Médecin du Gouvernement führt, war leider eben ausgereiſet, als ich nach Montpellier kam; der andere iſt bekanntlich ſchon ſeit längerer Zeit als Handelscommiſſaire auf den kanariſchen Inſeln, deren Naturproducte von ihm unterſucht werden *).

Es wundert mich, daſs bey der Menge von Lehrern keinem ſpeciell aufgetragen iſt, die mediciniſche Encyclopedie, ſo wie die Geſchichte der Medicin zu leſen. Eben ſo vermiſst man die vergleichende Anatomie. Proſectoren ſind drey ange-

aber noch immer viele Liebe für Montpellier und ſeine Stelle daſelbſt beybehalten. Seine Kollegen ſtehen ſich auch ſehr gut dabey, ſie haben an ihm einen guten Beyſtand, es wird ihnen ihr Gehalt ordentlich ausgezahlt u. ſ. w.

*) Einen Dritten, den ich wohl hätte kennen lernen mögen, fand ich ebenfalls nicht zu Hauſe, Draparnaud, Profeſsor an der Centralſchule. Er cultivirte beſonders das Studium der Schaalenthiere und Algen. — Er iſt kürzlich ſehr jung geſtorben. Sein letztes Werk war: Tableau des Mollusques terreſtres et fluviatiles de la France. à Montpellier et Paris. an IX. 116. S. 8.

stellt; einer als Prosecteur en chef mit 2400 Franken, die andern haben 12—1600 Franken. Wenn man von drey Prosectoren hört, denkt man gewiſs an Thümmel's Schilderung von Montpellier (in seiner launigen Reise durch die südlichen Provinzen Frankreichs), der es als eine Stadt voll Anatomen, als ein einziges anatomisches Museum angiebt. Leider ist aber grade für die Anatomie in Montpellier itzt wenig gesorgt: es sind des Winters wenig Leichen auf dem anatomischen Theater, und die Sammlung von Präparaten soll sehr unbedeutend seyn. Sonst war die Einrichtung, daſs jeder, der promovirte, ein Präparat liefern muſste, und man hoffte so ein anatomisches Kabinet zu erhalten: nachher ist aber die Einrichtung getroffen, daſs statt des Präparats ein Louisd'or angenommen wird, und natürlich wird dieser lieber gegeben. Bey drey Prosectoren wird übrigens mit der Zeit wohl ein Kabinet zu errichten seyn.

Die Professoren haben nicht viele Arbeit, haben nur, wie mir gesagt ward, einen Kurs (von 40 Stunden) zu halten nöthig. Gouan sagte mir dieſs auch von sich selbst. Natürlich haben sie also viele Zeit für ihr Fach übrig: beynahe zu viele. Wenn sie mehr lesen müſsten, würden sie noch mehr studiren müssen, denn ich setze voraus, daſs der Akademiker nur für sein Fach da seyn soll.

Der Kurs der Studirenden ist nur auf drey Jahre bestimmt. Alle drey Monathe müssen sie bey dem Secretair der medicinischen Schule ihren Namen aufschreiben, und nur der kann promoviren, der zwölf solcher Inscriptions aufzuzeigen hat, oder bey dem Medicinalwesen der Armee eben so lange Zeit angestellt gewesen ist. Wenn einer acht Inscriptionen hat, wird er examinirt und sodann zum Clinikum zugelassen, nach vier andern Inscriptionen folgen zwey Examina, ein theoretisches und ein practisches, und hierauf die These oder Disputation.

Das Examen ist öffentlich, und an einem Tage wird nur einer examinirt; sonst examinirte man mehrere zugleich. Es sollen jährlich viele promoviren. Die Thesen oder Inauguraldissertationen,

welche ich gesehen habe, waren sehr unerheblich. Während meines Aufenthalts in Montpellier wurden zwey vertheidigt. Die erste: Essai sur la péripneumonie inflammatoire présenté à l'Ecole de Médecine de Montpellier le 1 Thermidor, an dix, par Michel Victor Calvet. 19 S. 4. Ich war bey der Vertheidigung zugegen, und empfand keine Lust einer zweyten Disputation beyzuwohnen. Ich habe auf deutschen Universitäten manche Dissertation schlecht vertheidigen gehört, und bey dem Herstottern des schlechten Lateins oft Langeweile genug gehabt, allein hier, wo die Muttersprache geredet ward, wo Professoren mit agirten, war das Ganze doch eben so schlecht.

Um halb eins läutete die Klocke der Schule, und nun betrat der Professor Vigaroux den Katheder; vor diesem stand ein groſser schlechter Stuhl, mit der Lehne nach vorne, statt eines zweyten Katheders, und auf diesen stellte sich der Kandidat. Auf eine der beyden an den Seiten jenes Stuhls stehenden Bänke setzten sich die drey Professoren Lafabrie, Seneaux und Montabré. Vigaroux sprach ein paar Worte darüber, daſs man dem Kandidaten einen Aufsatz über die Lungenentzündung aufgegeben, und dieser die schwierige Materie sehr gut (sehr schlecht!) behandelt habe: hierauf machte er seinem Kandidaten einen Einwurf, den dieser zugestand. Nun sagte Vigaroux, man sehe hinlänglich, mit welcher Sagacität der Kandidat antworte, und er überlasse den andern Professoren die weitere Opposition. Jeder der drey genannten Herren machte hierauf dem Kandidaten einige Einwürfe in einem belehrenden und verweisenden Ton, so daſs sie auch auf das, was er (der nicht sehr gut gesattelt schien) erwiederte, nicht viel hörten. Ein Viertel auf zwey Uhr schwieg der letzte, und nun war alles vorbey. Der Actus hatte also drey Viertelstunden gedauert; eine öffentliche Promovotion findet nicht statt.

Die zweyte These war: Quelques propositions sur les vers Hydatides du corps humain. Présentées à l'Ecole de Méd. le 5 Thermidor an X. par Jean

François Victor Bonnet. 11 S. 4. Sie ward unter Gouan vertheidigt, und ist nur eine dürftige Compilation, ohne eigne Kenntniſs des Gegenstands.

Das ehemalige Gebäude der Ecole de Médecine dient gegenwärtig zur Börse, und sie hat dafür das Haus des ehmaligen Erzbischoffs erhalten. Das anatomische Theater, woran noch gebaut ward, macht einen Halbzirkel; an der graden Seite desselben, die nach dem Hofe hinsieht, ist in einer Nische der Platz des Professors angebracht, und grade darüber in der gewölbten Decke eine halbzirkelförmige Oeffnung, durch welche das Licht hineinfallen soll: wobey aber billig der Verdacht entsteht, ob dadurch das Ganze genug erleuchtet werden wird. Neben dem Theater werden die Zimmer zum Präpariren angelegt; der Eingang vom Hofe in das Theater ist sehr geschmackvoll.

Die Bibliothek ist in einem mäſsigen Zimmer, und die Anzahl der Bücher sehr gering. Hier steht auch die Büste des Stifters der Bibliothek, eines ehmaligen Professors, Henri Haguenot, aus weiſsem Marmor.

Der itzt vorhandene Lesesaal, in dem auch disputirt wird, ist nicht groſs, wird aber noch verändert werden. In ihm ist kürzlich eine antike Büste vom Hippocrates *) mit vielen Feyerlichkeiten aufgestellt worden. Sie ist aus dem Museum von Florenz und von Chaptal dahin geschenkt; sie steht auf einer kleinen Säule auf dem Katheder und hat eine Glorie über sich; vor der Säule steht ein Stuhl, worauf der Professor sitzt, wenn er Vorlesungen hält. An der Wand waren vier lateinische Inschrif-

*) Ob sie Hippokrates wirklich darstellt, ist natürlich bey dieser, wie bey allen andern Büsten von ihm, sehr ungewiſs. Barthez hat bey dieser Gelegenheit eine Rede gehalten, die auch gedruckt ist: Discours sur le génie d'Hippocrate par P. J. Barthez. Montpellier an IX. 55 S. gr. 4. Auch ist eine Beschreibung der Feyerlichkeiten gedruckt: Inauguration de Buste d'Hippocrate, faite à l'Ecole de Méd. de Montpellier, le 4 Messidor an IX. 8 S. 4. Eine Apotheose von Hippokrates und Bonaparte. Hippokrates ist noch ganz der Schutzpatron von Mont-

ten aus Hippocrates auf weiſsem Marmor, und um diese Tafeln hingen verwelkte Kränze: ominös und deutlich! Ich habe hier bey Baumes hospitirt, wie er über Brüche las; er nahm Wort für Wort aus dem Heft, und hatte gegen funfzig Zuhörer. Hier ward nicht applaudirt, dieſs soll in der Regel auch nur beym Anfang und Schluſs der Vorlesungen geschehen.

Von den drey Hospitälern in Montpellier, Sainte Loix, Hospice géneral und des Vénériens habe ich nur das erste besucht, das von den Eleven benutzt wird. Das Gebäude ist sehr schön, mit vielen trefflichen (nur etwas niedrigen) Sälen, salle de courage, d'humanité, d'unité, d'amitié etc. benannt, so wie auch in den untern Sälen sehr gut gewählte Sprüche über den Thüren und an den Wänden stehen. Die Bettstellen sind von Eisen und stehen weit aus einander; barmherzige Schwestern haben die Aufsicht, und alles sieht gut genug aus. Broussonet machte einen flüchtigen Gang durch die Zimmer der männlichen Kranken, und ich begleitete ihn nebst etwa vierzig Eleven. Ziemlich viele Kranke muſsten brechen. In der salle de clinique interne standen sechzehn, in der Clinique externe eilf Betten. Auch hier ging es nur flüchtig zu, doch ward über einige Kranke gesprochen. Bey einem Kranken ward ein Eleve gefragt, was er gegen die Schmerzen im Unterleibe empfehlen wolle? Er rieth eine spanische Fliege zu legen, und alle lachten. Nun setzte Broussonet auseinander, warum er den Kranken purgiren würde; wo der Stuhlgang verstopft sey, müsse man abführen, und gestern sey der Kranke nicht zu Stuhl gewesen: er empfahl

pellier. Die Studierenden, welche ich gesprochen habe, kannten auch nur Humoralpathologie, und zwar von der gröbsten Art. Die Atra bilis spielt noch eine groſse Rolle. Zur Erlernung der medicinischen Praxis ist auch wenig Gelegenheit; etwa hundert, bis hundert und funfzig werden zum Klinikum zugelassen, und in diesem sind sechzehn Kranke. In dem groſsen Hospital, wo eine Menge Kranke sind, wird sehr geeilt. Die berühmtesten practischen Aerzte sind Chretien und Fouquet.

eine halbe Unze Weinsteinrahm und zwey Unzen Manna in Cichorienwasser. — Das Ganze dauerte von des Morgens um sieben bis um acht Uhr *).

Der botanische Garten täuschte meine Erwartung sehr: er, dessen Alter über alle andern hinausreicht, könnte schon deswegen alle an Reichthum übertreffen, so wie das milde Klima die Kultur der mehrsten Gewächse unendlich erleichtert. Sollte sein Stifter sehen, wie wenig seit 1598 geschehen ist, er würde den Kopf schütteln. Ein Treibhaus ist gar nicht da, doch will man gegenwärtig eins bauen; itzt hat man nichts, als ein kleines Häuschen, worin man die (wenigen) Töpfe setzt, die des Sommers im Freyen stehen. Unter den Topfpflanzen interessirten mich nur ein paar Silenen, darunter die niedliche S. reticulata von Desfontaines, so wie eine Centaurea aus Aegypten, wahrscheinlich C. pumila Linn. Unter den im Freyen aushaltenden ist manches hübsche, doch nur für den Ausländer, denn fast alles ist auch im südlichen Frankreich wild, als Saccharum Ravennae, Andropogon contortus, Gryllus etc.

Der Garten ist zwar groſs, allein der Theil, welcher den eigentlichen botanischen Garten ausmacht, ist sehr klein. Das übrige sind Alleen, Terrassen u. s. w. Da der Garten so alt ist, so sind natürlich viele der Bäume sehr groſs und schön, z. B. Cypressen, Celtis, Cercis. Durch eine Allee von solchen Bäumen kommt man auch an den Ort, wo Young's Tochter, Narcisse, in einer Nische der Mauer begraben seyn soll **).

*) Es sollen im Spital auch 10-15 Wahnsinnige seyn, wie ich aber leider erst so spät erfahren habe, daſs es mir nicht mehr möglich war, sie zu besuchen.

**) Bekanntlich wallfahrten die Engländer und andere Fremde viel nach Narcissen's Grabe, und man hat auch ein treffliches Kupfer, das Young vorstellt, wie er in der Nacht und verstohlner Weise seine Tochter hier begräbt, da ihr als Nichtkatholikin eine öffentliche Grabstätte verweigert war. Die ganze Sache ist aber sehr zweifelhaft. Der vorvorige Gärtner Mercier soll ihr diesen Platz gegeben haben, man hat aber nicht eher davon

Botanischer Gärtner ist Bonaval, der wie sein verstorbner Vater, der denselben Posten bekleidete, viele Kenntnisse in seinem Fach besitzt. Es schien auch deswegen zwischen Gouan und ihm Eifersucht zu herrschen; Gouan nannte die Pflanzen nicht in seiner Gegenwart, um etwas für sich zu behalten.

Gouan ist schon 70 Jahre alt, allein voll Liebe für die Botanik, und wenn er von dieser spricht, voll jugendlichen Eifers. In dem Gärtchen an seinem Hause cultivirt er manche Pflanzen, und wie ich ihn zum erstenmal besuchte, fand ich ihn mit der Gieſskanne in der Hand: vor jeder Pflanze blieb er stehen, und man sah wie sehr sein Herz daran hing. Im Bassin seines Gartens wuchs die Vallisneria üppig, leider traf ich aber nur weibliche Pflanzen darin; hierzu paſst Gouans Behauptung sehr wenig, daſs die Vallisneria eine planta monoica

erfahren, bis Fremde, besonders Engländer dahin gekommen sind, sich Reliquien zu holen. Der itzige Gärtner und sein Vater haben auch Knochen genug dahin gebracht, und in Gegenwart der Fremden ausgegraben; doch nie gleich, wenn Fremde dahin gekommen sind, sondern immer erst am folgenden Tage. Wer weiſs also wie viele Knochen, als der Miſs Young zugehörig, itzt aufbewahrt werden mögen.

Als Beweis, wie wenig auch noch itzt die Aufklärung allen Franzosen zu Theil geworden ist, will ich ein Seitenstück zu jener versagten Grabstätte erzählen. Im Junius 1802 kommt ein Amerikaner mit seinem kranken Neffen, den er nach Montpellier bringen will, durch Beaucaire (wo die berühmte Messe ist), und hier stirbt der junge Mensch. So viel Geld der Onkel auch bietet, kann er keinen Begräbniſsplatz erlangen; der Maire läſst ihm befehlen, den Leichnam wegzuschaffen, oder man würde ihn in die Rhone oder auf den Schindanger werfen. Sein Wirth nimmt 5 — 6 Louisd'or dafür, daſs er den Leichnam eines Nichtkatholiken in seinem Hause gehabt, oder, wie mir andere erzählten, dafür, daſs er ihn nach Nismes gebracht hat. Hier ward der Leichnam sehr ehrenvoll begraben; der Präfect suspendirte den Maire, lieſs das Haus des Wirths auf drey Jahre schlieſsen u. s. w. Der Amerikaner hat die Geschichte selbst in Montpellier erzählt, und ich habe sie von sehr glaubwürdigen Leuten. — Im Jahr 1802 und in Frankreich! —

sey, indem die Wurzeln der männlichen und weiblichen Pflanzen zuſammenhingen. Andre haben mich von dem Gegentheil verſichert; dann wäre das Männchen auch wohl nicht ſo ſelten, wenn eine Wurzel nämlich beyde Geſchlechter trüge — Er iſt ein ſtrenger Linneaner, und läſst weniges, viel zu wenig, für neu oder eigne Art paſſiren. So hatte er ein gelblich blühendes Aconitum im Garten, das er für eine Spielart von Napellus hielt. So behauptete er Geranium palmatum Cav. (anemone folium Herit.) ſey von den Neuern fälſchlich für eine eigne Art genommen, es ſey nichts als das durch Cultur veränderte G. ſylvaticum Linn. Ich ſtellte ihm vergeblich die verſchiedene Form der Blätter, der Blumen u. s. w. vor, und berief mich endlich auf die in Dillen's Hortus Elthamenſis befindliche Abbildung des G. paluſtre, deſſen Blätter bekanntlich dem G. ſylvaticum äuſserſt nahe kommen. Er ſchlug die Abbildung auf, legte ein Blatt vom G. palmatum dagegen; ſie waren ſo unähnlich als Tag und Nacht; ich glaubte gewonnenes Spiel zu haben, allein Gouan blieb ungerührt: ſehen Sie wohl, ſagte er, wie ähnlich, ganz daſſelbe Blatt, nur etwas durch Kultur verändert! — Auf eine ähnliche Art bringt er Carex pilulifera und gynobaſis zuſammen!

Ich fragte ihn nach Ononis antiquorum, allein er kannte ſie nicht, und glaubte auch nicht, daſs eine ſolche Pflanze exiſtire; etwas, worin ich ihm wohl Recht geben möchte, da ich die O. ſpinoſa aus mehreren Gegenden kenne, ohne etwas geſehen zu haben, das für O. antiquorum gelten könnte. Zwar hat Wildenow eine Pflanze in ſeinem Herbarium unter dem Namen, und mir auch ein Exemplar davon gegeben, allein ich bleibe doch zweifelhaft. — Ich fragte ihn auch nach Silene ceraſtoides, die ich noch in keinem Herbarium geſehen habe, allein ich lernte ſie auch bey ihm nicht kennen. — Potentilla monſpelienſis kennt er auch nicht, und glaubt, daſs ſie vielleicht mit der P. grandiflora eins ſey. — Unter ſeinen Arenarien war eine, die er faſciculata nannte, und bey Montpellier geſammelt

ſammelt haben wollte; mir schien es A. tetraquetra, die er auch weiter nicht in seinem Herbarium hatte, allein so groſs, wie ich sie nie gesehen hatte.

Seine Pflanzensammlung ist nicht groſs, allein es ist auch seine zweyte; seine erste ward, wie Gilibert Professor in Wilna war, auf dessen Veranstaltung dahin verkauft. Von andern Naturalien hat er auch nichts bedeutendes. Er zeigte mir Stücke von Bandwürmern, wo mehrere Glieder in der Mitte der Länge nach gespalten waren: da ich ihm sagte, daſs dies nichts Seltenes sey (nämlich bey Taenia lata) hielt er mit seiner Erklärung zurück, und sagte nur, er habe seine eigenen Ideen darüber. Dafür erzählte er mir aber von einer Ténia enkisté, einem Dinge, wovon ich vorher nicht gehört habe, woran ich aber auch itzt noch nicht glaube. Die Geschichte war ſolgende. Ein Russé war sehr lange krank gewesen, ohne daſs man die Ursache seiner Krankheit erkannt hatte; Gouan schloſs auf Würmer, obgleich keine bestimmte Symptome von ihnen da waren. Er wandte die Ipecacuanha zuerst an, und hierauf gingen groſse häutige Stücke ab; nun zeigten sich Symptome von Würmern, er gab Purgiermittel, und es wurden groſse Enden von Bandwürmern ausgeleert, worauf der Kranke völlig besser ward. Hier sey offenbar ein Ténia enkisté gewesen. Kämpf hätte diese Geschichte bey seiner Lehre von den Infarctus trefflich brauchen können.

Man gewinnt den alten Gouan sehr lieb, und es schmerzt einen sehr, wenn man erfährt, daſs er durch die Revolution um sein Vermögen gekommen ist, welches er zur sicheren Versorgung seiner Tochter bestimmt hatte, die schon ziemlich erwachsen ist. Bey ihm hätte man sich doch daran genügen lassen sollen, daſs er Juglans regia als Juglans nationalis demonstriren muſste *), welches ihm, ei-

*) Gouan hatte nämlich den Wallnuſsbaum eines Morgens unter dem Linneischen Namen Juglans regia demonstrirt; die Schreckensmänner machten ihm darüber Vorwürfe, da der Name nach einem Royalisten schmecke, und er war gezwungen, denselben in nationalis umzutaufen!

nem so eifrigen Linneaner, und der so wenig für Neuerungen iſt, gewiſs sauer genug angekommen iſt.

Joseph Roubieu iſt dem fremden Arzt wie den Studirenden in Montpellier gleich intereſſant. Er war im Seminarium, und wollte ſich dem geiſtlichen Stande widmen, als die Revolution ausbrach, nun veränderte er ſeinen Plan, und legte ſich auf die Medicin, beſonders aber auf Anatomie und Botanik. Seine Inauguraldiſſertation oder Theſe (an VI.) die aber ſchon ſo ſelten war, daſs ich mich mit der Durchſicht begnügen muſste, handelt von ſeinen Beobachtungen über die einſaugenden Gefäſse, und er hat dieſe Materie nachher weiter verfolgt. Es iſt ihm gelungen, nach vorhergegangener Maceration, die Lymphgefäſse des Herzens auszuſpritzen; eine jede Arterie und Vene hat hier auf jeder Seite ein ſolches Gefäſs. Die Foramina Thebeſii nimmt er auch als Oeffnungen der Arterien an. Die Einſpritzungen der Leber ſind ihm ſehr gelungen, er hat die einſaugenden Gefäſse bis in die Bänder derſelben angefüllt, allein ſehr variirend gefunden. Bey kleinen Kindern hat er den Durchmeſſer dieſer Gefäſse ſehr viel gröſser gefunden, als bey alten Leuten, und hierüber ſehr viele Beobachtungen angeſtellt. Ich bat ihn, dieſe doch bekannt zu machen, allein er glaubt ſich in Montpellier zurückgeſetzt, und will dort nichts herausgeben; doch verſprach er mir, eine Abhandlung darüber einer auswärtigen Akademie zu überſchicken.

Er nennt ſich Demonſtrateur d'Anatomie et de Botanique, doch iſt er nicht öffentlich angeſtellt. Er hat ſich mit einem andern trefflichen Arzt Lordat vereinigt, um mit ihm gemeinſchaftlich einen anatomiſchen Curſus zu geben. Sie halten dieſen an acht Cadavern, und haben gegen hundert Zuhörer; das Honorar iſt zwölf Franken. (Gewiſs ſehr wenig, beſonders da der Curſus, wie ich gehört habe, ſehr vollſtändig, und bey dem Zuſtande des anatomiſchen Theaters der Schule, den Eleven unentbehrlich iſt.) Sie wechſeln alle Jahr mit dem Vortrag der einzelnen Materien ab, ſo daſs z. B. Roubieu das eine Jahr die Anatomie eines Theils,

Lordat aber deſsen Phyſiologie vorträgt, und im folgenden Jahre dies umgekehrt iſt. Sie haben ſich auch einen Platz zum anatomiſchen Theater in einem groſsen Gebäude gemiethet, wobey auch Roubieu einen kleinen botaniſchen Garten hat, ſo wie er auch mit ſeinen Zuhörern Excurſionen macht u. ſ. w.

Der Garten iſt nur ſehr klein, doch intereſsirte mich eine lebendige Hecke von Arundo Donax (deren ich freylich in der Folge viele um Marſeille fand), ſo wie das grade blühende Geranium petraeum. Die Carti und andere weichliche Pflanzen bedeckt er mit Glas und ſetzt ſie in Miſt; eines Treibhauſes bedarf er dabey nicht.

Sein Herbarium enthält nur Pflanzen um Montpellier, allein dem Ausländer kommen darunter treffliche Sachen vor, und er, der alle Wege und Stege um M. weiſs, kann einem vieles geben, das man ſonſt ſchwerlich erhalten würde, z. B. Trifolium ſufforatum, das ächte Linum campanulatum, Scabioſa monſpeliaca, Chryſanthenum graminifolium, Chironia maritima u. ſ. w.

Dc ich gehört hatte, daſs er Pflanzen mit Queckſilber ausſpritzte, konnte mir nichts angenehmer ſeyn, als ſein Verſprechen, mir ſein Verfahren zu zeigen. Wäre ein Einſpritzen der Pflanzen auf anderm Wege möglich, als ſie in gefärbte Flüſsigkeiten zu ſetzen, ſo müſste ſeine Methode gelingen, die ich aber hier nicht angeben darf, weil er ſie ſelbſt bekannt machen will. Sowohl ich als andere, die ich kenne, haben nur Blätter von der Nymphaea von ihm ausgeſpritzt geſehen, ich verwahre auch noch ein ſolches Blatt. An ein Einſpritzen glaube ich dabey nicht. Wer den Bau der Nymphaea kennt, weiſs, wie groſs ihre Zellen, wie fein hingegen ihre Spiralgefäſse ſind*), ſo daſs man dieſe zuerſt läugnen möchte, da man ſie nur in den fei-

*) Dafür habe ich aber in den Blatt-Blumenſtielen, in den Blättern und Blumen ganz eigene Organe in ungeheurer Menge entdeckt; Körperchen mit 8 — 12 Haken oder Stacheln, wovon ich ſehr gute Abbildungen habe machen laſsen, die ich nächſtens mittheilen werde.

nen Blattrippen, so wie in den Wurzelfasern antrifft. Das Quecksilber liegt aber nicht in den Rippen des Blatts, sondern fast überall im Blatt, obgleich vorzüglich neben jenen Rippen. Er hat übrigens viele Versuche darüber angestellt, und ich wünschte, daſs er sie bald bekannt machen möchte. Was in Deutschland von den Gefäſsen der Pflanzen kürzlich ein Veteran in der Botanik gesagt hat, schämte ich mich, ihm zu erzählen: wenn jemand dreiſsig Jahre Professor der Botanik gewesen ist, und dann von nichts als Holzfasern und Spiegelfasern zu sprechen weiſs, die Spiralgefäſse Markfibern nennt, und sich beklagt, daſs er ihren Bau nicht habe untersuchen können, so muſs man sich wenigstens wundern, wie ein solcher auf Linné und alle andern Botaniker stolz herabsehen kann. In einer Stunde könnte er sich von dem Ungrund seiner Meinung überzeugen, wenn ihm nicht seine Meinung stets mehr als alles am Herzen läge. —

Ein anderer, sehr liebenswürdiger junger Botaniker ist Bouchet. Er ist der Sohn eines reichen Kaufmanns aus Avignon, und wollte sich auch dem Handel widmen, während der Revolution ward er aber conscribirt, und muſste zwey Jahre in Italien und in den Pyrenäen als Husar zubringen. Dieſs bewog ihn seinen vorigen Plan zu verlassen, und nach Montpellier zu gehen, er hat ein ebenfalls reiches Mädchen geheirathet, studirt Medicin, und lebt ganz für die Botanik. Sein Herbarium enthält hauptsächlich die Pflanzen um Montpellier, aber diese auch sehr wohl conditionirt, und in der gröſsten Anzahl, so daſs jeder Fremde bey ihm fast alles findet, was er wünscht. Er ist ein sehr freundlicher Mann, und wer ihm Pflanzen des Nordens (nicht die der Schweiz) und besonders Kryptogamisten sendet, wird einen guten Tausch machen können; man darf nur aus Gouans Flora auszeichnen, was einem lieb ist *). Seine Methode ist, die Pflanzen,

*) Seine Addresse ist D. Bouchet à Montpellier, maison Joubert, rue du trésorier de la bourse. Will man ihm etwas schicken, muſs es über Marseille oder Cette gehen, unter folgenden Addressen: à Msrs Grimming, fré-

auf die er giebt, zwischen Watten zu trocknen, wobey sie auch recht gut werden. Sehr reich ist er besonders an Algen seiner Gegend, und er besitzt auch eine niedliche Sammlung der um Montpellier in so groſser Menge und Abweichung vorkommenden Landschnecken, und auch Doubletten genug, um viele Sammlungen zu versehen.

Eine sehr angenehme Bekanntschaft machte ich auch noch in Montpellier, mit dem oben erwähnten D. Lordat, Secretaire der medicinischen Gesellschaft; einem Mann voll der gründlichsten Kenntnisse in seinem Fach. Er studirt besonders die Physiologie, und um die Schriften der Deutschen nicht bloſs aus Recensionen zu kennen, will er gegenwärtig die deutsche Sprache erlernen.

Ueber die Flora von Montpellier, deren Reichthum bekannt ist, wäre niemand mehr im Stande zu schreiben, als D. Flügge, der mit D. Strohmeyer*) zuerst gemeinschaftlich die Pyrenäen und das südliche Frankreich bereiset, und sich hernach lange allein in Montpellier aufgehalten hat. Die französischen Botaniker dieser Gegend sind in der Kenntniſs der Kryptogamie nicht weit genug, um ihre Flora vollständig bearbeiten zu können, so wie ihnen auch die nordischen Pflanzen zu unbekannt sind, um ihre damit zu vergleichen. Es sind dort ohne Zweifel noch viele neue, so wie noch mehrere unrichtig bestimmte Pflanzen. Wenn ich auch so ein Versehen nicht rügen will, daſs man sich durch die Wurzelblätter der Campanula rotundifolia verführen lieſs, dem Mont Cenis die Linnaea borealis zuzuschreiben, so ist es doch ausgemacht, daſs man fast

res à Marseille, pour faire passer à Msr. Bouchet ainé à Avignon, oder à Msrs. Dupin et Jean Raspay à Cette, pour Msr. B. à Avignon.

*) Dem Verfasser der äuſserst interessanten: Commentatio sistens Historiae Vegetabilium geographicae specimen, Göttingae 1800. 80 S. in 4. Möchte er doch diese interessante und leider so wenig bearbeitete Materie noch ferner zum Gegenstande seiner Untersuchungen machen! — Flügge wohnt itzt auf einem Landgut nicht weit von Stettin.

überall die Pflanzen nur nach Linné's kurzen Beschreibungen (differentiis specificiis) beſtimmt hat, und ihm noch zu sklaviſch folgt.

Ich will nur ein Paar Pflanzen auszeichnen, die ich auf einigen Excurſionen (am Ende des Julius) um Montpellier antraf.

Das berühmte Bois de Grammont, daſs der Scabioſa gramuntia den Namen gegeben hat, liegt ganz nahe bey Montpellier, und beſteht aus niedrigem Buſchwerk, ſo wie überhaupt unſere ſchönen Wälder dem Süden fehlen. Am häufigſten war da Ciſtus monspelienſis, Daphne, Gnidium, Andropogon Gryllus, Inula ſquarroſa, Mentha cervina, und jene Scabioſa, die eigentlich mit der Columbaria ſehr zuſammenläuft, wenn man alle ihre Varietäten und die Wurzelblätter betrachtet, welche eben ſo wie bey jener beſchaffen und im Syſtem nicht angeführt ſind. Auf einer Stelle, die itzt völlig trocken war, allein im Herbſt und Winter überſchwemmt zu ſeyn ſcheint, ſtand Isoëtes lacuſtris in der gröſsten Menge, und zwar mit reifen Saamenkapſeln. In Schweden wächſt ſie nach Linné (Flora Suecica ed. 1755. p. 375.) in einem Fluſs und in ein Paar Seen, er führt auch an, daſs der Brachſen (Cyprinus Brama) ſie ausgräbt und ans Ufer wirft; dies iſt alſo in Anſehung des Standorts einige Verſchiedenheit. Linné muſste auch keinen andern Wohnort wiſſen, denn er ſagt in den ſpec. plant. von ihr: habitat in Europae frigidae fundis lacuum. Das ſchwediſche Exemplar, welches ich durch die Güte des trefflichen Ol. Swarz beſitze, hat viel kürzere Blätter, und vielleicht mag die zweyte Art, die La Mark von der Isoëtes aufzählt, dahin gehören. Ich habe mehreren deutſchen Botanikern die Pflanze in ihrem verſchiedenen Zuſtande mitgetheilt, und ſo ſelten ſie vorher in den Herbarien war, ſo gemein wird ſie bald durch die neueren Reiſenden werden, daſs ich alſo hier nichts weiter davon ſage *)

*) Indem ich das Manuſcript dieſes Theils an den Verleger ſenden will, erhalte ich den dritten Band von Sprengel's Anleitung zur Botanik, und ſehe, daſs er die Fructificationstheile der Isoëtes nach den von mir erhal-

Auf einer andern Exeursion nach Alco fand ich an den Bäumen daselbst (Linden, wenn ich nicht irre) das schöne Hypnum Smithii. Die Psoralea bituminosa wuchs dort in unglaublicher Menge; sonst noch besonders Prunella hyssopifolia, wovon ich nicht einsehe, wie man sie hin und wieder als Spielart der P. vulgaris ansehen kann; Phillyrea angustifolia; Jasminum fructicans; Lycium europaeum; Althaea cannabina u. s. w.

Bey meinen übrigen Excursionen um die Stadt fand ich auf den Feldern besonders Croton tinctorium sehr häufig, eben so Euphorbia falcata, Chamaesyce, hin und wieder Teucrium Iva, das ganz wie Moschus riecht. Auf Stellen wo Kehricht zusammen gebracht war, besonders Xanthium spinosum. An den Wegen fast lauter stachlige oder sonst dürre, haarige Pflanzen, z. B. Centaurea Crocodilium, collina, amara etc.; Carlina lanata, corymbosa; Scolymus; Carthamus lanatus; Mercurialis to-

tenen Exemplaren auf der fünften Tafel abgebildet hat. Ich muſs mich aber wundern, daſs Sprengel des merkwürdigen Wohnortes nicht erwähnt hat, wo ich jene Pflanze fand. Eben so wundere ich mich, nirgends Poiteau's Namen zu lesen: bey dem von mir erhaltenen Adiantum vestitum führt er den Entdecker Bosc an, und das ist genug; ich brauche nicht erwähnt zu werden, da ich nur zufällig ins Mittel trete; bey den Farrnkräutern aus Domingo aber führt er nie den Entdecker an, und das verdiente dieser doch wohl für seine Mühe. Bey dem Aspidium mocrophyllum mihi begeht Sprengel sogar die Verwechselung, daſs er ihm Martinique als Vaterland zuschreibt, und es daher (a. a. O. S. 133) martinicense nennt, da ich bey dem ihm übersandten Exemplar doch ausdrücklich bemerkt hatte, daſs es von Poiteau auf St. Domingo gefunden sey. So wie ich Sprengel'n die Farrnkräuter, welche ich damals beſaſs, mittheilte, sandte ich einen groſsen Theil der Phänogamen aus Domingo an Willdenow, dieser hat auch im dritten Theil des dritten Bandes einen neuen Elephantopus daher beschrieben, allein zu meiner Freude den fleiſsigen Poiteau als Entdecker genannt. Ich werde nächstens eine sehr auffallende neue Gattung aus der Heptandrie unter dem Namen Poitaea bekannt machen, und so dem Entdecker meine Dankbarkeit bezeugen können.

mentosa; Phlomis herba venti, Lychnitis *); Seseli tortuosum **); Bupleurum rigidum; Tordylium maximum; Coriaria myrtifolia; Cotyledon Umbilicus; Mentha mehrere Arten, als Pulegium, rotundifolia, viridis; Ononis Natrix; Scirpus Holoschoenus, romanus, die ich nie in einander habe übergehen sehen, obgleich sie sich sehr ähnlich und äuſserst häufig sind.

Auf den dürren Hügeln ist Plantago maritima jedoch von unserer etwas abweichend (ovina Villars), mehrere Teucria, Sideritis scordicides etc. überall ***)

Da es im Sommer fast nie regnet, ist es auch kein Wunder, daſs man nirgends ein frisches Gras, nirgends eine Pflanze mit dem saftigen Grün, wie im Norden, antrifft. Man hat bisher gewöhnlich nur die Pflanzen des Kaps und anderer entfernter Gegenden den unsrigen entgegengestellt. Geht man aber die Floren aller Gegenden durch, wird man immer das Klima daraus beurtheilen können; so wie umgekehrt aus dem Bau einer jeden Pflanze hervorgeht, für welchen Boden und Himmelsstrich sie geeignet ist. Es ist dies keine Hypothese von mir,

*) Ich begreife nicht, wie im System gesagt werden kann: corollae vix calyce majores, da doch die Blumen sehr groſs sind, ungefähr wie bey Phlomis fructicosa.

**) Linné hat diese Pflanze nur sehr kurz bestimmt, und dadurch Anlaſs gegeben, daſs diese bloſs als südeuropäische Art (ich habe sie nur in Frankreich gesehen, Link aber auch in Portugall gefunden) in mancher deutschen Flora aufgeführt ist, obgleich sie gewiſs nirgends in Deutschland vorkommt.

***) Ich will von der groſsen Menge um Montpellier wachsender Pflanzen, die mir Bouchet mittheilte, nur ein Paar anhängen: Scleranthus polycarpos; Carum Bunins; Lachrys Morisoni; Scandix australis; Echinophora; Avena bromoides; Sacharum cylindricum; Convolvulus Soldanella; Valeriana echinata; Zacintha verrucosa; Schoenus mucronatus; Aphyllanthes monspeliensis; Cheiranthus sinuatus, tristis, littoreus; Lathyrus amphicarpos; Vicia amphicarpos; Testuca monostachyos; Trifolium? phleoides u. s. w. Eine Plantago vom Strande, die Gouan St. Cotunni nennt, der Pl. crassa nahe kommt, allein doch kaum von der Pl. major zu trennen ist.

sondern durch die Anatomie von mehr als ein Paar hundert Pflanzen glaube ich schon zu einigen sichern Resultaten hierüber gekommen zu seyn. Möchte doch jeder, der eine neue Pflanze beschreibt, auch gleich ihren innern Bau, die Beschaffenheit der Gefäſse, der Oberhaut u. s. w. genau angeben, und wo etwas ganz abweichendes vorkommt, eine Abbildung davon geben. Nur dadurch werden wir etwas allgemein gültiges statt unserer bisherigen einseitigen Pflanzenphysiologieen bekommen. Welche Abweichungen finden wir in einer Klasse von Thieren, man nehme, welche man wolle; so daſs gewiſs jeder irrt, der durch die Anatomie von ein Paar Fischen oder Insecten, den Bau der ganzen Klasse zu kennen glaubt. Und nun bey der unzähligen Menge von Pflanzen, bey den so verschiedenen Familien derselben, glaubt man mit der Anatomie von einigen wenigen fertig zu seyn: es ist wahrlich zum Erstaunen. Und eben so sonderbar ist es, daſs man den Weg kennt, den ein Haller bey der Thierphysiologie einschlug, und ihn nicht befolgt. Haller sammelte mit dem gröſsten Fleiſs aus so vielen Quellen, als ihm zugänglich waren, alles was zu seinem Fach gehörte: wiederholte, so viel möglich, jeden Versuch, und stellte die zweifelhafte Beobachtung wenigstens mit auf, damit seine Nachfolger sie prüfen könnten. Bey der Physiologie der Pflanzen scheint von den mehrsten das Studium anderer Schriftsteller für überflüſsig gehalten zu werden, und doch ist so manche gute Beobachtung hier und da zerstreut. Grew wird von allen Botanikern genannt, und doch scheint ihn keiner gelesen zu haben, sonst würde man wohl nicht überall die Entdeckung der Spaltöffnungen in der Oberhaut der Pflanzen dem Freyherrn von Gleichen und nächst ihm Hedwig bestimmt zuschreiben, denn Grew hat sie schon sehr gut gekannt und sogar abgebildet! Man wird mir diese kleine Abschweifung über einen Gegenstand verzeihen, der mir sehr am Herzen liegt.

Auf dem Wege nach Marseille kam ich zwar durch Aix *), konnte mich aber nur ein Paar Stun-

*) Ein kleines freundliches Städtchen, gewöhnlich Aix en Provence genannt (Aquae Sixtiae), das sich vor seiner

den dort aufhalten, und also die Badeanstalten nur flüchtig besehen. Die Quelle ist nicht reich, übrigens lau und schwefelartig; sie ist in einem kleinen Gebäude eingeschlossen, doch ist nahe dabey auch ein offenes Becken für arme Leute; eine Weibsperson wusch auch ihre Füſse darin, einige andere ihr Geräthe. Das Badehaus (les bains) ist ein daran liegendes schönes Gebäude, darin sind sechs Badstuben mit Bädern von Marmor; in einem der Zimmer ist sogar der Fuſsboden mit Mosaik bedeckt, das hier ausgegraben ist und noch von den Römern herstammt. Ueber dem Kamin sind auch ein Paar Mosaiken, das eine ein Vogel, wenn ich nicht irre, das andere, der Gott, der am Indus bekränzt wird, aber halb zerstört. Darunter hat auch ein neuerer Reisender eine Erklärung setzen zu müssen geglaubt, ein Distichon mit groſsen Buchstaben geschrieben, und das dem Bade allerdings kein kleines Compliment macht.

Praeses Phallus abest, erasit barbara dextra,
Sed latet in calidis ipsis priapus aquis.

In Marseille habe ich nicht viele Naturforscher kennen lernen *); ich war von Montpellier aus an ein Paar empfohlen, die aber keine bedeutende Sammlungen hatten, auch selbst das Fach nicht sehr cultivirten. Der einzigste, den ich nennen kann, ist der Arzt Tollon (rue Moineau); er ist kein groſser Botaniker, allein er liebt doch die Pflanzen sehr, und ist voll Bonhommie. Ein Ausruf von ihm beweiset jene Liebe hinlänglich; si Monsieur F. m'envoit les mousses, qu'il ma promis, il fera le bonheur de ma vie. — Ich bekam bey ihm die seltene Cressa cretica, und erfuhr, daſs Teucrium massiliense (ungeachtet seines Namens) nicht

Namensschwester Aix en Savoye durch seine Zierlichkeit sehr auszeichnet, doch wird dieses viel mehr besucht, wovon weiterhin.

*) Es mögen wohl mehrere Naturforscher in Marseille seyn, allein in den sechs Tagen, die ich in Marseille war, lernte ich alles Nachforschens ungeachtet keinen weiter kennen.

bey Marseille, sondern auf den Hierischen Inseln wächst.

Er verschaffte mir die Bekanntschaft seines Schwagers Gouffé, der ganz für seinen Garten lebt. Er hat zweymal während der Revolution flüchten müſsen, und den gröſsten Theil seines Vermögens eingebüſst, so wie Tollon selbst dadurch, daſs sein Schwager emigrirt war, dem Tode nahe kam, vierzig Tage nämlich in peinlichem Verhaft saſs, und ohne Robespierre's Tod ohnfehlbar sein Leben verloren hätte. Gouffé's Garten liegt eine Lieue von Marseille, und ist nach dem Celsischen Garten in Paris, der gröste und reichste den ich bey einem Privatmann gesehen habe: wegen der üppigen Vegetation war mir Gouffé's Garten sogar noch interessanter. Im Freyen stand unter andern ein schöner Baum von Arbutus Andrachne, Celtis sinensis, und Mespilus japonica; von Baccharis halimifolia und spartium junceum Stämme, wie ein Arm dick; ein ziemlich starker Baum von Gleditschia sinensis (hin und wieder in Gärten auch unter dem Namen von Mimosa horrida), dessen untere Hälfte des Stamms mit so groſsen Stacheln bedeckt war, als ich sie von keinem Baum kenne; sie sind sehr zusammengesetzt, und die grösten fast einen Fuſs lang. In einem Bassin schwammen ein paar Töpfe mit Nymphaea Lotus; ein paar Stengel hatten Knospen, einige andere Blumen waren verblüht; die Pflanzen sahen so frisch aus, als unsere einheimischen Nymphaeen es nur seyn können, wenn sie an ihrem Geburtsort stehen *). Eine schon sehr starke Mimosa farnesiana stand in der Erde, jedoch an der Wand und hinter einem Glasfenster. Die Topfpflanzen standen alle im Freyen und sehr schön, und hier muſs auch alles blühen, was blühen kann, so das schwierige Sesamum orientale; Coty-

*) Nymphaea Lotus hat einen eben so starkzelligen Bau, als N. lutea, allein die stacheligen Körper im Zellgewebe fehlen ihr; Spiralgefäſse habe ich sonst eben so wenig im Blattstengel auffinden können. Bey Butomus umbellatus sind die Zellen nicht so groſs, und die Spiralgefäſse sehr zahlreich und sichtbar.

ledon orbicularis ein paarmal in voller Blüthe, ein Paar Aletris-Arten in Frucht; Lagerstroemia indica mit Blumenknospen; Mimosa eburnea (die überhaupt in Frankreich häufig ist, allein überall andere Namen hat); Piper? Pereskia; Salsola halimifolia (an novi generis?); Psidium pomiferum; Asclepias filiformis; Sida arborea; Brotera ovata Cav. *); Bumelia? salicifolia; Murraya buxifolia, Cosmia bipinnatifida, und viele andere, alle bis auf die Murraya und Croton moluccanum so wie Paullinia aurea, in Blüthe. Zugesäet wird in den Gärten am 15ten Februar, und überhaupt haben sie in Marseille zweymal Frühling, nämlich den zweyten im Herbst, wo nach dem Regen alles wieder frisch ausschlägt, Orchiden blühen u. s. w.

Des verwandten Gegenstands wegen will ich eines nicht botanischen Gartens erwähnen, woraus ebenfalls die dortige Cultur hervorgeht. Im Garten des braven schwedischen Consuls Fölsch standen die Orangenbäume in der Erde an einer Wand, und werden des Winters mit einem Dach bedeckt. Unter den Abarten von Feigenbäumen ist einer (Figuier fleur) der zweymal Früchte trägt; groſse im Sommer, und kleine im Herbst. Die beste Art ist der Figuier blanc, dessen Frucht klein und weiſs ist; vor vier Jahren war ein Reis davon in die Erde gesteckt, und es war schon ein ziemlicher Baum daraus geworden. Vom Oleander (Laurier Rose) was der Eingang zum Garten wie eine Laube bedeckt, was einen trefflichen Anblick machte. Eben so ziemliche Stämme von Corinthen (Raisins de Corinthe) und von Weinstöcken mit länglichen Beeren (Raisins en cornichon) u. s. w. Ueberhaupt sind hier die mehrsten Früchte trefflich; ich hatte sonst die Feigen in Frankreich nicht essen mögen, hier schmeckten sie mir sehr gut; das Oehl ist auch

*) Die Pflanze verdiente keine neue Gattung, sondern ist von eben dem Bau der Fructificationstheile, wie Pentapetes phoenicea. Brotero hat eben das Schicksal als Schreber, daſs die Gattungen, die nach ihm genannt werden, wieder eingehen müssen.

gänz vorzüglich. Zu den Früchten, die hier sehr viel bey Speisen (zu Sauçen) gebraucht werden, gehören die Pommes d'amour (Solanum Lycopersicon), und die Gerichte davon sind sehr wohlschmeckend. Minder angenehm sind die Aubergines (Solanum Melongena) wovon die Früchte, in Scheiben geschnitten und in Oel gebraten, im südlichen Frankreich äuſserst häufig gegessen werden. Ich traf in den Gärten nur Melongenen mit brauner länglicher Frucht, nie mit der weiſsen eyrunden wie in unsern Gärten; sollte es bloſs Abart seyn?

Der botanische Garten (Jardin des plantes) ist nur klein, allein wohl versehen. Die mehrsten Gewächse darin rühren von einem gewissen Audibert her, der ohne gelehrte Kenntnisse, auch seiner Profession nach nur ein Maurer war, allein die Pflanzen auſserordentlich liebte. Nach seinem Tode hat man die Pflanzen, die ihm gehörten, behalten; der Präfect hat den vorigen Gärtner Gilly abgesetzt und einen andern Namens Dory, angenommen, der auch nicht ohne botanische Kenntnisse ist. Vorzüglich war der Garten durch einen kürzlich aus Cayenne erhaltenen Transport von Gewächsen bereichert, z. B. durch zwey Exemplare vom Brodbaum, eben so viele von Caryophyllus aromatica; ferner Piper nigrum, Hymenaea Courbaril, Achras Sapotilla, ein paar Zimmtbäume. Calamus Rotang, ein anderer Calamus und noch einige Sachen waren leider ausgegangen. Unter den andern Pflanzen nenne ich Terminalia Catappa; Guilandina Moringa und Plumeria rubra, beyde in schönster Blüthe; Croton multifidum. Cyperus Papyrus, der freylich in Frankreich in vielen Gärten vorkommt, war hier besonders schön und in Blüthe. Sida Abutilon stand im Freyen, eben so Cucumis Colocynthis und vorzüglich die seltene Centaurea spinosa, die kugelförmige Rasen macht, woran man auſser den kleinen weiſsen Blumen nur Stacheln sieht.

Aeuſserst anziehend war mir eine Excursion nach dem Strande zum Mont Rédon. Der Weg geht immer zwischen Landhäusern (deren fünf tausend um Marseille liegen), sobald man aber die See

zu Gesicht bekommt, tritt man in eine neue Pflanzenwelt. Der Astragalus Tragacantha bildet Millionen von Rasen; wie ich ihn traf (den 29sten Julius) hatte er reife Saamen; er scheint aber kaum mit den Characteren in Willdenow's Ausgabe der spec. plant. übereinzukommen. Andere eben so dichte nur kleinere Rasen bildeten Statice echiodes, cordifolia, reticulata; Plantago subulata; und eine Nelke, deren Blätter nur eben so groſs wie bey der letztgenannten Pflanze sind *). Die ganze Gegend so dürr, sandig und steinig als möglich, und doch welche üppige Vegetation, wenn man die Felsen ausnimmt, die fast ganz kahl sind, an deren Fuſs ich nur den Anfang von einigen Flechten und Moosen und ein verbranntes Asplenium trichomanoides fand. Den Rosmarin sah ich hier zum erstenmal wild, und in der grösten Menge, allein freylich nicht so schön, als in unsern Gärten, sondern krüpplig gewachsen, dürr und nicht über zwey Fuſs hoch, auch die Blätter nicht so frisch. Unendlich häufig die schöne Daphne Tartonraira, die noch schönere Passerina hirsuta, überall mit Blumen besäet, und eben so den köstlichen Cistus lavandulifolius. Sonst waren hier noch viele Cisten, als albidus, monspeliensis, salvifolius, thymifolius, pilosus u. s. w. Von den andern vielen Pflanzen, die ich fand, nenne ich noch Coris monspeliensis, Centaurea conifera, Asphodelus ramosus, Smilax aspera, Asparagus albus, Rhus Coriaria, Pistacia Lentiscus, Pinus Pinea, Scabiosa maritima, Clematis maritima, Euphorbia Paralias in mancherley Spielarten; eine Caucalis, der pumila verwandt, allein doch wohl

*) Die Blume war beynahe ganz verblüht, sonst schien sie dem D. Caryophyllus ähnlich. Der Stengel ist nackt und nur zwey Zoll hoch; die Blätter in Rasen, klein, schmal und spitz. Ich halte sie für neu, doch wird sich dieſs bald bestätigen, da der Same, den ich bey einigen Exemplaren fand, und im botanischen Garten zu Greiſswald habe aussäen lassen, aufgegangen ist. In Frankreich würde man sie Dianthus arenarius nennen, so wie überhaupt unter diesem und unter D. alpinus noch viele Arten stecken.

neu. Hart am Strande fand ich Crithmum maritimum; Tange waren nirgends ausgeworfen, es schwammen nur einige Conferven am Ufer, und darunter war nichts besondres *). Ueberall lagen hier die sogenannten pelotes de mer (pila marina) Bälle aus den Fasern der Zostera marina so fest zusammengewebt, wie die Haarbälle in dem Magen der wiederkäuenden Thiere, und jenen auch ganz ähnlich. Bekanntlich hat Gouan jene Ballen für Conferva degagropila Linn. gehalten.

Die Hitze war sehr groſs, man hatte mich gewarnt, nicht des Mittags am Strande zu seyn, ein Schwede würde das nicht aushalten. Allein die schönen Pflanzen lieſsen mich die Hitze leicht ertragen, und wirklich ist diese auch bey Marseille so wie in Montpellier auszuhalten, weil gewöhnlich ein leichter Wind (von der See) weht. Ich ging ein andres mahl in der Mittagshitze nach Nôtre-Dame de Garde (dem Wachthurm), wo es genug zu klettern gab, und ertrug es recht gut. Die Hitze in Deutschland ist mir immer viel drückender gewesen, weil oft Windstille dabey ist, daher ist die Hitze in den Städten, wo alles eingeschlossen ist, so unerträglich; in Paris und Lyon war mir die Hitze viel unangenehmer. Die Nächte, die ich im südlichen Frankreich im Freyen zugebracht habe, waren auch gar nicht so warm (obgleich im Julius und August) und gegen Morgen fror mich nicht wenig.

Auf den Wällen um Gärten fand ich besonders Bupleurum fruticosum und Capparis spinosa in Blüthe. Auch sah ich ein Camphorosma an der Sonne trocknen, das die Soldaten auf Nôtre-Dame de Garde unter den Toback nehmen wollten, und

*) Der junge Gilly, ein Sohn des vorigen Gärtners am Jardin des plantes, war mein Führer; ein sehr liebenswürdiger Jüngling, und voll Eifers für Botanik. Möchte sein Wunsch erfüllt werden, daſs ein Professor am Jardin angestellt würde, denn der fehlt noch, und möchte er die gehörige Unterweisung bekommen; aus ihm könnte viel werden.

das mir von der gewöhnlichen Art abweichend schien.

Von den Quarantaine-Anstalten in Marseille sagte ich gerne etwas, allein ich könnte nur andern nachsprechen, denn ins Innere darf bekanntlich niemand gelassen werden, und ich muſste mich begnügen, die dazu bestimmten Plätze aus der Ferne zu betrachten.

Auf dem Wege von Marseille nach Grenoble hatte ich wieder die beste Gelegenheit, die Abstuffungen der französischen Flora zu betrachten. Bald hinter Avignon sieht man die Oelbäume und Cypressen aufhören, dafür fangen die Alleen von Wallnuſsbäumen an, deren Blätter mir hier wie in der Dauphiné gröſser zu seyn schienen, als ich sie in Deutschland sah. Romans oder vielmehr die Isère, an deren beyden Seiten dies Städtchen liegt, zieht für die Kräuter die Grenzlinie. Bis zur Iser waren die gewöhnlichen stacheligen Pflanzen des südlichen Frankreichs überall an den Wegen, von den Centaureen, vom Carthamus lanatus u. s. w. fand ich von Romans bis Grenoble vier bis fünf Exemplare; vom Echinops kein einziges mehr! Nahe bey der Iser fand ich noch einen Stock von Xanthium spinosum, den Villars nicht in der Dauphiné bemerkt hatte. Carlina corymbosa ward sehr sparsam, und ich möchte sagen, daſs sie der vulgaris ähnlicher ward. Hin und wieder traf ich dafür Carlina acaulis, allein immer 1—2 Fuſs hoch. An den Felsen der Furau (wo sie bey Auphorie in die Iser fällt) fand ich nichts als Polypodium fragile. Asplenium Ruta und trichomanoides. Hinter Marcellin fand ich häufig das Verbascum Chaixi Vill., Blattaria, Lychnitis, pulverulentum, aber V. sinuatum kam nirgends vor. Sehr häufig waren Mentha rotundifolia, Pulegium, gentilis, aquatica, arvensis; Melissa Nepeta, Calamintha; Gypsophila Saxifraga; Cucubalus bacciferus, Crepis virens etc.

Ich war nach Grenoble gekommen um Villars kennen zu lernen, zu ihm war also natürlich mein erster Gang, und zeitlebens wird es mich freuen, bey ihm gewesen zu seyn. Es ist der gradeste

deste, offenste Mann, den man sich denken kann, so liebenswürdig in dem Kreise seiner Familie, so voll naturhistorischer Kenntnisse, so heiter und froh, daſs man nirgends lieber seyn kann, als in seinem Hause. Er ist 56 Jahre alt (1802) allein so stark und gesund, daſs man ihn, wenn er etwas mehr auf seinen Anzug gäbe, für viel jünger halten müſste. Seit seinem zwölften Jahre *) liebte er die Botanik, und beschäftigte sich fast ganz mit ihr, da seine Mutter, deren Gatte gestorben war, ihn nicht von sich lassen wollte. Erst nachdem er Botaniker war, hat er sich auf die Arzeneykunst gelegt, doch wird er diese nie con amore treiben, sondern nur des Brods wegen.

Ich habe ihn nach dem Hospital militaire begleitet, wobey er als Arzt angestellt ist, und das ziemlich viele Kranke faſst. Sowohl in der Salle des blessés als in der Salle des Véneriens standen drey Reihen Betten. Der Saal der innerlich Kranken war Salle des fiévreux betitelt; es ist ein groſses Zimmer, das an beyden Enden die schönste Aussicht nach den Alpen hat. Es wären ungefähr funfzig Kranke darin, so wie in einem daran stoſsenden kleinen Zimmer zwölf Kranke. Die Betten standen ziemlich auseinander, sonst war das Ganze nicht sehr einladend, ziemlich unreinlich, und viele der Kranken rauchten im Zimmer Taback, welches mir um so mehr auffiel, da Villars selbst nicht raucht, und der französische Taback eben so schlecht als theuer ist. Eine sehr gute Einrichtung ist es, daſs Villars die Kranken täglich zweymal besucht, seine Behandlungsart scheint ziemlich einfach **).

*) Wie mir der Gärtner sagte, ist Villars eines Landmanns Sohn, und selbst Schäfer gewesen.

**) Vicq d'Azyr hatte an Villars das ächte Recept von l'Affecteur's Rob antisiphylitique bekommen, das jener als einer der zur Untersuchung jenes Robs niedergesetzten Commissairs natürlich kennen muſste. Die Schriftsteller weichen alle darin von einander ab, und in den Pariser Apotheken wird Quecksilber hinzugethan, das sonst nicht hineingehört. Villars lobte den Rob sehr, und zwar in solchen Fällen, wo man nicht weiſs ob die Zu-

Mit mehr Vergnügen begleitete ich ihn nach dem botanischen Garten der Centralschule, wobey er als Profeſſor angeſtellt iſt, und wohin ich ſtets mit neuem Vergnügen ging, obgleich der Garten nicht ſehr groſs iſt. Er iſt vor zehn Jahren aus einer Wieſe (vor der Porte de Bonne) entſtanden, enthält aber doch ſchon manche ziemlich groſſe Bäume, da das Klima ſehr mild iſt; Grenoble liegt nämlich in einem Thal zwiſchen hohen Bergen, und ich fand es hier zur Zeit heiſser, als ſelbſt in Marſeille. An der Wand des (ſehr kleinen) Gewächshauſes breitete ſich von auſsen eine Mimoſa Julibriſſin weit aus; es war ein ſchöner faſt armdicker Stamm, und die niedlichen Blätter, noch mehr aber die groſsen und in unendlicher Menge vorhandnen Blüthen, machten einen trefflichen Effect, beſonders da eine Bignonia radicans mit ihren Blüthen hineingerankt war. Von Sophora japonica

fälle (z. B. groſse Geſchwüre im Halſe, mit Beinfraſs u. ſ. w.) mehr der Luſtſeuche oder dem Queckſilber zuzuſchreiben ſind, und wo ſkorbutiſche Beymiſchung iſt. — Villars gebraucht den Rob ſehr, allein nur dann, behauptet er, ſieht man gute Wirkung von ihm, wenn der Kranke die ſtrengſte Diät hält, nur etwa ein Viertheil ſeiner gewohnten Menge von Nahrungsmitteln zu ſich nimmt, und allen Wein, alle Früchte und alle Milchſpeiſen durchaus vermeidet. Da es vielleicht manchem angenehm iſt, theile ich jenes Recept unverändert mit. Rob ou remede de Cuiſinière.

R. Salſepareille coupée trente onces, Guajac huit onces, faites bouiller dans vingt deux livres et demie d'eau, réduites à ſept livres et demie; décantez; faites bouillir le marc dans 22 l. d'eau, réd. à ſept livres et demie; répétez une troiſième fois. Enſuite mêlez les trois decoctes, ajoutez ſem. Cumini, fleurs de Bourrache, Séné, Roſes muſquées, ana deux onces (d'autres n'y mettent que deux drachmes); faites bouillir juſqu'à réduction de moitié (onze onces et un quart), paſſez et ajoutez miel blanc, ſucre ana deux livres: faites cuir en conſiſtance de ſyrop. On en prend chaque jour ſix à huit cueillerées, matin et ſoir à ſix heures et à quatre, buvant deux heures après un grand verre de tiſane (de ſalſepareille, une once dans ſix livres d'eau, réduites à quatre livres) de demie heure én demie heure, ſix le matin et cinq le ſoir.

und Salisburia adiantifolia (Ginkgo biloba) waren ein Paar hübsche Bäume, doch hatten sie noch nicht geblüht. Unter den Kräutern waren viele sehr hübsche Sachen, besonders solche, die Villars von den Alpen dahin verpflanzt hatte, z. B. Astragalus vesicarius; Achillea ligustica, tanacetifolia; Artemisia insipida; Art. chamaemelifolia, eine schöne, schon von Tournefort (aber nicht von Linné) gekannte Art; unter dem Namen A. palmata, eine Pflanze, die bestimmt von A. Absinthium nicht verschieden ist; Cnicus centauroides; Carum Bunius; Chrysanthemum italicum (wobey im System das Citat von Micheli ausgestrichen werden muſs, das Linné auch bey Chr. achilleaefolium und mit Recht anführt); Turritis Raji; Dorycnium herbaceum; Salix daphnoides u. s. w. Was Villars im Garteu für Selinum sylvestre hatte, war mir eben so zweifelhaft, als was ich an andern Orten sah.

Botanischer Gärtner ist Liottard, er hat auch wirklich botanische Kenntnisse, so wie sein Vater, der ebenfalls Gärtner war, deren sehr viele gehabt haben soll. Villars erwähnt des letztern in seiner Flora bey Gelegenheit der Ophrys liliifolia, die jener, der aber nicht leicht angab, wo er eine Pflanze aufgespürt hatte, gefunden haben wollte; man sieht aber schon aus der Beschreibung (fleurs verts etc.) daſs es O. Loeselii gewesen ist, Villars hält sie auch itzt selbst dafür, obgleich er kein Exemplar besitzt. Das Citat in seiner Flora: Dod. Pempt. 292 ist durch 242 zu verbessern.

Die Serapias nivea Vill. ist S. grandiflora Linn, deren Trivialnamen er nur umgeändert hat, weil S. rubra eine eben so groſse Blume hat. Seine Berardia subacaulis ist doch wohl nur ein Onopordon, obgleich er es nicht zugeben will; interessant ist seine Beschreibung des Keimens dieser Pflanze (welches Liottard zuerst beachtet hat, so wie die Gärtner überhaupt gewöhnlich das Keimen der Pflanzen am besten kennen); wenn die Cotyledonen hervortreten, tritt die Plumala nicht zwischen sie, sondern der Keim theilt sich unten, und die Pflanze kommt

in einiger Entfernung von den Cotyledonen zu ſtehen. Bey Salvia argentea ſoll derſelbe Fall ſeyn.

Die Carices hat er nicht ſehr genau unterſucht, und überhaupt iſt er zu geneigt, neue Arten zu machen, wie z. B. ſeine Hieracia beweiſen, ſonſt aber iſt er ein tüchtiger Botaniker. Seine Lieblingsidee iſt, einen Pinax *) zu ſchreiben, und er beklagt, daſs er nicht in Paris leben und die dortigen Herbarien benutzen kann, um ein ſolches Werk auszuführen. Ich läugne nicht, daſs ein Pinax nützlich ſeyn würde, ich erwarte aber mehr Nutzen von einem Werke, das gute Beſchreibungen der Pflanzen enthielte, und es iſt Schade, daſs die Species plantarum nicht überall dergleichen enthalten; der Platz dazu wäre leicht gefunden, wenn alle überflüſſige und falſche Citate weggelaſſen wären. Unter den überflüſſig citirten Schriftſtellern verſtehe ich die mehrſten Floriſten, da man ſich ſelten auf ſie verlaſſen kann, auch gewöhnlich bey ihnen wenig von eignen Beobachtungen gefunden wird; ſo daſs ſie nur bey den Pflanzen citirt werden müſsten, worüber ſie gute Bemerkungen geben.

Sehr intereſſant waren mir ſeine Nachrichten über mehrere franzöſiſche Botaniker, ſo wie auch über ſeine Bekanntſchaft mit Haller. Villars ſchätzte dieſen ſehr, wollte gern recht viel von ihm wiſſen, und wandte ſich deswegen an einen ſeiner Söhne, der in Paris war. Dieſer erwiederte ihm aber auf ſeine Fragen: ſein Vater ſey ein Thor, und er (Villars) ſey es auch, da ſie ſich beyde ſo viel um die Botanik bekümmerten; weitere Antwort bekam er nicht. Ein anderer Sohn von Haller (in der Schweitz) gab ihm auch keine Auskunft, nahm ihn aber freund-

*) Mehreres über ſeine Idee eines Pinax ſagt Villars in folgender kleinen Schrift: Mémoire sur les moyens d'accélerer les progrès de la Botanique. à Paris. An IX. 31. S. gr. 8. Der Aufſatz iſt im Nationalinſtitut vorgeleſen worden, allein nicht von demſelben zum Druck befördert. Manches darin konnte auch wohl nicht gefallen, z. B. wenn er ſagt, daſs ſeit 1626 kein Catalog von den Pflanzen des botaniſchen Gartens in Paris gemacht ſey.

ſich auf; seines Bruders Betragen erklärte er epigrammatisch: sein Bruder sey Franzose geworden. (Eine Antwort die den Franzosen Villars gewiſs selbst herzlich gefreut hat) Der alte Haller hatte aber erfahren, daſs sich Villars so angelegentlich nach ihm erkundigt habe, und dieſs hatte ihm so gefallen, daſs er ihn über alles in einem Briefe ausführlich belehrte, und mit ihm in Correspondenz blieb; zuweilen mischte er in seine Briefe, wie Villars sagte, etwas politisches, auch wohl etwas religiöses.

Villars hat, seidem er seine Flora der Dauphiné herausgab, noch viele Pflanzen gefunden, und einige neue schon abbilden lassen; ein Supplement zu jener Flora würde aber nicht bloſs der neuen Pflanzen wegen interessant seyn, sondern auch weil er manche ehmals unrichtig bestimmte itzt näher kennen gelernt hat. Ich ging seine mehrsten Pflanzen mit ihm durch, besonders aber auch einige Pakete kürzlich bey einer Excursion nach der grande Chartreuse, so wie bey einer andern nach den Alpen, gefundenen Kräuter. Unter andern fand sich eine äuſserst kleine Marchantia, die er carthusiana nennt; Aira pumila Vill; Coronissa bistipulata Vill. die er wohl mit Recht von minima unterscheidet; Phleum phalaroides u. s. w. Unter dem Namen Genista tetragona sibi glaubte Villars eine neue Art entdeckt zu haben, allein ich halte sie nur für eine Spielart von G. sagittalis, die auf den Alpen kleiner geworden ist. (Link hat mein von Villars erhaltenes Exemplar gesehen, und ist auch meiner Meinung)

Villars zeigte mir aus seinem Fenster die hier und da mit Schnee geschmückten Alpen, und fragte mich, ob ich dahin wollte. Was konnte ich mehr wünschen, als mit ihm dahin zu wallfahrten.

Wir traten den achten August (1802) Nachmittags unsere Reise an. Villars zu Pferde, der Gärtner Liottard, zwey von Villars Schülern, Rom und Brun, so wie ich zu Fuſse. Der alte lebensſatte Schimmel trug zugleich unsere fahrende Habe, und wir brauchten nicht stark zu gehen, um mit ihm gleichen Schritt zu halten. Eine Stunde lang

ging es in der Ebene, zwischen Feldern, worauf Hanf gebaut war, (der hier viel gezogen wird und höher wächst als bey uns), und zwischen Alleen von Birn- und Apfelbäumen. Nach einer Stunde waren wir am Gebirge, und stiegen und stiegen, doch immer im Schatten; hin und wieder trafen wir zur Labung auf Quellen, deren Wasser zwar auf den Augenblick sehr kühlt und erfrischt, allein den Durst gar nicht löscht: hin und wieder einzelne Häuser, auch ein Kirchdorf Uirasse, und ein gegen die Hütten sehr stättliches Haus, das einem Landmann Richard gehörte. Von Pflanzen, die ich vorher nicht wild gesehen hatte, bemerkte ich an dem Felsenwege nur drey, Digitalis lutea, Salvia glutinosa und Geranium nodosum. Abends kamen wir in ein kleines Dörfchen Pinel, wo wir bey einem alten ehrlichen Mann, Namens Colin, einkehrten. Wir fanden Milch, Brod und Wein zu unserer Disposition, machten uns in der Hütte ein gutes Feuer aus Reisig, und lagerten uns umher: eine Streu in der Scheune ward unser Nachtlager.

Morgens um drey Uhr waren wir wieder munter, und machten uns bald auf den Weg, jeder mit etwas Proviant versehen. Aller (freylich zu spät angewandten) Mühe unerachtet konnte Villars keinen Führer finden: der Wirth begleitete uns nur so lange, als Villars reiten konnte, dann nahm er den Schimmel zurück, deutete uns den Weg nach der Grande lance, die unser Ziel war, ungefähr an, und überlieſs uns unserm Schicksal.

Das Wetter war sehr schön. Hatte ich gestern Abend die von der Abendröthe vergoldeten Alpen bewundert, entzückten sie mich heute in der Morgenröthe fast noch mehr: auf der einen Seite standen sie in Feuer, euf der andern mit einem Nebelflor bedeckt. Doch diese Pracht ist nicht zu beschreiben, denn sie ist noch mehr für das Herz als für das Auge.

Wir stiegen munter hinauf und immer höher; ziemlich häufig am Wege stand unter andern Aconitum Cammarum, Achillea macrophylla, Sedum atratum, Geranium lividum, Antirrhinum monspes-

sulanum, Sonchus alpinus, (ineraria hirsuta Vill.*); Campanula rhomboidalis, cespitosa, Potentilla aurea, grandiflora, Silene rupestris, Agrostis capillaris **), arundinacea, Juncus niveus, Hieracium prunellaefolium, Apargia alpina (Leontodon pyrenaeus), Phyteuma betonicaefolium. Saxifraga cuneifolia, Moehringia muscosa, Arenaria austriaca; Lonicera Xylosteum, alpigena, caerulea, nigra, doch alle vier nur mit Früchten, eben so Erdbeeren, Brombeeren, Himbeeren.

Bald verloren wir den rechten Weg, und der, den Villars wählte, hörte bey einer Felsenwand auf, die mit groſsen Steinblöcken besäet war, wir klimmten muthig in die Höhe, und labten uns zwischendurch an den Erdbeeren und Himbeeren, allein bald ward es übler. Die Steine lagen nicht mehr bloſs, sondern wir kamen in einen Wald, den der im Frühling geschmolzene Schnee gröſstentheils niedergeworfen hatte, so daſs wir uns über und unter und zwischen Bäumen und Sträuchen durchwinden muſsten, wobey sich auch nicht mehr auf die Steine zu verlassen war, da sie los lagen. Zu finden war hier nichts als Sempervivum montanum.

Der Weg war beschwerlich, ging aber doch grade auf, und das läſst sich ertragen, allein Villars fand, daſs wir zu sehr rechts gingen, und schlug vor, uns nach der linken Seite zu wenden. Wir muſsten nun an der steilen Wand und zwischen dem Gestrüpp in die Quere gehen: die sauersten Schritte, die ich in meinem Leben gethan habe. An sich ist das Gehen in die Quere bey einem steilen Felsen schon übel, allein bey mir war es doppelt schwer, da ich Pariser Stiefeln fast ohne alle

*) Villars trennt diese von der alpina, ich weiſs nicht, ob mit Recht; ich fand immer nur heute hirsuta. Tomentosa, die ich späterhin und höher auf den Alpen fand, ist verschieden; doch habe ich sie nicht mit so dickem Filz gefunden, als das Exemplar von den französischen Alpen zeigt, das mir Clarion geschenkt hat.

**) Calycibus coloratis glabris, sie kommt mit Smiths Beschreibung und Abbildung überein, nur sind die Blätter etwas breiter.

Absätze trug, und also bey jedem Schritt ausglitt, meine Begleiter, die der Alpen-gewohnt waren, hatten hohe mit Nägeln stark beschlagene Absätze; wohin sie traten, standen sie also fest. Endlich fand sich ein Fuſssteig, wir gingen über einen kleinen schnellen Waldstrom, der niedliche Kaskaden bildete, und kamen in eine Felsschlucht, durch welche ein gröſserer Gieſsbach stürzte, über den an ein Paar Stellen Bäume gelegt waren, so wie wir weiterhin bey ihm eine unbewohute Hütte fanden. An seinem Ufer wuchs häufig Lepidium alpinum, Rumex alpinus, Euphrasia officinalis minima. An den Felsen Rumex digynus, arifolius, Pteris crispa (Osmunda L.) äuſserst häufig, Saxifraga stellaris, auctumnalis, aspera, bryoides, cuneifolia, rotundifolia, Sibthorpia europaea, Viola biflora, Silene quadrifida etc. Nur wenige Umbilicarien. Sonst fand ich auf der kleinen Ebene Veronica tenella und Orchis odoratissima.

Nachdem wir hier unser frugales Mittagsmal eingenommen hatten, machten wir uns weiter, und stiegen ohne Weg und Steg an einem mit Steinblöcken übersäeten Felsen in die Höhe. Die Schneerose, Rhododendrum ferrugineum, die ich unten schon verblüht getroffen hatte, stand hier in der schönsten Blüthe. Ich sah auch itzt zuerst die niedliche Betula viridis und ziemlich groſs; Tozzia alpina sehr häufig, seltner die Uvularia. Häufig wuchs hier ferner Geum montanum, Cnicus spinosissimus, Plantago ovina Vill., hin und wieder Carduus defloratus, Cardamine resedifolia, Sisymbrium bursifolium, Potentilla lupinoides, Erigeron alpinum, Fussilago alpina, Draba hirta, Gentiana punctata, einige Arten Phyteuma, Doronicum Bellidiastrum, senecio Doronicum, Aster alpinus, Arnica Doronicum etc.

Wir kamen nach mühseligem Steigen wieder in eine Felsschlucht, in der das Alpenveilchen, Viola calcarata äuſserst häufig war, so wie wir Carex foetida und Juncus luteus in groſser Menge fanden; wie andere schon jene Segge geruchlos gefunden haben, bemerkte ich sie ebenfalls, und ich weiſs nicht, warum sie foetida genannt ist. Höher auf

dem Felsen fanden wir hernach Trifolium alpinum, Chrysanthemum alpinum und coronopifolium, weiter hinauf Gentiana acaulis und Cacalia tomentosa, doch diese sparsam.

So ermüdet ich mich auch an einzelnen Stellen gefühlt hatte, wollte ich doch nicht hinabsteigen, sondern bat Villars, noch die Spitze hinanzugehen, wo Schnee lag. Er gab gerne nach, und wir kamen zu einer Ebene: auf der ein Paar kleine Seen waren, an deren Rande Cnicus spinosissimus und Cacalia tomentosa in groſser Menge blühte. An einer Ecke ohnweit des Sees lag eine ziemliche Schneemasse, die sehr erhärtet war, und über und unter uns viele dergleichen, bald gröſser, bald kleiner; hart am Schnee standen ein Paar blühende Soldanellen. Es ist sehr auffallend, wie hoch man bey diesen Alpen steigen muſs, um den Schnee zu finden, da er in der Schweiz viel früher angetroffen wird.

Itzt ging es auf die Rückreise, wo wir auf der Ebene noch Bupleurum stellatum und petraeum so wie Filago supina fanden. Bald kamen wir an die ärgste Felsenwand, und der Donner der sich von ferne hören lieſs, lieſs uns befürchten, daſs wir bey Aufsuchen eines andern Weges, hier die Nacht zubringen könnten, denn es war schon sechs Uhr Abends und es wird bey einem Gewitter auf den Alpen leicht dunkel. Wir versuchten also, ob wir hinab kommen konnten, ich gieng und rutschte, wie es gehn wollte, es kam ein Kuhweg, der aber fast ganz senkrecht hinab lief, so daſs ich mehr glitt als ging: allein ich, der sonst leicht schwindlig werde, wenn ich nur von einer Brücke hinab und zu einem Thurm hinauf sehe, wuſste heute nichts davon, so tief ich auch immer hinabsehen konnte, und ich glaube, müssen und wollen giebt neue Kräfte. Endlich kamen wir in das Thal, wo wir Mittags gewesen waren, und ein wenig Liqueur, dergleichen ich sonst nicht nehme, machte mich wie neugebohren, so daſs ich mich eben so rasch fühlte, als beym Ausgang. Wir trafen wieder auf den Wald, der uns am Morgen so gequält hatte, fan-

den aber glücklich einen Fuſsſteig; den Villars, der ſich gerne ſelbſt Wege macht, gleich wieder verlaſsen hätte, auf unſere Bitten aber ferner einſchlug, wobey wir auch den ſchönen Sonchus Plumieri zweymal fanden. Der Regen verfolgte uns unaufhörlich, und ich hatte das Glück an einem Tage die Alpen im ſchönſten Sonnenglanz und im Gewitter zu ſehen. Endlich kamen wir wohl durchgenäſst um neun Uhr in unſre Hütte an, und ich brachte die zweyte ſchlafloſe Nacht auf der Streu zu. Am folgenden Mittag waren wir wieder in Grenoble.

Ich ging hierauf über Chambery nach Aix, das durch ſeine Schwefelbäder berühmt iſt.

Es iſt hier die Badezeit hindurch jährlich ein Militairhoſpital, worin bey meiner Anweſenheit etwa 150 Kranke waren, Bleſsirte und Lahme, die die Regierung hieher ſchickt, und vier Monathe erhält. Das Lokale der Officiere habe ich nicht geſehen, es ſind aber wohl nicht viele auf Koſten der Regierung hier: ich habe eine Menge derſelben in Aix getroffen, die aber alle in Privathäuſern wohnten. Die Unterofficiere wohnen in dem Hauſe des ehemaligen Curé, hart an der Kirche; in zwey Stübchen ſtehen ungefähr zwanzig Betten ziemlich nahe an einander; die Leute ſchienen vergnügt, und einer las den übrigen vor, wie ich hineinging. Die Soldaten ſind in einem verfallenen Schloſs, das der vorige Beſitzer, ein ſardiniſcher Kammerherr, klug genug war, bey der Revolution an einen Bürgerlichen zu verkaufen, und dieſer vermiethet es jährlich an das Gouvernement zum Spital. Es iſt ein altes wunderliches Gebäude, in das man einen Dianentempel, deſsen untere Mauern mit dem Karnie noch ſtehen, mit hineingezogen hat *); beſonders auffallend ſind die Treppen gebaut, nämlich in lau-

*) Der obere Theil des Gebäudes iſt modern; im Hofe iſt noch an der Mauer eine alte Inſchrift. Noch übler iſt nicht weit davon einem Triumphbogen des Marius mitgeſpielt, er iſt nämlich als Mauer bey einem Stall gebraucht.

ter kleinen Absätzen mit vier Pfeilern und gewölbten Decken. Ein groſser Saal mit den anstoſsenden Zimmern ist im ersten und so auch im zweyten Stock mit den Betten der Soldaten dicht besetzt, die wie ich da war, ihr Brod zum Frühstück verzehrten; einige kamen vom Bade, andere gingen hin. Oben ist ein Verschlag zur Depense, zur Apotheke u. s. w.

Das Badehaus ist halbmondförmig gebaut, und seit das Bad dem französischen Gouvernement anheim gefallen ist, sehr verfallen, da nichts ausgebessert wird; so daſs es keinen guten Eindruck macht. Die halbe Seite des Gebäudes ist für das Militair, das hier unentgeldlich badet, und die andere Hälfte für die Badegäste, welche hier für 12 Sols eine Douche nehmen, allein nicht hier sondern in ihren Häusern baden. Das Militair hingegen bedient sich hier sowohl der gewöhnlichen als der Douche-Bäder. Das Militairspital bezahlt blos die Doucheurs, welche ein sehr peinliches Geschäft ausüben, und Bürger aus dem Flecken sind.

Auf jeder Seite des Badehauses sind zwey Douchen, jede mit zwey Röhren, also in allem acht. Die Röhren, woraus das Wasser herabfällt, sind so niedrig angebracht, daſs die Gewalt des Wassers wohl weniger in Betracht kommt, als dessen Wärme. Die Douche-Plätze selbst sind wie Keller, und da das Wasser sehr warm und schwefelreich ist, mir wenigstens äuſserst unangenehm, so daſs ich die armen Doucheurs, welche hier die Kranken bedienen, sehr bedauerte. Auf der dem Militair gehörigen Seite stehen vorne (im Umgange) die Badewannen, und zwar dicht an einander; auf der andern Seite halten sich hier die auf, welche eine Douche nehmen wollen, und noch nicht ankommen können. Die aus der Douche zu Hause wollen, lassen sich zum Theil in Tragsesseln forttragen; dieſs sind groſse Stühle, über welche eine Decke gespannt ist, da der untere Theil frey bleibt, müssen die Füſse umwickelt werden. Alles hat ein unreinliches Ansehen. — Vorne am Hause sind ein paar Röhren, aus denen das zum Trinken bestimm-

te Waſser flieſset, und an der linken Seite iſt eine groſse Niſche mit zwey Röhren, zur Douche für die Armen beſtimmt. An der rechten Seite iſt ein Behälter, das ſogenannte Prinzenbad.

Nicht weit davon andere ähnliche Quellen, aus denen das Waſser noch ſehr heiſs in einen groſsen offenen Behälter zum Baden flieſst, aus dieſem geht es durch Röhren in einen zweyten groſsen Behälter, der mit einem Dach verſehen iſt, und wo das Waſser ſchon viel kühler iſt: hier badeten ſich auch viele Soldaten, wie ich da war.

Auſser dem ſind noch Röhren in den Häuſern vieler Bürger, ſo daſs ſie hier immer Badewaſser haben; die Badegäſte geben für ein Bad im Hauſe 12 Sols; muſs das Waſser aber hingetragen werden, bezahlen ſie die Träger beſonders.

Als Brunnenarzt kommt jährlich d'Epine aus d'Annecy, (8 Lieues von Aix) hieher, und dann hat auch das Militairſpital ſeinen Arzt. Es waren wohl ein paar hundert Kranke hier, beſonders darunter viele Lahme, ſo daſs ich nie ſo viele davon zuſammen geſehen habe. Der Aufenthalt ſcheint nicht ſehr koſtbar zu ſeyn: ich gab für die Mittagsmahlzeit drey Livres, allein die Brunnengäſte geben nur 40 Sols (alſo ein Drittel weniger) und man iſst ſehr gut; für das Abendbrod nur 20 Sols, für eine Taſse Kaffe vier Sols. Für das Zimmer in einem Privathauſe gab ich auf Tag und Nacht 30 Sols, welches auch nicht zu viel iſt *).

Der Ton ſcheint ſehr freundſchaftlich zu ſeyn. Am Markt (à la place), iſt ein gutes Kaffehaus, mit einem niedlichen Garten, man ſpielte Billard und à la Roulette, oder trieb ſich von einem Zimmer zum andern. Die Promenade bey Aix iſt ſehr gut,

*) In Marſeille gab ich täglich fünf Livres für mein Zimmer, in Montpellier nur 10 Sols. Ich kann bey dieſer Gelegenheit nicht umhin, meine Wirthin in Aix, die alte brave Mlle Laſsalle zu rühmen, die mich nicht allein freundlich umher führte, ſondern auch meinen Koffre nach Genf beſorgte, wohin ich zu Fuſs ging (ſo wie ich von Valence bis Schafhauſen auf eben die Art reiſete) und auch den Schlüſsel dazu, den ich auf meinem Zim-

es fängt bey dem Thor eine doppelte Allee an, wovon die links zum See führt und sehr angenehm seyn soll, die rechts führt nach Genf.

Genf hat nicht wenige Naturforscher, ich zog aber die Natur selbst vor, hatte auch viel zu schreiben, so daſs ich wenige Bekanntschaften machte.

Jurine, der eigentlich seinem Fache nach Wundarzt ist, hat sich als Entomolog ausgezeichnet, und eine sehr schöne und zierliche Insecten-Sammlung, auch eine von inländischen Vögeln, unter denen Ardea purpurea, bey Genf geschossen, mir sehr merkwürdig war, so wie man auch vor Kurzem einen Pelikan (Pelecanus Onocrotalus) auf dem Genfersee erlegt hatte. Es ist sehr anziehend, Jurine über die Insecten reden zu hören, da er nicht bey den gewöhnlichen Ansichten stehen bleibt. Er unterscheidet die Dipteren und Neuropteren nach allen Theilen, vorzüglich findet er die Genera durch die Adern und Zellen der Flügel sehr bestimmt unterschieden. Eine der Rippen oder Adern im Winkel des Flügels nennt er cubitus, die andere radius, und sieht nun darauf, wie sie verlaufen; an ihnen bildet sich eine Zelle, die wieder verschieden ist. Er sagte mir, daſs er in Paris über die Leichtigkeit, schon nach dem bloſsen Flügel diese Insecten zu bestimmen, mehrere Proben abgelegt hätte. Seine Tochter zeichnet sehr schön, und er will ein entomologisches Werk herausgeben, das dadurch sehr gewinnen wird.

Sein Sohn, Andreas Jurine, der seinem Vater an Artigkeit und Liebe zur Naturgeschichte gleichkommt, hatte sich mit der Helminthologie zu beschäftigen angefangen, und schon viele Fortschritte

mer vergessen hatte. Auf der Douane hatte man meinen Koffre geöffnet, und nicht wieder verschlossen, so daſs ich ihn in Genf offen erhielt; oben auf lag ein niedlicher kleiner Tubus aus Paris, ich hatte im Koffre ein kleines Päckchen mit Geld u. s. w. allein es lag alles wie unberührt. Er war gewiſs durch viele Hände gegangen, ehe er mir in meiner Abwesenheit ins Wirthshaus gebracht ward, und doch fehlte nichts.

gemacht. Er hatte die Faſciola hepatica ſehr niedlich mit Queckſilber ausgeſpritzt, (wie es ſich verſteht, durch die vordere Saugwarze) und das ganze Thierchen ſchien ein Convolut von Gefäſsen. Es lag getrocknet auf einer kleinen Glasplatte. Ein Paar andere, die mit rother Tinte ausgeſpritzt waren, ſahen nicht ſo gut aus, hieran war aber wohl das Trocknen beſonders Schuld. Ein paar Hecht-Doppellöcher (Faſciola lucii ſyſt. Nat.) hatte er auch ſo ausgeſpritzt, hier war die Maſſe aber nur in zwey der Länge nach laufende Seitenkanäle gedrungen. Er hat auch beobachtet, daſs die Eyer aus der Oeffnung des wie ein Hörnchen geſtalteten (ſogenannten männlichen) Gliedes hervorkommen. (Daſs bey dieſen Thieren kein After iſt, erhellet zwar ſchon aus der bloſsen Anatomie der Würmer, allein dieſe Einſpritzungen beweiſen es unumſtöſslich, denn ginge ein Darmkanal in ihnen [wie bey den Rundwürmern] vom Maule zum After, ſo müſste das Queckſilber hier austreten, allein es läuft vom Maul in ein äſtiges Gefäſs oder in ein paar Kanäle, und bleibt im Körper: dieſe Art Thiere nehmen alſo wohl wie die Bandwürmer nur aſſimilirbare Flüſſigkeiten ein.)

Er glaubte gefunden zu haben, daſs das Doppelloch der Lachsforelle mit dem des Hechts einerley ſey. Es iſt bekannt, daſs jener Fiſch ein kleines Doppelloch ernährt, das von eben der Art in der gewöhnlichen Forelle vorkommt, allein es iſt wohl möglich, daſs das Doppelloch des Hechts paraſitiſch (oder vielmehr zufällig, durch Genuſs von Hechten) in der Lachsforelle vorkommt, denn ich habe es auch im Brachſen gefunden, auf eine ähnliche Art wie ich den Bandwurm des Stichlings auch lebendig im Magen des Lachſes angetroffen habe, und wie man auch einen und denſelben Kratzer bey vielen Fiſchen antrifft. Eben ſo erzählte mir auch Jurine, daſs er den Hechtbandwurm in den Darmanhängſeln bey der Lachsforelle gefunden habe, allein das möchte ich bezweifeln.

Er hatte eine kleine Sammlung von etwa dreiſsig Arten Würmern, unter denen ein paar neue waren,

die er mir auch gefälligst mittheilte, und die ich an einem andern Ort beschreiben werde:' besonders interessant war mir ein Doppelloch aus dem Purpurreiher, Fasciola heterostoma mihi, wovon er zwey Exemplare in der Speiseröhre jenes seltnen Vogels gefunden hatte; ein neuer Rundwurm (Ascaris spiculigera mihi) aus der Speiseröhre und dem Magen des Pelikans; und ein neues Doppelloch aus der Leber und Gallenblase der gemeinen Krähe, Fasciola longicauda m.

Senebier, der um die Naturgeschichte vieles Verdienst hat, und dessen Physiologie végétale nicht ohne Werth ist, wenn sie auch — wie alle bis itzt erschienenen Handbücher — manches in der Anatomie der Pflanzen unrichtig darstellt, habe ich nur wenig benutzen können. Er hat noch immer das gröſste Interesse für die Naturgeschichte, und ist sehr freundlich. Ich wünschte, daſs die Herren, welche itzt die Natur construiren, bey ihm in die Schule gehen möchten: doch es ist ihnen bequemer, abzusprechen und Naturgesetze zu machen, als die Natur zu studiren.

Vaucher, der die Naturgeschichte der Conferven bearbeitet, habe ich nicht getroffen. Durch ein Miſsverständniſs kam ich auch nicht in die medicinische Gesellschaft, in die mich Jurine führen wollte. Odier, der als Arzt gerühmt wird, traf ich auch nicht. Durch den gefälligen Professor Prevost lernte ich indessen doch einen Botaniker kennen, den Apotheker Colladon, der in Berlin bey Gleditsch die Botanik gehört hat, auch noch ganz kürzlich die Alpen bestiegen hatte, und mir seine mitgebrachten Schätze zeigte, worunter mir Valeriana saliunca das interessanteste war. Die Eau de Colladon ist eine Art Liqueur, die vielen Abgang hat, und gleichsam ein seiner Familie angeerbtes Legat ist, die Bereitung derselben beschäftigt ihn auch ein paar Monathe hindurch.

Der botanische Garten ist nur klein, und der Gärtner Michaeli klagte sehr über den Schaden, den die Maykäfer darin angerichtet hätten. Er hatte ein paar amerikanische Eichen und andere

Bäumchen aus Saamen gezogen, auch einige Alpenpflanzen z. B. Dryas octopetala. Ehemals soll hier viel seltnes gewesen seyn, sogar Cytinus Hypocistis. Das niedliche Chrysanthemum carinatum Schonsboe habe ich von Greifswald an noch fast in jedem Garten, und so auch hier gesehen: es ist interessant, wie einige Pflanzen gleich so allgemein werden, bey uns wird es schon in Privatgärten cultivirt; andere, die sonst häufig waren, kommen itzt an wenigen Orten vor. — Im Garten ist ein sehr mittelmäſsiges niedriges und buntes Monument (mit Schmetterlingen u. s. w. besäet), das Karl Bonnet zu Ehren errichtet ist. — Ferner findet sich darin eine in England erfundene Machine, die Ausdünstung der Erde zu messen, woran aber, wie mir Senebier sagte, nicht viel ist.

Eine Excursion nach dem benachbarten Berge Saleve (grand et petit Saleve) machte mir viel Vergnügen, doch traf ich nicht viele Pflanzen, weil ich vielleicht, so viel ich auch umherstrich, nicht die besten Plätze fand. Cyclamen europaeum blühte häufig am Felsen, Polypodium alpinum, fontanum und? rhaeticum fand ich auch in Menge, so wie die Globularia cordifolia, sonst aber auch kaum etwas interessantes. Euphrasia salisburgensis scheint mir doch in officinalis so überzugehen, daſs ich keine Gränze weiſs. Eben so fand ich auf meinem Wege nach Bern fast nichts an seltnen Pflanzen, denn die Scrofularia des Jura, die ich hin und wieder (und schon in Frankreich) sah, und woraus Schleicher eine eigne Art gemacht hat, möchte ich nicht von Scrof. canina trennen. Wer aber über den Genfer See und die tausend neuen reizenden Aussichten nicht die Botanik vergessen, oder es nicht leicht verschmerzen kann, wenn er keine seltne Pflanzen findet, verdient gar nicht, diesen heiligen Boden zu betreten.

Die Kapelle bey **Murten** (Morat) worin die Gebeine der erschlagnen Burgundier von den Schweizern zur Trophee aufgethürmt waren, ist von den Franzosen, die dieſs Denkmal der Niederlage ihrer Vorväter anstöſsig fanden, zerstört worden,

den, daſür liegen aber itzt in der Gegend einzelne Menschenknochen auf dem Felde zerstreut, denen man ihr hohes Alter leicht ansieht.

Bern ist wegen seiner öffentlichen Anstalten berühmt, ich werde mich daher über diese Stadt kurz fassen.

Das groſse Spital gehörte ehemals ganz der Stadt, ist aber itzt so getheilt, daſs die erste schönere Etage für das Militair bestimmt ist, und die Bürgerlichen sich mit dem zweyten niedrigern Stockwerk begnügen müssen. In diesem letztern traf ich einige sechzig Kranke, die in mehrere Zimmer vertheilt waren, so daſs die Betten weit genug aus einander standen, es war auch eine gute Luft darin und alles sehr reinlich. Bey den Betten hingen Zettel, worauf der Name und die Krankheit des Patienten bemerkt war, doch hieſs es bey den Innerlichkranken nur immer: innerliche Krankheit. Bey den äuſserlich Kranken war es genauer bemerkt, doch hatte der Secretair, dem die Zettelschreiberey zur Last liegt, sich nicht sehr um die Rechtschreibung bekümmert, so hieſs es unter andern Ulcus abscedenz! So viele Medicin habe ich nicht leicht in einem Spital gesehen, und auf dem Ofen stand eine gewaltige Menge groſser leerer Bouteillen mit Signaturen. Viele der Kranken waren grade in der Betstunde, wo der Pfarrer ihnen etwas aus einem Buche vorlas; unter denen, die sich nicht hatten mobil machen können, um die geistliche Arzeney zu genieſsen, war ein junges Weib, das die Bauchwassersucht hatte, schon ein paarmahl die Paracenthese gelitten hatte und doch so frisch und gesund aussah, als ob bey ihr nie von einer Krankheit die Rede gewesen wäre. Eine Kranke war die Nacht gestorben, allein schon sehr krank ins Spital gekommen: eine andere rang mit dem Tode, und obgleich ich schon manchen habe sterben sehen, sah ich doch nie ein solches Fliegen der Halsadern, wie bey ihr. Sie war am Abend vorher von den Passanten aus dem Armenhause (wovon gleich weiterhin) weggenommen und hieher gebracht worden; — bey einer so heftigen Krankheit

ſollte wohl niemand ohne die gröſste Noth transportirt werden. Es fiel mir sehr auf, im Nothfallszimmer zwey Weiber und nicht weit davon einen Mann im Bett zu finden, denn mit der dortigen Terminologie unbekannt übersetzte ich Nothfall durch Epilepsie. Ich hörte aber, daſs nur plötzlich zu Schaden gekommene (die z. B. einen Beinbruch gelitten haben) hieher gebracht werden, bis sie in ein andres Zimmer kommen können, welches freylich zwey bis drey Tage dauern kann, doch ist man bekanntlich in Ansehung der Trennung beyder Geschlechter in der Schweiz überhaupt nicht allzu strenge, z. B. bey Bädern. Die Küche ist sehr gut. Die Wärterinnen schienen alle sehr gutmüthig und freundlich, wie überhaupt die Berner Weiber sind. Die Zimmer für das Militair im untern Stockwerk sind gröſser, aber minder reinlich; es waren ungefähr dreiſsig Kranke da; hier waren die Zettel sehr genau eingerichtet, enthielten nicht allein den Namen und die Krankheit des Patienten, sondern auch die ganze Folge der Recepte; eine sehr lobenswürdige Methode, die in Militairspitälern am öftersten befolgt wird. — Im Erdgeschoſs wohnte der Verwalter des bürgerlichen Spitals. — Das Gebäude hat zwey Flügel, und ist ziemlich groſs, das Corps de Logis ist hineingerückt, die Keller sollen aber auch sehr feucht seyn.

Das Armenhaus ist ein sehr stattliches, der Republik Bern groſse Ehre bringendes Gebäude. Der Hof ist durch den ehemaligen Verwalter des Instituts, Tribolet *), der groſses Verdienst um dasselbe hat, mit Akazien bepflanzt worden und dadurch sehr zierlich. Im untern Stockwerk sind erstlich die Speisezimmer für die ärmern Pfründner (andre aſsen oben auf ihren Zimmern), ferner Krankenzimmer für Dienstbothen und Bürger: sie waren zur Freude der reinlichen Wärterin eben

*) Er war ein Freund von Haller, sein Herbarium, das von dem medicinischen Institut gekauft ist, hat daher vielen Werth, da man sich auf die Namen verlassen kann. Er lebt noch, ist aber sehr alt.

geweiſst worden, verbreiteten aber daher einen üblen Geruch. An der Thüre des Krankenzimmers für Männer war der (sehr billige) Befehl angeschlagen, keinen Taback darin zu rauchen. Dann ein Probezimmer, wohin Tolle gebracht werden, um zu versuchen, ob sie noch geheilt werden können *). Ferner ein Zimmer für arme Wöchnerinnen, worin mehrere Betten, allein nur zwey Wöchnerinnen waren; ich sah nur ein Kind, das sehr brav aussah, allein wohl zu stark eingepackt war. Endlich die Passantenzimmer, ein groſses Zimmer für männliche und eins für weibliche reisende oder herumirrende Leute, die krank geworden sind. In den Zimmern sind Pritschen mit Strohsäcken und wollenen Dekken; Weiber fand ich nicht dort, allein zwey Mannspersonen, die beyde elend genug aussahen. Es war niemand bey ihnen, und das Zimmer von auſsen verriegelt, eine Vorsicht, die bey Vagabunden vielleicht nöthig geworden ist, doch scheint es, als ob man zu wenig auf diese Art von Kranken giebt, die als Kranke doch aller Pflege bedürfen.

Im obern Stockwerke logiren die Pfründner, die hier sehr wohl aufgehoben sind, ich bin in einem Zimmer bey ein paar alten Damen gewesen, die sehr zierlich eingerichtet waren. — Auf dem Hofe ist unter andern ein groſses zur Bäckerey bestimmtes Gebäude, da auch viele Arme, die nicht im Hause wohnen, hier wöchentlich Brod (und Wein) bekommen. Neben an ein Gefängniſs, und zwar wie es scheint zur Correction für Honoratioren; es saſsen da ein paar junge Leute, die gestohlen hatten; (sonst ist an Gefängnissen in Bern Ueberfluſs; es war auch ein groſses Zimmer da für Anatomie, man sagte mir auch, daſs dort einige anatomische Präparate seyn sollten.

Am mehrsten interessirte mich das Waisenhaus für Knaben, deren gegenwärtig sechzig waren, davon die Hälfte bezahlt, jährlich 30—60

I 2

*) Das eigentliche Tollhaus liegt vor dem Thor, soll aber nicht sehenswerth seyn.

Laubthaler, welches freylich für das, was sie hier haben, so gut wie nichts ist. Ein Theil der jüngern Knaben sprang im Hofe und auf den Gängen mit Tonnenreifen munter umher; eine Menge ſaſs in einem groſsen Zimmer neben einander, da es Erholungsstunde war, wie ich hinkam. Der eine hatte eine Sammlung von Pettschaften, der andere von Insecten, der dritte von Mineralien vor ſich, ein vierter hatte sich eine Menge Landcharten, und nicht übel copirt; einer hatte eine Schlange (die Viper, Coluber Berus!) in einem Glase, worin sie sich schon gehäutet hatte, und sie muſste sehr matt geworden seyn, da ein paar Knaben von ihr gebissen waren, ohne davon weiter zu leiden. (Ich warnte sie aber doch natürlich davor, da man hier nicht vorsichtig genug seyn kann; ich habe sonst selbst lange eine solche Viper lebendig gehalten, die Fröschen wenigstens nichts zu leide that, obgleich sie auf ihr herumsprangen.) In einem andern Zimmer ſaſs eine Parthey französischer Kinder auf ähnliche Art beschäftigt: alle athmeten Lust und Freude, — sicher der gröſste Lobspruch für das Institut. Die Schlafzimmer sind groſs und geräumig, die kleinen schlafen zu zweyen, welches freylich nicht gut ist, die gröſsern allein. Neben den Betten sind Schränke, worin jeder sein Zeug selbst verschlossen hält; die gröſsern müssen ihr Zimmer selbst ausfegen, sich Knöpfe annähen und dergleichen mehr. Das Speisezimmer ist sehr gut, und die Speiseordnung vorgeschrieben; ein Frühstück; ein Mittagsessen (Fleisch, Suppe und Gemüse); zum Nachmittagsbrod Obst oder Milch; zum Abendessen Suppe und Gemüse. Das Nachmittagsbrod anzuschaffen, wird dem Verwalter sehr schwer, es könnten sich die Knaben auch immer statt dessen mit einem Stück Brod behelfen: ich hatte wenigstens als Kind nichts anders, und befand mich dabey sehr gesund. Im Versammlungszimmer, worin die Verzeichnisse der Wohlthäter des Instituts hängen, sind auch die Bildnisse von Haller und Engel, die sich besonders um das Institut verdient gemacht haben. In eben diesem Zimmer liegen auch Mappen mit Probe-

schriften von den abgegangenen Zöglingen des Instituts, die zum Theil sehr brav sind. Der freundliche Aufseher, der mich umher führte, bedauerte mit Recht, daſs mancher, der hier eine so feine Erziehung genieſst, in der Folge wenigen Nutzen daraus zieht, so war einer von denen, die am schönsten schrieben, Fleischhauer geworden. —

Das Waisenhaus für Mädchen habe ich nicht gesehen, es soll nur halb so groſs, allein auch schon auf einen ziemlich guten Fuſs gebracht seyn, etwas das um so wohlthätiger ist, als die Erziehung der Mädchen bisher fast überall auf eine unbegreifliche Art vernachläſsigt wurde.

Die Bibliothek ist in Ansehung ihres Aeuſseren sehr schön eingerichtet; die Säulen so wie die Wände zwischen den Repositorien sind mit einem Gyps belegt, der den Marmor äuſserst täuschend darstellt: besonders schön sind die Säulen. Die Sammlung von Büchern soll sehr gewählt seyn. Man verwahrt hier auch itzt eine Sammlung von Pflanzen-Gemählden, die ich nicht zu Gesicht bekam. (Man wollte einem Emigranten etwas zu verdienen geben, und trug ihm auf die Pflanzen zu mahlen, welche ihm die Commissairs dazu geben würden; der eine derselben wollte nur seltene Pflanzen gemahlt wissen, da diese aber nicht immer vorräthig waren, lieſs der andere Commissair ihn auch officinelle und giftige Pflanzen mahlen, jener wollte nur die Zeichnungen passiren lassen die auf der Liste standen, so kam allerley Streit. Der Maler zeichnete einige Theile nicht nach der Natur, sondern nach Schkuhr und andern, darüber neuer Lärm, bis endlich das Mahlen aufhörte. So viel kommt bey Commissionen in dergleichen Dingen heraus; hätte man einen einzigen ernannt, der ihm die Pflanzen zugetheilt hätte, würde man itzt eine sehr schätzbare Sammlung von Pflanzengemälden besitzen.)

Auf dem Durchgang von der Bibliothek zum Naturalienkabinet stehen drey groſse antike Weinkrüge, die bey Lausanne, dem ehmaligen Lausonium, gefunden sind.

Auf dem Naturalienkabinet iſt vorzüglich die aus Sprüngli's Nachlaſs erkaufte Sammlung ſchweizeriſcher Vögel merkwürdig, die eben der Pfarrer Wyttenbach im Begriff war, zu ordnen. Die Vögel ſind faſt alle ſchlecht beſchaffen, und elend aufgeſtellt, da Sprüngli das Ausſtopfen ſeinem Bedienten überlaſsen hatte. Sonſt iſt die Sammlung ziemlich reich, und enthält manche ausgezeichnete Vögel, z. B. drey Lämmergeyer (Falco barbatus); Picus tridactylus: Colymbus auritus, arcticus! Anas fiſtularis zweymal, ſehr ſchön; Ardea purpurea; Tringa alpina, helvetica etc. Wyttenbach ſagte mir, wie ich mich freute, ſo manche Seevögel des Nordens hier anzutreffen, daſs Colymbus immer ſich jährlich zeige, die Seeſchwalbe (Sterna Hirundo) und mehrere Meven (Lari) aber hier ſehr gemein wären. Der Pelekan iſt auch einige Male auf dem Coſtanzer See wahrgenommen, und zwey Mal lebendig gefangen geworden. — Sonſt iſt hier noch eine Sammlung von O-Tahitiſchen Waffen, Zeugen u. ſ. w. die ein Reiſegefährte von Cook, der Mahler Weber, an ſeine Vaterſtadt Bern geſchenkt hat. Ferner das Oberland, ſo wie auch ein gröſseres Stück, die Gegend um Aigle vorſtellend, en Basrelief. Endlich auſser vielen Gemälden, die Büſte des groſsen Haller (den ſeine Mitbürger freylich nur wegen ſeiner phyſiſchen Gröſse ſo nannten, da die übrige Welt mit dieſem Beywort ſeinem Genius huldigte), woran man die Aehnlichkeit mit ſeinem itzt noch lebenden Sohn nicht verkennen kann.

Dieſer (ehmals Kriegsrathsſchreiber) war von ſeinem Vater der Rechtswiſſenſchaft gewidmet, und ſollte ſich durchaus nicht mit Botanik beſchäftigen, damit ſie ihn nicht von ſeinem Fach abzöge: allein die Neigung läſst ſich nicht unterdrücken, und er iſt ein eifriger Botaniker geworden. Er iſt in Italien geweſen, und hat die Schweiz viel durchreiſet, ſo daſs er die Flora derſelben ſehr genau kennt, auch nur auf diejenigen Pflanzen giebt, die ihn in der Kenntniſs ſeiner vaterländiſchen Flora unterſtützen können. Er beſah die Pflanzen, welche ich von Montpellier an bis Bern geſammelt

hatte, wobey ich seine vielen botanischen Kenntnisse schätzen lernte, so wie es mir auffallend war, daſs er immer die Nummern aus seines Vaters groſsem Werk auswendig wuſste: etwas das gewiſs nicht leicht ist. Villars, den er nicht persönlich kennt, schätzt er sehr, und mit Recht. Die Ophrys liliiflora der Schweiz hält er doch von O. Loeselii verschieden, konnte sie mir aber nicht zeigen, da seine Pflanzen noch nicht ganz geordnet sind.

Einen zweyten geschickten Botaniker besitzt Bern in dem Apotheker Morell, dessen viele Gefälligkeiten gegen mich ich nicht genug rühmen kann. Er und Haller haben gemeinschaftlich die Aufsicht über den botanischen Garten, der zwar nur klein ist, allein doch manches seltne Pflänzchen enthält. Ich sah hier zum ersten Mal Galium purpureum in voller Blüthe stehen, Heracleum alpinum, Alyssum alpestre etc. Die Alpenpflanzen stehen zwischen den Ritzen eines Haufens von Feldsteinen, und befinden sich da sehr wohl. — Auffallend war es mir zu hören, daſs Arundo Donax hin und wieder in der Schweiz cultivirt werde, doch trägt dieses Land freylich in einigen Gegenden manche Pflanze des Südens.

Wyttenbach, dessen ich schon oben erwähnt habe, hält auch über Botanik Vorlesungen, und hat zwar kleine, allein sehr instructive Sammlungen aus allen Naturreichen, z. B. eine systematisch geordnete Pflanzensammlung, eine andere von Alpenpflanzen, eine dritte zur Philosophia botanica, von Pflanzentheilen. Eine Sammlung von Vögeleyern Nestern und inländischen Vögeln, darunter eine Alca, auch der Lämmergeyer mit fast ganz schwarzem Halse. (Bey Professor Meiſsner, in dessen Hause ich einer Versammlung der physikalischen Gesellschaft beywohnte, sah ich die illum. Abbildung eines solchen Geyers, dessen Hals minder schwarz war, und mehr gelb hatte; die Exemplare von Sprüngli hingegen hatten einen ganz gelben Hals.)

Während meines Aufenthalts in Bern machte ich auch eine Reise nach dem Haſslithal und den benachbarten Alpen; Meiners, Coxe und Andere

haben schon so viel von dieſen trefflichen Gegenden, von den Waſſerfällen u.s.w. geſchrieben, daſs ich davon ſchweige. Ich hatte einen Führer, und ohnerachtet ich z. B. an einem Tage über zwölf Stunden zu Fuſs machte, hatte dieſe Reiſe ſo wenige Beſchwerden, daſs es nicht der Mühe verlohnt, davon zu ſprechen: das Alpenſteigen ohne Führer hingegen, wie ich es in der Dauphiné hatte verſuchen müſsen, iſt etwas fürchterliches; Jurine in Genf, der ſo oft die Alpen beſucht hat, ſagte, daſs er es tollkühn fände, und nie verſuchen würde. Die Gletſcher bleiben immer ein merkwürdiges, wie es mir ſcheint, noch nicht erklärtes Phänomen, Zwar traf ich es nicht mehr wie Coxe und Andere, daſs ich mit der einen Hand das Eis des Gletſchers faſſen und mit der andern hätte Erdbeeren pflücken können, denn der untere Gletſcher des Grindelwalds hat ſich in den letzten Jahren ſehr vom Thal zurückgezogen, ſo daſs man über einen ſcharfen Bergrücken und wüſte Steine zu ihm hinan muſs, allein er iſt dem Thal doch noch immer nahe genug, ſo wie auch die andern Gletſcher, die ich ſah, nahe an grünenden Bergen ſtehen. Wie kommt es nun, daſs hier grade die Eismaſſen ſich halten? Nahe dem Gletſcher fand ich, wie es ſchon andere gethan haben, das Epibium rosmarinifolium, doch wächſt es nicht allein an ſolchen Orten, ich fand es ſpäterhin auch an der Thur, einige Meilen vor Schafhauſen. — Für die Schweiz war es ſchon ſpät im Jahr, wie ich dieſe Alpenreiſe machte (vom 22ſten bis zum 26ſten Auguſt), es waren daher auch weniger Pflanzen zu finden, denn viele, z. B. Geum montanum, Campanula barbata, Fuſsilago alpina, Hieracium alpinum u. s. w. hatten ſchon reife Saamen. Aconitum Napellis fand ich bey Brienz und im Haſslithal mit Saamen, auf den Alpen blühte es noch. Auf dem Wege nach der Scheidegg fand ich an ſchattigen Orten das Aſplenium viride in der gröſsten Menge, häufig Cineraria cordifolia, Hieracium aurantiacum, Silene acaulis, (die den Namen nicht verdient) u. s. w. Auf der Scheidegg traf ich eine Spielart von Rhinanthus

Crista galli mit rauhen Kelchen, die Haller, wie er mir sagte, nie auf den Alpen bemerkt hat *).

Auf dieser Reise machte ich zwey sehr interessante Bekanntschaften, erstlich mit dem französischen Gesandschaftssecretaire Gandolph, der auch mit seinem Portefeuille auf den Alpen botanisirte, und den Tag darauf mit Venturi, dem italienischen Gesandten bey der helvetischen Republik, der sich Mineralien gesammelt hatte. Er war Professor in Modena, ward dann zum Professor in Pavia ernannt, hat dieser Stelle aber gar noch nicht vorgestanden, da er gleich als Gesandter nach Bern gehen muſste. Er ist ein Mann, der die Physik mit auſserordentlichem Eifer umfaſst, und gewiſs bedauert, daſs er nicht ganz seinem Fach leben kann. Er zeigte mir in Bern eine groſse Menge naturhistorischer, zum Theil kostbarer, Werke, die er sich kürzlich angeschafft hatte; mehrere darunter waren deutsch, und er wollte sich nun auch auf die deutsche Sprache legen. Seine letzte Schrift ist, so viel ich weiſs: Indagine fisica sui colori di Giambattista V. Ed. seconda. In Modena. Anno X. 1801. 149. S. gr. 8. 2 Kpft.

Ich habe viel schönes in der Schweiz gesehen, allein lieber wollte ich die ganze übrige Schweiz nicht gesehen haben, als daſs ich Burgdorf hätte vorübergehen sollen. Das Schlöſschen von Burgdorf scheint mir die Juwele der Schweiz, denn hier lebt und wirkt Pestalozzi.

Sein Buch Lienhard und Gertrud hatte mir schon vor Iahren Liebe zu ihm eingeflöſst, so daſs ich mit vieler Erwartung nach Burgdorf kam, allein sie ward übertroffen. Der gewöhnliche Troſs Menschen, der über den edelsten Mann wegsehen zu können glaubt, wenn sein Anzug nicht modisch oder fein genug ist, hat sich auch an ihn gewagt, und ich habe Schweizer, die in Reisebeschreibungen mächtiglich gerühmt sind, über ihn mit vieler Inhumanität urtheilen hören; ihr Gift wird ihm aber nicht schaden. Die gute Sache hat schon gesiegt,

*) Vergl. d. 1. Th. dieser Bemerk. S. 230.

und mancher, der als sein Gegner nach Burgdorf kam, ist in der Folge sein Lobredner geworden.

Nicht leicht hat jemand mit so vielen Schwierigkeiten gekämpft, wie er: sein eignes Vermögen ist bey seinen ehmaligen Unterrichtsversuchen aufgegangen. Wie er das noch bestehende Institut anfing, hatte er oft kaum die Aussicht, es noch ein Paar Tage halten zu können. Dabey ward er verläumdet und von allen Seiten gemiſshandelt. Er hat alles überwunden. Die helvetische Regierung hat ihm nicht allein das Schloſs Burgdorf für sein Institut überlassen, sondern giebt ihm auch jährlich hundert Louisd'or dazu.

Er ist ein genialischer Mensch, in dem, trotz seiner 58 Jahre, noch alles stürmt. Den ganzen Tag ist er in Unruhe und Bewegung, während alles übrige auf dem Schloſs Ruhe und Friede athmet. Kein Wunder ist es also, wenn er zu einem sagt: ich bin müde! Er hätte auch wohl verdient, nach der Arbeit auszuruhen, allein dahin wird er bey seiner Thätigkeit nie kommen. Sein Wunsch ist, nach fünf bis sechs Jahren ein Waisenhaus zu Stande zu bringen; dann wollte er sein Institut den Lehrern überlassen, und nur für jenes Waisenhaus noch leben. Obgleich er so oft verkannt ist, hat er nicht miſstrauisch zu seyn gelernt (das Miſstrauen ist auch wohl gewöhnlich weniger eine Folge der gemachten Erfahrungen, als der eignen Gemüthsstimmung); er spricht offen und heftig. Sein Ausdruck ist sehr kräftig, allein seine Sprache nicht angenehm; ein sehr häſslicher Schweizerdialekt, welches Pestalozzi selbst fühlen muſs, da er immer zwischendurch frägt, ob man seine Worte versteht. Ich habe sein Aeusseres nicht so abschreckend gefunden: sein Gesicht trägt das Gepräge der erlittenen Stürme; die Haltung seines Körpers ist nachlässig, wie sein Anzug, allein es ist nichts darin, warum die feinste Dame nicht gerne bey ihm aushalten dürfte, wenn ihr geistiges Ohr irgend aufgeschlossen ist, um den edlen Mann zu verstehen.

Es sind in allem gegen hundert Personen auf dem Schloſs Burgdorf. Darunter 70 Zöglinge. Die

Knaben zahlen jährlich für alles (Kost, Unterricht u. s. w.) zwanzig Louisd'or (zu sechs Thalern), doch geben manche nicht so viel, und mehrere sind unentgeldlich angenommen. Unter den Kindern ist nur ein Mädchen, daſs der ehmalige französische Gesandte in der Schweiz, Reinhardt, dort erziehen läſst, der überhaupt für das Institut sehr wohlthätig gewesen ist, so wie er auch in der Schweiz allgemein gerühmt wird.

Die Oekonomie des Instituts wird vorzüglich von Pestalozzi's Schwiegertochter *) besorgt, doch wird sie von einer jungen Nichte, so wie von den Schwestern zweyer Lehrer (Krüsi und Baſs) darin unterstützt, von welchen die letztere besonders auch als eine treffliche Erzieherinn erscheint.

Es hat alles im Schloſs ein ärmliches Ansehen, welches aber das Ganze noch ehrwürdiger macht, da es nicht Folge des Geizes, sondern der edelsten Un igennützigkeit ist, den Pestalozzi verwendet die ganze Einnahme für das Institut selbst, und sobald er so weit auszureichen glaubt, nimmt er wieder ein Kind unentgeldlich auf.

Um halb neun Uhr Morgens bekommen die Kinder und Seminaristen eine Wassersuppe mit vielem Brod; um zwölf wird zu Mittag gegessen; des Nachmittags bekommen sie wieder ein Stück Brod, Abends Suppe und Zugemüse. Auſser den Frauenzimmern essen auch ein Paar der Lehrer (nach der Reihe) mit den Kindern. Die übrigen Lehrer essen mit Pestalozzi in einem andern Zimmer, und auch sehr frugal. Da die Kinder aber Bewegung genug haben, essen sie mit groſsem Appetit, und zum Theil sind sie es nie besser gewohnt gewesen. Ihre Schlafzimmer sind rein und luftig (ein anderer Reisender hat sie mit Unrecht getadelt), die ganz kleinen Kinder schlafen zu zweyen, die gröſsern allein, und die Lehrer neben ihnen.

Diese führen ein beneidenswerthes Leben, und wenn ich nicht ein Fach bearbeitete, zu dem mich schon früh die gröſste Neigung trieb, so würde ich

*) Sein Sohn starb früh an einer Brustkrankheit.

keine Stelle mehr wünschen, als die eines Lehrers in Pestalozzi's Institut. Sie leben unter einander und mit Pestalozzi in Liebe und Einigkeit; sie sehen daſs ihr Unterricht Nutzen schafft, und die Zöglinge haben die gröſste Anhänglichkeit an sie. Krüsi, ein offner, braver Schweizer, der ehemals in Fischers Erziehungsanstalt war, lebt itzt ganz für dies Institut, und war in den Stunden, die ihm der Unterricht frey lieſs, beschäftigt, das Buch der Mütter u. s. w. unter Pestalozzi's Anleitung zu verfertigen. Buſs, ein Deutscher, scheint noch gebildeter als jener, und hat doch auch seinen kindlichen Sinn bewahrt. Blendermann, gleichfalls ein Deutscher, zum Unterricht der kleineren Kinder wie gebohren. Es giebt kein angenehmeres Schauspiel, als ihn die Kinder unterrichten zu sehen: er ist so sanft und liebenswürdig, so voll Geduld, und weiſs die kleinen quecksilbernen Jungen doch ohne bemerkbaren Zwang nach seinem Willen zu lenken. Weiſs, der ehmals sich der Handlung gewidmet hatte, und auch sehr brav scheint, so wie einen fünften Lehrer, dessen Namen ich vergessen habe, lernte ich weniger kennen. Auſser ihnen giebt es hier mehrere junge Leute, die als Seminaristen praktisch im Unterricht gebildet werden *). Auch traf ich einen sehr liebenswürdigen jungen Franzosen, (ci devant Marquis de) Briqueville, einen Stiefsohn des bekannten Adrien Lezay; dieser junge Mann voll Talent brannte von Eifer für Pestalozzi's Methode, und hoffte, sie einst nach Frankreich verpflanzen zu können.

Die Kinder sind auch zugleich Lehrer, einer giebt dem andern wieder, was er gelernt hat; dieſs thun schon die allerkleinsten, und es ist eine Freude, sie in diesem Geschäft zu sehen.

Pestalozzi's Methode ist itzt allgemein bekannt, hat der Beurtheiler genug gefunden, und im Ganzen mehr Lobredner als Tadler. Ich werde hier nur ein Paar einfache Bemerkungen hinwerfen, die

*) Schon hat Tobler in Basel ein Institut nach P. Methode errichtet, worin achtzig Kinder sind; einem Zweyten in Aarau steht Moser vor.

sich mir während meines Aufenthalts in Burgdorf aufdrangen, und die mir noch itzt, indem ich sie niederschreibe, gültig scheinen.

Sein Grundsatz, die Kinder von den bekanntesten und gemeinsten zu den ihnen entfernteren Dingen zu führen, ist zwar gewiſs nicht neu, allein ich zweifle, ob er irgendwo so sehr in Ausübung gebracht ist, wie hier. Der Unterricht der Kinder geht so Schritt vor Schritt, daſs keine Lücke bleibt, und daſs die Kinder, was sie wissen, unendlich gut wissen, und jeden Augenblick anwenden können.

Daſs alle Eltern mit ihren Kindern diese ersten Schritte thun können, davon bin ich überzeugt; allein den Glauben Pestalozzi's daſs *jede Mutter* auf seine Art ihre Kinder unterrichten kann, habe ich nicht. *Jede* Mutter kann ihrem Kinde sagen, das ist die Nase, und es nachsprechen lassen, kann aber nicht hierauf weiter bauen; sie wird nicht Stetigkeit genug haben, dem Plan nachzugehen, wenn sie ihn faſsen kann (und dies wird schon manche nicht), und ihr und den Kindern wird bald das Ganze anekeln, da sie eine todte Sprachmaschine ist, die das Gesprochene nicht erklären kann, und die Kinder bald sehen, daſs ihr der Geist fehlt. Wie soll auch die Mutter, die im Schweiſs des Angesichts ihr Brod verdient, die kaum ihre Kinder reinlich halten kann, sie zu unterrichten, Zeit finden? Woher nimmt die Mutter die Zeit, die Bällen und Kaffégesellschaften nachgeht? Das weibliche Geschlecht hat eine sehr ehrwürdige Bestimmung, im Ganzen ist es aber noch zu vernachläſsigt, als daſs es selbst erziehen könnte.

Mir scheint aber auch nur da P. Methode in ihrer ganzen Ausdehnung anwendbar und heilbringend, wo *viele* Kinder zusammen unterrichtet werden. Die Privaterziehung ist wenigstens in Deutschland so schlecht nicht, und wenn der Lehrer es treu meint, wird er leicht seinen einen oder seine Paar Zöglinge bilden können, ohne grade jener Methode sklavisch zu folgen. Werden viele Kinder zusammen unterrichtet, kenne ich nichts trefflicheres.

Allen Kindern spricht der Lehrer vor, sie wiederhohlen es alle; er spricht falsch, einige spre-

chen ihm falsch nach, die andern nicht, diese triumphiren, jene werden ausgelacht; ein Kind wird aufgerufen, den Lehrer zu machen, es strengt sich schon an, den andern keine Blöſse zu geben, seine Mitschüler sind auch alle aufmerksam, und die Stunde verfliegt, wie ein Augenblick. Wie lange sollte das einzelne Kind, wie lange der eine Lehrer des einen Kindes dabey aushalten? Ich würde mich wenigstens dazu nicht fähig halten.

In einem Institut wie Burgdorf leben die Kinder nur, wie es die Absicht des Lehrers ist. Sie sind also einen groſsen Theil des Tags im Geist der Methode beschäftigt, und den übrigen Theil bringen sie so zu, daſs sie spielen und ruhen, allein daſs doch nichts gegen die Methode geschieht. Wenn ich meine Kinder so unterrichten wollte, hätte ich nur eine, höchstens zwey Stunden dazu; nach dieser Zeit wird manche Beschäftigung zufällig und heterogen seyn, und den gröſsten Rest des Tages würden sie tausenderley hören und sehen, was einen regelrechten Gang in der Bildung erschweren oder unmöglich machen würde. Da geht z. B. ein Kind durch die Kirche, und sieht Gemälde, deren Sujets ihm auffallen, und die es erklärt haben will: wovon man freylich nur das angiebt, was man unschädlich glaubt, wodurch es aber doch schon zufällig für den Augenblick weiter kommt; ein anderes Mal bittet es den Vater mitgehen zu dürfen, es kommt nach dem botanischen Garten, lernt Cypressen und dergleichen kennen, weil sie ihm auffallen, und kennt noch nicht Waizen und Roggen. Es wird von der Groſsmutter mitgenommen und sieht Wachsfiguren, und spricht nun von Mohren, von Charlotte Corday u. s. w. Diese und tausend solcher Fälle machen die Bildung im Privathause unvermerkt etwas buntscheckig oder rhapsodisch; das Kind kommt in vielen Dingen früh weiter, in andern bleibt es zurück; es hört einzelne im Hause richtig, andere unrichtig sprechen, spricht so lange es unter Aufsicht ist anders, als sonst, und nimmt heute diesen, morgen jenen Fehler an.

Ich glaube, wenn ich auf diese Art die ganze Erziehung im öffentlichen Institut und im Privathause vergleichen wollte, es ziemlich leicht zeigen zu können, daſs Pestalozzi's Methode im ganzen Umfang nur dort ausgeübt werden kann.

Seine Art die Kinder lesen zu lehren, ist trefflich; die Buchstaben sind in groſsen Figuren auf Brettchen gemahlt; es werden erst die Vokale, dann die Consonanten gelernt, das Kind spricht diese möglichst ohne jene aus; setzt beym Buchstabiren jene zuerst, fügt diese hinzu, und lernt schnell und richtig lesen. Auch auf die gewöhnliche Art, wo die Consonanten so ausgesprochen werden, als ob sie einen Vokal mit sich führten, lernen die Kinder schnell lesen, sagt man; ich gebe es zu, und die Mutter, die ihr Kind unterrichtet, und der jene Art fremd ist, wird wohl thun, bey ihrer Gewohnheit zu bleiben, weil sie dabey selbst gröſsere Leichtigkeit findet. Das Kind lernt englisch, französich in kurzer Zeit lesen, wo so vieles durchaus anders ausgesprochen, wo vieles gar nicht mit ausgespro- wird, so lernt es auch bey dieser und jener Methode richtig lesen; ist aber von gröſserer Leichtigkeit die Rede, verdient unstreitig P. Methode den Vorzug.

Seine Art die Kinder zeichnen und schreiben zu lehren, verdiente allgemein eingeführt zu werden. Es ist auch wohl anderswo hier und da üblich, daſs das Kind zuerst so anfängt, allein so richtig fortgefahren wird wohl nirgends. Indem das Kind Linien und Quadrate aus freyer Hand richtig ziehen gelernt hat, bekommt es die Gewalt über alles, es füllt die Quadrate mit guten Buchstaben aus, und schreitet leicht zu dem schwersten fort. Alle Kinder haben in P. Institut ein treffliches Augenmaſs, nur der Lehrer bedient sich des Cirkels; der Schüler braucht diesen nie, und verjüngt und vergröſsert jede Figur ohne ihn, zum Bewundern richtig. Der Einwurf, daſs nicht leicht jemand ein groſser Meister werden dürfte, der auf diese Art zeichnen gelernt hat, ist sehr richtig. Richtigkeit im Zeichnen muſs der Schönheit im Zeichnen zum

Grunde liegen, und wer seine Bleyfeder völlig in der Gewalt hat, wird, wenn seine Fantasie ihm Stoff giebt, diesen leicht darstellen.

Wie das Rechnen bey ihm gelehrt wird, ist bekannt, und besser kann es wohl nicht gelehrt werden. Das Zählen lernen die Kinder auf jede Art leicht, wenn von Einern die Rede ist, das habe ich selbst gesehen, indem ich statt der Quadrate bey einem Kinde Rechenpfennige nahm. Allein so wie von getheilten Gröſsen die Rede ist, muſs jeder die Vortrefflichkeit seiner Methode einsehen. Ist auf der Tafel die oberste Reihe Quadrate als die der Einer bekannt, stellt die zweyte Reihe halbe Einer, die dritte die Drittel der Einer u. s. w. vor, sieht das Kind, alles was ihm gesagt wird, auf das deutlichste ein, daſs nämlich zwey halbe Einer so groſs sind wie ein ganzer Einer, daſs drey halbe Einer gleich sind, einem und einem halben Einer und so fort. So lernen die Kinder rechnen, ohne die Chiffern der Zahlen zu kennen, die nichts sagen und leicht verwirren; diese lernen sie erst später, und sie haben eine Fertigkeit, die ihres gleichen sucht. Ich weiſs, was dieſs sagen will, da ich als Kind Jahrelang rehnen lernte, ohne das wie einzusehen, da ich erst Licht bekam, nachdem ich Vorlesungen darüber hörte. Es ist so federleicht auf P. Art rechnen zu lernen, daſs sie wahrscheinlich überall eingeführt seyn wird, wenn unsre gewöhnlichen Rechenmeister zu ihren Vätern gegangen sind.

Durch dieses gründliche Erlernen dessen, was sie lernen, haben die Knaben eine Festigkeit, die der halbe Schritt zum braven Mann ist. Sie bekommen einen richtigen Tact, sind gewohnt, sich zu fragen, was und warum sie es thun. Ich bin mit Liebe und Güte erzogen, aber doch schien es mir, als ob ich wieder hätte Kind werden mögen, um mich so erziehen zu lassen. Es hätte mehr aus mir werden müssen. Unsere Erziehung ist zu sehr Werk des Zufalls, und wir sind noch glücklich, wenn wir in der Zeit, wo unser Verstand reift, einsehen lernen, wie wir diesen und jenen Mangel ersetzen können.

Und doch sind die Zöglinge in Burgdorf in der liebenswürdigsten Kindlichkeit. Derselbe Junge, der an die Tafel tritt, und die schwerste arithmetische Aufgabe in Gegenwart ganz fremder Menschen löset, und mit diesen frey und bestimmt spricht, spielt, wenn die Ruhestunde schlägt, Ball oder ein andres Spiel, und tummelt sich freudig herum. Die Knaben sehen sämmtlich brav aus, und haben auch genug körperliche Uebungen. Man hat gesagt, sie würden zu viel angestrengt, allein das ist höchst falsch. Sie haben viele Unterrichtsstunden, allein immer in groſser Gesellschaft, sie sind bald Lehrer bald Schüler, und werden mit Liebe behandelt: so zu arbeiten, kann nie angreifend seyn. Sie haben Vormittags und Nachmittags Pausen zum Spielen, und gehen Abends auch aus, immer aber in Gesellschaft der Lehrer, so daſs sie sicher sind, und ohne dadurch genirt zu seyn, denn jeder ist am liebsten bey diesen, und drängt sich zu ihnen. Ich begleitete Buſs und Krüsi, wie sie zum Emmenthal gingen, um sich mit den Knaben in der Emme zu baden. Welche Freude überall! Nachher sammelten sie Steine und gingen frölich zurück.

Ein reizenderes Schauspiel läſst sich nicht denken, als ich den ersten Mittag in Burgdorf hatte (den zweyten Tag war es nicht so). Ein Paar der Lehrer gingen mit den Paarweise gereihten Knaben den Flur auf und ab, und sangen Schweizerlieder; einer von ihnen gab den Ton an, und sie schritten alle so muthig und froh einher, als wenn sie sich wie die alten Schweizerhelden vorkämen.

Man fragt gewöhnlich, was sich an diese Erziehung in der Folge anschlieſst? Wenn die Knaben bis ins zwölfte oder vierzehnte Jahr bey Pestalozzi gewesen sind, was wird aus ihnen? Läſst sich diese Frage nicht so beantworten, wie es zu wünschen wäre, so trifft P. die Schuld nicht. Er erzieht die Knaben nur zu Menschen; hier wird nicht der Baron, nicht der künftige Gelehrte, der Künstler u. s. w. gebildet; sondern der Mensch. Seine Anlagen werden im allgemeinen entwickelt, seine Kraft durch sich selbst hervorgezogen; ein anständiger, froher

Knabe geht er aus Pestalozzi's Institut, fähig ein brauchbarer und braver Mann zu werden. Er kann lesen, gut und orthographisch schreiben, zeichnen, fertig rechnen, deutsch und französisch sprechen, hat die ersten naturhistorischen Kenntnisse u. s. w. Auf diesen Grund ist es leicht, weiter zu bauen; geschieht dieſs nicht, kann Pestalozzi darüber klagen, allein kein anderer hat Recht, ihm darüber Vorwürfe zu machen. Laſs den so gebildeten Knaben Handwerker werden: sein Körper ist gewandt, er hat Augenmaſs, kann seinem Meister durch seine Fertigkeit im Schreiben, Zeichnen und Rechnen nützlich werden, ist an Fleiſs gewöhnt, und so fort, wer möchte einen anderen Lehrburschen haben? Er soll Gelehrter werden, wie leicht wird ihm alles werden, wie gründlich wird er alles erlernen?

Leider fehlt es itzt sehr in der Schweiz an solchen höheren Schulen, die den bey Pestalozzi gebildeten Knaben weiter bringen könnten, doch ist schon in Aarau, besonders durch den Betrieb eines treflichen Mannes, der seinen Reichthum auf die edelste Art anwendet, des Indiennefabrikanten Meyer daselbst, eine Kantonschule errichtet, die viel verspricht. Es ist durch Subscription eine Summe von 40000 Franken auf sechs Jahre zusammengebracht; nach dieser Zeit hofft man, wird sie sich selbst erhalten. Es ist ein groſses Gebäude dazu errichtet; man nimmt nur Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren an, und jeder zahlt für den Unterricht, der sechs Stunden täglich gegeben wird, fünf L:d'or *) des Jahrs. Dieſs letzte ist freylich sehr viel, so daſs nur bemittelte Leute ihre Kinder hineinschicken können; dafür sind die Gymnasien in Deutschland zugänglicher, so z. B. kostet der Unterricht in dem treflichen Gymnasium in Stralsund jährlich nur acht

*) In Deutschland versteht man bekanntlich unter Louisd'or die alten französchen Goldmünzen, oder die Friedrichsd'or, fünf Thaler an Werth: in Frankreich und der Schweiz hingegen die Louisneuf zu 24 Franken oder sechs Thalern, welche man in Deutschland Karolins zu nennen pflegt.

bis zehn Thaler, und wer ohne Vermögen iſt, beſucht es unentgeldlich, ohne daſs dieſs Schwierigkeiten macht, wie ich aus eigner Erfahrung weiſs.

Das Schinznacher Bad habe ich nur im Durchfluge geſehen. Ich traf die Badegeſellſchaft bey Tiſche, es ſaſsen gegen vierzig Perſonen hier zuſammen, und manche aſsen wohl auf ihren Zimmern. Es ward im Wirthshauſe (oder ſogenannten Badhauſe) gut gegeſſen, allein wenig geſprochen, der Nachbar redete nur mit dem Nachbar, und nach Tiſche zerſtreute ſich alles. Die Kranken baden ſich nämlich, wie ich hörte, vor und nach Tiſch, die Damen haben alſo genug zu thun, ſich ſo oft an und aus zu kleiden, und an geſellſchaftliche Erholungen iſt wenig zu denken. Doch iſt in dem groſsen Wirthshauſe auch eine Gallerie, die zum Tanzen beſtimmt iſt. — Ein paar hundert Schritt davon iſt das Bad, worüber ſchon geklagt wird, weil man bey ſchlechtem Wetter auf dem Wege dahin exponirt ſey. Die nahe dabey befindliche und verſchloſſene Quelle hält ein laues Waſſer, das erſt zum Baden erhitzt werden muſs. Es ſind neunzig Badewannen, immer zwey in einem Zimmerchen; die Badewannen und deren Hähne ſind von Holz, es ſieht auch daher alles häſslich und ſchmutzig aus, ſo wie der Geruch durchdringend iſt. In einem Zmmer wohnen acht Arme unentgeldlich. Neben dieſem groſsen Bade iſt ein kleines Haus, worin oben Standesperſonen, und unten die geringeren Leute, jedoch für Bezahlung, wohnen.

Das Bad liegt nahe an der Aaar, und die Eigenthümer deſſelben haben hart daran einen Ofen, Gyps zu brennen, und eine Mühle, ihn zu mahlen, um damit die Kleefelder zu verbeſſern.

Baden habe ich auch nur im Vorbeygehen geſehen. Ein ſonderbarer Anblick war es mir, in den beyden Baſſins auf dem öffentlichen Platze, Männer und Weiber, Kinder und Greiſe, bunt durcheinander baden zu ſehen, die Männer mit einem Tuch um die Hüften, die Weiber im Hemde. Einige rieben ſich mit einem Schwamm, andere lieſsen ſich den Kopf begieſsen; ein alter Mann auf einem

Schiebkarrn hielt seine Arme in eine Mulde mit Waſſer. Einen alten Bettler fand ich, deſſen Körper und Arme so buntſcheckig waren, als sie je ein Kakerlak gehabt hat. Die Grundfarbe fahlbraun, zwiſchendurch aber sehr groſse ſchneeweiſse Flecke mit kleinen runden braunen Fleckchen (ohne sichtbare Erhöhung) besetzt, so daſs ich es mit dem Innern der Blumenkrone des gemeinen Fingerhuts (Digitalis purpurea) vergleichen möchte. Die Sprache des alten Mannes war mir sehr unverſtändlich, und ich brachte nur so viel heraus, daſs er dieſs Uebel schon sehr lange gehabt, das Bad hier mehrmals vergeblich dagegen versucht habe, und des Nachts fürchterliche Schmerzen leide. Die Krankheit gehört wohl zum Alphos des Celsus, oder zur Morphaea alba, wie sie andere nennen, und muſs sehr selten seyn, da ich sie nur dieſs einzigemal in meinem Leben gesehen habe. In jedem Hauſe schienen Badegäste zu wohnen, überall hingen Hemden und Tücher heraus, so wie es eine Menge Wirthshäuser giebt. In einem Hauſe sah ich ein viereckiges in die Erde gemauertes Bassin. Vom Schwefel erblickt man im Dorfe zwar viele Spuren, doch ist nirgends Geſtank. — Dem ehrlichen Georg Lüscher, einem Landmann von Möriken, Amts Lenzburg, war in Schinznach über der Thüre des Bades ein Denkmal errichtet, weil er den Armen, die daselbst badeten, 6000 Gulden, geschenkt hatte, und hier in Baden war ihm wegen eines eben so groſsen Geschenks auf dem öffentlichen Platz eine Tafel zu Ehren aufgeſtellt.

In Zürich interessirten mich vorzüglich die Botaniker Römer und Usteri, der letztere aber war verreiset. Römer empfing mich sehr freundſchaftlich, wie es unter Botanikern Sitte ist, und zeigte mir viele schöne Sachen in seinem reichen Herbarium, so wie auch neue Tafeln zu seiner Flora europaea, darunter die seltene Ambrosinia Bassii. Hier sah und erhielt ich auch die eben erſchienenen Genera plantarum methodo naturali disposita a Leop. Trattinick. Vindobonae 1802. 88 S. in 8. Ein Werkchen, das freylich das Gepräge des

Fleiſses trägt, allein auch nicht das Ziel erreicht hat. Ich bin es sehr sorgfältig durchgegangen, und kann den Grund vieler Zusammenstellungen nicht einsehen, so wie die Gröſse der Familien gar zu unverhältniſsmäſsig ist. Alle dergleichen Versuche verdienen Lob, allein es werden noch viele gemacht werden müssen, und vielleicht bringen sie uns doch nicht dahin, wo wir hin wünschen. — Römer hat die Idee, eine Bibliothek der Naturgeschichte herauszugeben, die uns allerdings nöthig ist, denn die von Böhmer ist ein arges Chaos; R. hat auch schon sehr viel dazu gesammelt. Er hat auch schon lange den Plan gehabt, mit Haller eine Flora der Schweiz herauszugeben, wovon sich viel erwarten läſst.

Er zeigte mir den botanischen Garten, der vor der Stadt liegt und gegen einen mäſsigen Erbzins an die physikalische Gesellschaft verpachtet ist. Römer steht ihm vor, und so reich der nicht kleine Garten ist, reicher als mancher Universitätsgarten in Deutschland, so ist doch fast alles, was ich darin sah, das Werk von zwey bis drey Jahren, da er im Kriege fast ganz zerstört ward. — In einem Privatgarten sah ich die schöne Trichosanthes Anguina in Blüthe.

Da es so kriegerisch in der Schweiz aussah, mir hin und wieder Truppencorps begegneten, und alle Gemüther in der höchsten Spannung waren, besuchte ich nur noch den Rheinfall in Schafhausen. Ein paar Tage darauf, als ich Zürich verlassen hatte, ward es auch schon bombardirt. Ich war froh, die Schreckensscenen des Krieges nicht mit ansehen zu dürfen, und in dem endlich ruhigen Deutschland zu seyn. Auf der Reise über Ulm nach Wien hielt ich mich nirgends lange auf, und wende mich daher gleich zu dieser mit Recht von jedem gerühmten Kaiserstadt.

Siebenter Brief.

Wien und Prag.

Noch habe ich nie einen Reisenden von Wien sprechen hören, ohne daſs er es zugleich gelobt hätte, und ich kann es auch nur mit dankbarer Rückerinnerung nennen. Leider erlaubten mir meine Geschäfte nicht, in Wien länger als einen Monath zu bleiben — für einen so groſsen Ort eine sehr kurze Zeit: doch fand ich die Gelehrten meines Fachs ohne alle Ausnahme so zuvorkommend, daſs ich in dem einen Monath sehr viel sehen und lernen konnte.

Schon lange war ich auf Gall's Bekanntschaft begierig gewesen, denn was ich von ihm und seiner Hypothese gehört und gelesen hatte, konnte mir nicht genügen. Auch itzt ist es noch der Fall, daſs keins der Bücher, welche davon handeln, die Sache in ein hinlänglich klares Licht setzt; entweder sind sie zu kurz oder nicht plan genug. Walther hat unstreitig seinen Lehrer am besten gefaſst, und er hatte Talent genug, sein System vortheilhaft darzustellen, allein die philosophische Sprache, die er führt, die Brownischen Sätze, welche er aufstellt, sind Gall fremd. Leune's Schrift, ungeachtet sie Beyfall gefunden haben soll, halte ich für höchst mittelmäſsig, er spricht nur von Hörensagen, und spricht nicht gut. Froriep's Aufsatz ist verständlich, aber wohl zu kurz, und derselbe Fall soll bey

der Schrift von Villers eintreten, die ich nur einmal flüchtig gesehen habe. Es ist übrigens natürlich, daſs jeder, der ein Jahr später über Gall schreibt, manches anders angeben muſs, da Gall von Erfahrungen ausgehen will, und nach den später gemachten Beobachtungen manches einschränkt oder erweitert, zusetzt und zurücknimmt.

Bekanntlich ist ihm verboten, über seine Lehre Vorlesungen zu halten, ich muſste mich also damit begnügen, die Gründe für seine Hypothese im Allgemeinen, so wie für die einzelnen Behauptungen derselben, in Gesprächen zu erfahren, die ich auch fast täglich mit ihm anstellen konnte, bald in seinem Zimmer, bald in seinem Garten, bald in seinem Wagen, wenn er die Patienten besuchte, die etwas entlegen wohnten.

Er weiſs jeder Materie, die er vorträgt, sehr vieles Interesse zu geben, und man hört ihm gern zu; auf der andern Seite aber merkt man doch, daſs er etwas befangen ist, da er seine Lehre im Allgemeinen und viele einzelne Punkte derselben für ausgemacht wahr annimmt. Sonst aber mag er Einwürfe wohl hören, und nahm die, welche ich ihm machte, stets gut auf: er sagte mir auch selbst, ich solle immer gegen ihn schreiben, wenn ich nicht für seine Lehre gewonnen würde, nur möchte ich als Anatom auftreten, und nicht bloſs mit philosophischen Waffen kämpfen. Ich habe seine Erlaubniſs benutzt, und der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg einen Aufsatz über diese Materie vorgelegt *), da er aber vielleicht noch nicht sobald abgedruckt wird, und bisher, so viel ich weiſs, noch keiner gegen Gall (mehr als einzelne Einwürfe vorgebracht hat, will ich hier einige der Hauptpunkte seines Systems kurz durchgehen. Sollte Gall oder Walther diese Schrift lesen, so bitte ich sie beyde, von meiner innigen Achtung überzeugt zu seyn.

Daſs das Gehirn der Sitz des Sensorium commune sey, ist wohl keinem Zweifel unterworfen,

*) Dubia contra Josephi Gall de organis in cerebro distinctis, iisque cranii ope detegendis hypothesin.

so wie ich es auch für völlig ausgemacht halte, daſs kein einzelner Hirntheil als dasselbe zu betrachten ist. Noch ist nämlich kein einziger Theil gefunden, dessen Verletzung oder Zerstörung den Verlust der sogenannten geistigen Kräfte nothwendig nach sich zöge, sondern jede gröſsere Verletzung, jeder Druck an jeder Stelle kann jenen Verlust verursachen, so wie auch kein Theil bekannt ist, der ausschlieſslich als Vereinigungspunkt aller Nerven zu betrachten ist.

Ist aber das Gehirn als ein Ganzes, als Ein Organ zu betrachten, oder als ein Aggregat an einander gereihter Organe? Das letztere ist Gall's Meinung, und ist sie zu beweisen, so steht wenigstens die Basis seines Systems fest. Die Gründe, welche er dafür angiebt, sind folgende:

1. Es können einige Geisteskräfte wirken, und andere dabey ruhen; wenn diese Geistesarbeit uns ermattet hat, können wir bey einer andern Erholung finden. Wenn das ganze Gehirn stets in Thätigkeit wäre, wie könnte man bey einer neuen Arbeit sich erholen?

2. Die Seelenkräfte, Gemüthseigenschaften und Neigungen sind bey demselben Individuum nicht in demselben Verhältniſs ausgebildet; hingen sie sämmtlich von dem ganzen Gehirn ab, so müſsten sie entweder bey demselben Subject alle stark oder wenig ausgebildet seyn. Wir finden dies aber nicht, sondern jeder hat nur zu einigen Dingen Talent, hat nur für etwas Gedächtniſs, nur zu diesem oder jenen Neigung.

3. Bey den Thieren finden wir nur diese oder jene Fähigkeit ausgebildet, warum nicht alle, da sie doch das Gehirn besitzen, das ein Ganzes ausmachen soll? Warum hat dies Thier Sinn für Musik, da ein andres diese flieht; muſs man hier nicht auf ein eignes Organ schlieſsen, das dem einen gegeben ist, dem andern fehlt?

4. Unsere Fähigkeiten halten sehr ungleichen Schritt; während die eine entwickelt wird, hat die andere eine bedeutende Höhe erreicht, nimmt die dritte schon wieder ab. Als Kinder, als Männer

und Greise haben wir sehr verschiedene Talente, warum nehmen nicht alle zu gleicher Zeit zu und ab, wenn das Gehirn nur ein Organ ist?

5. Bey Krankheiten und Verletzungen des Gehirns gehen nicht immer alle Kräfte zugleich verloren; oft leidet nur eine einzelne. So wird oft nur das Gedächtniſs schwach; zuweilen vergessen wir dabey nur etwas ganz einzelnes; der Wahnsinn ist oft sehr partiell, so daſs ein oft sehr vernünftiger Mensch nur über einen Punkt faselt.

Diese Gründe beweisen aber keinesweges, was sie beweisen sollen, denn alle die vorgelegten Fragen lassen sich auch beantworten, wenn wir das Gehirn als ein Ganzes betrachten, das bey seinen verschiedenen Funktionen auf verschiedene Art wirkt *).

1) Wirkt das Sensorium commune oder das Gehirn stets auf dieselbe Weise, so tritt bald Ermattung, endlich Erschöpfung ein; wird es auf verschiedene Art afficirt, so hält es dies länger aus. Aber auch hier sind Gränzen, und wir können nicht in einem fort arbeiten, wenn wir auch sehr verschiedene Geschäfte vornehmen, sondern müssen zuweilen ganz ruhen. Dasselbe ist bey den übrigen Organen des Körpers der Fall; dieselbe Stellung ermattet bald, dieselbe Bewegung erschöpft leicht, jede auch die geringste Veränderung erleichtert; endlich erholen wir uns nur bey völliger Ruhe.

2. Daſs nicht jeder Mensch alle Geisteskräfte gleich stark ausgebildet besitzt, nur diese oder jene Neigung hat u. s. w. ist leicht zu erklären. Erstlich kann das Gehirn zu gewissen Wirkungen oder Thätigkeitsäuſserungen fähiger seyn (wegen ursprünglichen Baus, wegen gewisser Mischung u. s. w. wie man es annehmen will); zweytens hat oft ein Mensch sich nur auf etwas gelegt, es darin zur Fertigkeit gebracht, natürlich sticht dies Talent nun

*) Ich hüte mich sehr, ein anderes Wort als wirken und afficirt seyn zu gebrauchen, da das wie uns völlig unbekannt ist, und nun jeder seine Hypothese nach Gefallen unterlegen kann.

hervor: ihm ist früh zu etwas Neigung eingeflöſst, gegen andres Abscheu. Wer als Kind viele Gespenstergeschichten hörte, fürchtet sich vielleicht noch als Mann, obgleich er das Lächerliche davon einsieht. Es kommt auch oft nur darauf an, sich auf etwas anderes mit Fleiſs zu legen, um auch dies zu erlernen. Was hat die Liebe und der Hunger nicht oft gelehrt! So sehen wir auch bey den Muskeln zuweilen, daſs sie nur zu einer Anstrengung (durch Gewohnheit) sehr geschickt sind; so kann der eine vielleicht eine groſse Last heben oder tragen, ein anderer, der dies nicht kann, wirft ihn zu Boden: dahin gehören auch alle die verschiednen Künstlerfertigkeiten.

3. Sehen wir bey den Thieren verschiedne Eigenschaften, so kann auch derselbe Fall eintreten; daſs nämlich das Gehirn anders gebaut ist, und daher andere Wirkungen äuſsert. Gröſstentheils aber müssen wir auf die äuſsere Lage und Erziehung der Thiere sehen. Fehlten z. B. den Raubthieren gewisse Organe, vermöge deren andere gutartig sind, so müſsten sie nicht zu bändigen seyn; wir sehen aber das Gegentheil. Hätte ein Thier einmal ein gewisses Organ, vermöge dessen es zu diesem oder jenen getrieben würde, so würde es nie davon abzubringen seyn, allein das ist nicht der Fall. Wozu können wir nicht die Thiere abrichten, wovon sie nicht abgewöhnen?

4. Unsere Fähigkeiten werden nicht zugleich ausgebildet, nehmen nicht zugleich ab, das folgt sehr leicht auch bey der entgegengesetzten Hypothese. Indem das Sensorium zuerst zu wirken anfängt, werden dem Kinde unzählige Gegenstände dargeboten, es wird aufmerksam, es wird neugierig. Es befühlt alles, bewundert alles. Es sind die ersten Eindrücke, sie werden leicht behalten, doch ist mehrentheils Flatterhaftigkeit da, weil so vieles anzieht. Dasselbe Staunen und Begaffen finden wir bey gröſseren Leuten in ähnlichen Lagen, z. B. bey Wilden, die zum ersten Mal ein europäisches Schiff und europäische Herrlichkeiten sahen. — Haben wir vieles gesehen und gefaſst, fangen wir an, es

zu vergleichen, und zu beurtheilen; die Beurtheilung muſste also später kommen, denn dazu gehört Kenntniſs. So mit allen Geisteskräften, sie können sich nur dann entwickeln, wenn das, was ihre Existenz erfordert, gegeben ist. Wir können daher der Zeit vorgreifen, und den Knaben früh zu Fertigkeiten führen, die ihm sonst später zu Theil geworden wären: allein mehrentheils zu seinem Nachtheil, da das, was vorangehen muſste, nicht lange genug voranging. Wer z. B. die thörichte Idee hat, das nicht viel auf das Gedächtniſs ankommt, schadet vielleicht seinem Eleven mehr, als seine ganze übrige Erziehung gut machen kann. Es ist hier nicht der Ort, jeden einzelnen Punkt durchzugehen, sonst läſst es sich leicht zeigen, warum das Gedächtniſs der alten Leute die späterhin dargebotenen Gegenstände nicht mehr faſst; wie diese, wie jene Veränderung eintrifft. Dazu bedarf es keiner eignen Organe,

5. So wenig, als um die einzelnen Geistesverirrungen oder partiellen Krankheiten des Gehirns zu erklären. Das Gehirn kann auf unendliche Art seine Wirkungen äuſsern; ein krankhafter Zustand aber kann seine ganze Thätigkeit oder einzelne Aeuſserungen derselben beschränken oder aufheben; so wie auch bey voller Gesundheit oft ein Hinderniſs eintritt, daſs wir z. B. einen Namen nicht aufdenken können, der hernach unwillkührlich uns den ganzen Tag vorschwebt. So kommt nach einem Typhus oft groſse Geistesschwäche, die allmählich wieder vergeht. Wirkten lauter verschiedene Organe, wie könnte oft eine geringe Verlezzung alle Kräfte des Sensorium zugleich suspendiren oder vertilgen? Sind die Organe von einander unabhängig und (wie sie Gall annehmen muſs) doppelt, so ist eine allgemeine Geisteszerrüttung, gänzliches Aufhören des Bewuſstseyns u. dgl. mehr, viel schwerer zu verstehen. Nach meiner Ansicht wissen wir in Ansehung der Hirnkrankheiten nichts weiter, als daſs jede langsam entstehende Verletzung lange ertragen werden und eine gewaltige Höhe erreichen kann; daſs die geringste plötzlich eintretende

aber höchst gefährlich ist; ob aber alle oder einzelne Funktionen des Gehirns leiden, hängt von uns völlig unbekannten Ursachen ab.

Aus den von Gall angegebenen Gründen ist also keinesweges erweislich, daſs das Gehirn aus einem Aggregat von Organen bestehe. Aus der Beschaffenheit der Seele läſst sich auch nichts erklären, da wir sie nicht kennen. Nimmt man ein immaterielles Wesen dafür an, so ist dessen Verbindung mit einem oder mit mehreren körperlichen Theilen gleich unbegreiflich; will man ein materielles Princip annehmen, oder in der Verbindung und Harmonie aller Theile die Seele suchen, wird auch darüber nichts zu bestimmen seyn. Das fragte sich aber wohl, ob aus allem nicht eine Einheit endlich hervorgehen müſste, wodurch z. B. das Bewuſstseyn entstände: denn ein Bewuſstseyn in jedem einzelnen Organ anzunehmen, scheint mir verwerflich. Ferner wäre wohl zu untersuchen, was als unabhängig angenommen werden könne? Was nur verschiedene Aeuſserung einer und derselben Kraft sey? Doch ich überlasse diese und andere Fragen den Philosophen.

Betrachte ich aber das Gehirn als Anatom, so kann ich unmöglich Gall's Meinung zu der meinigen machen. Das Gehirn macht zwar nicht eine gleichförmige Masse aus *), allein die Verschiedenheit seiner Theile ist doch nur sehr gering. Im Ganzen sind überall dieselben Substanzen, nur etwas anders vertheilt, so daſs hier die graue Masse nach auſsen, hier nach innen liegt; die Form einzelner Theile weicht ab, allein wie wenige sind derselben? Nimmt man das kleine Gehirn, die Varolsche Brücke, die Schenkel des Gehirns, die ge-

*) Gall's Ansicht, vermöge welcher das Gehirn wie ein zusammengefaltetes Tuch betrachtet werden soll, scheint mir nicht sehr glücklich. Er beruft sich auf den Wasserkopf, bey dem das Gehirnmark oft so dünn und ausgebreitet wird, allein viele Theile werden doch auch dabey nicht verändert; nur die Wände der Gehirnhölen werden ausgedehnt. Wie sehr spricht auch die vergleichende Anatomie dagegen!

streiften Körper, die Zirbeldrüse, die Erhabenheiten, als die Vierhügel, die zitzenförmigen, Oliven-Pyramidalkörper u. s. w., was ist in allen dieſen so besonderes, um sie für eigene Organe zu halten? Immer dieselben Substanzen und genauer Zusammenhang.

Hat nicht ein jedes andre Organ des Körpers eben solche Verschiedenheiten, man nehme z. B. das Herz, die Verdauungsorgane u. s. w.? Wo ich ein eignes Organ annehmen soll, muſs wohl mehr Verschiedenheit seyn, als ich in den Gehirntheilen finde. Gesetzt aber, es seyen hier verschiedne Organe, wie wenige können nur angenommen werden, und Gall nimmt über dreiſsig an, wobey die mehrsten wirklich abweichenden Theile, wie z. B. die gestreiften Körper und die Zirbeldrüse gar noch nicht genannt sind. Er war also gezwungen, da verschiedene Organe anzunehmen, wo alles ineinander flieſst und nicht den geringsten Unterschied zeigt, in der Oberfläche der Hirnmasse. Erstlich ist hier gröſstentheils alles graue Substanz, also der minder edle Theil des Gehirns; zweytens aber sind nirgends Gränzen zu ziehen, sondern indem ich diese ganz gleichförmige Parthie als ein Aggregat von Organen ansehe, deren Wirkungen verschieden seyn sollen, habe ich die Analogie aller andern Organe gegen mich. Dies ist aber noch nicht genug: wodurch werden diese eigenthümlichen Organe im Gehirn afficirt? Haben sie eigene Nerven, die zu ihnen gehen? Keineswegs, sondern soll ein solcher Theil afficirt werden, so muſs nothwendig das ganze Gehirn oder der gröſste Theil desselben mit afficirt werden, da auf keinem andern Wege in ihm eine Veränderung entstehen kann. Die Organe sind ferner alle doppelt, dasselbe Organ der einen Seite liegt also von dem der andern sehr entfernt: wodurch werden beyde zugleich afficirt? Man nehme z. B. den mittlern Theil der äuſsern Gehirnoberfläche am Schlafbein auf beyden Seiten; soll hier ein Organ seyn, das auf jeder Seite wirkend oder passiv seyn soll, kann ich es mir nicht anders denken, als indem auch der Vereini-

gungsort beyder Gehirnhälften zugleich wirkt oder afficirt ist. Um die Oberfläche des Gehirns als wirkend denken zu können, muſs ich gewiſs auch den mittleren Theil immer als thätig ansehen; denn es ist nichts da, wodurch jene Organe isolirt werden, und wodurch ihnen ein eigner Wirkungskreis zugeschrieben werden kann. Ich halte es also immer rathsamer, das ganze Gehirn als ein Organ zu betrachren, das aber auf verschiedene Art wirken kann, und dazu vielleicht grade eines zusammengesetzten Baues bedurfte.

Ein zweyter Satz des Gallischen Systems ist, daſs die Organe im Gehirn bey gröſserer Ausbildung auch einen gröſseren Raum einnehmen; wenn sie hingegen weniger entwickelt sind, kleiner gefunden werden. Ist der vorher bekämpfte Satz falsch, fällt dieser natürlich weg; allein zugegeben, daſs das Gehirn ein Aggregat von Organen sey, wer hat bewiesen, daſs ein entwickeltes Organ hervor, — ein nicht ausgebildetes zurücktrete? Dies hat niemand gethan. Wir können kein einziges Organ bestimmt angeben, wovon mehr in der Folge, und es ist kein einziger sicherer Fall bekannt, wo ein solcher Theil gröſser oder kleiner gewesen ist. Wir haben allerdings Fälle, wo das Gehirn selbst gröſser und kleiner gefunden wird, als gewöhnlich, und es mag in solchen Fällen auch die Funktion desselben besser oder schlechter vor sich gehen, allein nothwendig ist es nicht. Denn es kommt doch wohl nicht allein auf die extensive Gröſse eines Organs an. Die Energie oder intensive Thätigkeit kann ja wohl oft in einem kleinen Organ stärker seyn, als in einem gröſseren? Die Analogie der übrigen Organe des Körpers spricht wenigstens dafür, und jener Satz ist also schwerlich zu erweisen. Will man das menschliche Gehirn mit dem thierischen vergleichen, so tritt allerdings dieses sehr zurück, allein gewiſs auch an intensiver Thätigkeit, und wenn einzelnen Klassen einzelne Theile des Gehirns fehlen, z. B. die gestreiften Körper, so wissen wir deren Bedeutung nicht, wir können also auch die aus ihrem Mangel entspringenden Folgen

nicht angeben. Ich nehme gern eine Hypotheſe an, ſobald ich keine andere beſſer oder eben ſo gut finde; sind zwey Hypotheſen gleich annehmbar, halte ich beyde für willkührlich *), überlaſſe jedem gern ihre Annahme, allein er muſs nicht vergeſſen, daſs es eine Hypotheſe iſt, und daſs alles, was er daraus folgert, ebenfalls hypothetiſch angenommen wird. Dagegen wird aber itzt unendlich oft gefehlt, man hält tauſend Sätze für wahr, da ſie doch nur aus einer angenommenen Hypotheſe gefolgert ſind.

Ein dritter Hauptpunkt iſt, daſs das Gehirn den Schedel bildet, daſs man alſo auch von der Beſchaffenheit des letzteren auf das erſtere zurückſchlieſsen kann. Im Allgemeinen iſt es unſtreitig wahr, daſs die Bildung des Schedels dem Gehirn angemeſſen ſeyn oder urſprünglich nach ihm ſich richten wird. Das Gehirn als der früher vorhandne, als der edlere Theil muſs alſo zuerſt die Bildung des Schedels beſtimmen, allein weiterhin iſt hier manches Abweichende, und alle Veränderungen des Schedels vom Gehirn herleiten zu wollen, würde eben ſo einſeitig als falſch ſeyn.

Die Knochen machen ein eignes Syſtem im thieriſchen Körper aus, das die ganze Zeit des Lebens hindurch die mannigfaltigſten Veränderungen erleidet, wovon Soemmerring (de corporis humani fabrica T. I. p. 32 — 42.) ein eben ſo meiſterhaftes als wahres Gemälde entworfen hat. Wären es die Schedelknochen allein, welche ſich veränderten, würde ich gern Gall beypflichten, daſs dieſe Veränderung vom Gehirn abhinge: allein wenn ich alle Knochen des ganzen Skeletts allmählig umgeſtaltet erblicke, darf ich nicht weiter an das Gehirn denken.

*) Man hat bey der Recenſion meiner anat, phyſiol. Abhandlungen darüber, daſs ich einige ſolcher Hypotheſen willkührlich genannt habe, ſein Befremden geäuſsert: allein es liegt ja nichts Beleidigendes darin. Eine Hypotheſe kann ſehr artig, aber doch willkührlich ſeyn, das heiſst noch andere zulaſſen, unter denen alſo die Wahl frey ſteht.

So wie dies in Anſehung der natürlichen Veränderungen der Knochen in den verſchiedenen Lebensperioden gilt, ſo muſs auch daſſelbe von den krankhaften Veränderungen der Knochen gelten, ſobald ſie allgemein ſind. Wenn ich bey einem Kretin nur den Schedel verändert erblicke, will ich gern zugeben, daſs dies vom Gehirn herrühren mag: finde ich aber zugleich das ganze Knochengebäude rhachitiſch, ſo hat natürlich das Gehirn nichts damit zu thun. Es iſt auch wohl keinesweges zu läugnen, daſs es eine Menge vom Gehirn unabhängiger Knochenkrankheiten giebt, z.B. wenn nach der veneriſchenKrankheit die Knochen widernatürlich ſchwer werden, wenn ſich hier und da Exoſtoſen bilden; wenn in andern Fällen die Knochen erweicht oder dünner werden u. ſ. w. So gut wie man ungeheuer groſse Schedel gefunden hat, fand man verhältniſsmäſsig eben ſo groſse Schenkelknochen.

Nachdem ich dies vorangeſchickt habe, wende ich mich zu den einzelnen Veränderungen des Schedels, die Gall vom Gehirn ableitet. Er nimmt an:

1. Daſs ein früh ausgebildetes Organ des Gehirns den Schedel an eben der Stelle nach auſsen hervortreibt.

2. Daſs wenn ein Gehirnorgan nicht entwickelt iſt, alſo weniger Raum einnimmt, oder wenn es ganz fehlt, der Schedel auſsen einen mehr oder weniger ſtarken Eindruck zeigt.

3. Daſs eine ſpäterhin erfolgte Entwickelung eines Organs zwar nicht im Stande ſey, den Schedel nach auſsen hervorzutreiben, ihn aber dafür an der Stelle dünner mache.

4. Daſs umgekehrt das ſpäterhin erfolgte Zurücktreten eines Organs auch nicht vermögend ſey, äuſserlich einen Eindruck zu verurſachen, daſs aber dann die innere Tafel der Schedelknochen an der Stelle nach innen dringe, hier alſo der Schedel dikker werde.

5. Daſs bey früh eingetretenem oder angebohrnen Blödſinn die Schedelknochen ſämmtlich nicht allein dick, ſondern auch ſehr dicht und ſchwer; bey in ſpäteren Jahren entſtandenem Blödſinn hingegen

gegen zwar dick, allein locker und schwammig seyen.

6. Nimmt er endlich an, daſs bey einer Verletzung der Schedelknochen, durch die Einwirkung des Gehirns die innere Platte derselben wieder ihre gehörige Form gewinnt, daher zuweilen äuſserlich Eindrücke am Schedel gefunden werden (z. B. vielleicht nach der bey der Geburt gebrauchten Zange), wo innerlich am Schedel nichts davon zu bemerken ist, da hier doch eine Erhöhung zu erwarten wäre, die jener äuſsern Vertiefung entspräche.

Ich fasse die Gründe gegen diese Behauptungen zusammen, um weniger weitläuftig zu werden.

Erstlich giebt es mehrere Stellen am Schedel (die Walther auch in seiner Schrift angiebt) wo die äuſsere und innere Tafel der Knochen stets von einander abweichen, wo also von einer äuſseren Erhöhung nicht auf eine innen befindliche Vertiefung zu schlieſsen ist.

Zweytens trifft man auch fast an jedem Schedel bald hier bald da solche Stellen an unbestimmten Orten an.

Drittens sind auch zuweilen inwendig im Schedel Erhöhungen, die nicht vom Gehirn herrühren können, da dies oft an solchen Stellen vereitert ist. So habe ich (bey Osiander in Göttingen) den Schedel eines melancholischen Menschen gesehen, der oft Hemicranie gehabt hatte, und wo an dem Felsenbein des Schläfbeins dieser Seite eine kleine Exostose vorhanden war; diese rührte doch gewiſs nicht vom Gehirn her, da sonst keine Hemicranie dadurch verursacht worden wäre, so wie auch die Entstehung einer solchen Spitze durch das Zurücktreten des Gehirns völlig undenkbar ist.

4. Steht die Dicke des Schedels keinesweges in solchem bestimmten Verhältniſs zur Beschaffenheit des Gehirns, als Gall annimmt. Ich gebe gern zu, daſs bey solchen, die von Kindheit an blödsinnig gewesen sind, mehrentheils ein dicker fester Schedel vorkommen mag, allein so lange ist nichts daraus zu folgern, bis bewiesen ist, daſs die übrigen Knochen nicht eben die Beschaffenheit haben, denn

iſt das letztere der Fall, so sagt es nichts, wie ich oben bewiesen habe. Uebrigens hat auch Greding öfters bey solchen, die lange ihres Verstandes beraubt gewesen sind, den Schedel sehr dünn gefunden; zuweilen auch auf einer Seite dünn, auf der andern dick, wovon weiterhin mehr. Es ist auch wohl zu erwarten, daſs wenn die Narren alt genug werden, daſs ihre Knochen die Veränderungen des hohen Alters untergehen, daſs alsdann, sage ich, ihr Schedel sehr dünn werden wird; so habe ich selbst den Schedel eines alten unklugen Weibes vor mir, der sehr dünn ist. Der Schedel ist dann dünn, weil er so alt ist, nicht wegen seines Besitzers.

5. Die Annahme, daſs bey solchen, die späterhin ihren Verstand verlieren, der Schedel dick und schwammig werde, halte ich nicht bloſs für unerwiesen, sondern auch für falsch. Sie gründet sich wohl nur auf die Beobachtung eines Schedels, den Gall besitzt, und dessen vorderer Theil allerdings in der Gegend der Stirnhölen sehr dick ist, wo dieser eine Fall aber natürlich nichts beweisen kann. Ueberhaupt darf auch von äuſsern Erhabenheiten des Schedels in der Gegend der Stirnhölen nicht auf das Gehirn geschlossen werden, so wie auch die nach innen erfolgte Ausdehnung derselben gewiſs nichts mit dem Gehirn zu thun hat. Sie machen einen Theil eines eignen Organs aus, so daſs die verschiedenen Erklärungen, wodurch ihre Ausdehnung entsteht, höchst überflüssig sind; so gut wie sich die Kieferhölen u. s. w. bilden müssen, thun es auch die Stirnhölen, da sie eben so wesentlich im Microcosmus sind.

6. Muſs doch nicht vergessen werden, daſs die Functionen des Gehirns sehr gut gestört oder gehoben seyn können, ohne daſs unser Auge oder Messer eine Ursache davon entdeckt, so wie ich es auf der andern Seite für überflüssig halte, der vielen Fälle zu erwähnen, wo die gröſsten Veränderungen im Gehirn solcher Leute gefunden worden sind, die im vollsten Besitz ihrer Geisteskräfte waren.

7. Weiſs ich nicht, wie Gall die Fälle erklären will, wo Verletzungen auf einer Seite des Gehirns sind. Es sollen bekanntlich alle Organe im Gehirn doppelt seyn, und wils man dergleichen annehmen, so können sie auch nur so gedacht werden. Bald findet man aber Fälle, wo auf einer Seite des Gehirns groſse Veränderungen entstanden sind, ohne daſs die Function desselben gelitten hat; so erzählt z. B. Foderé, daſs er bey einem ganz verständigen Menschen die eine Hälfte des Gehirns in Eiter verwandelt sah. An entgegengesetzten Fällen fehlt es aber auch nicht, wo nämlich auf die Verletzung einer Seite völlige Geistesverirrung, oder Mangel an Bewustseyn entstanden ist.

Wer alles das, was ich bisher gesagt habe, zusammenfaſst, und unpartheyisch erwägt, wird schwerlich Gall's System in seinem ganzen Umfange annehmen, sondern finden, daſs die Hauptsätze desselben schwankend und unerwiesen sind.

Wir wollen aber einmal annehmen, sie seyen es nicht; wie gelangt man dazu, das Orgàn für jede Funktion des Gehirns aufzufinden? Wir wissen nicht, zu welchem Geschäft ein eignes Organ erfordert wird, wie ich schon oben anführte, wir gerathen hier also in ein Labyrinth, aus dem der Ausgang nicht so leicht seyn möchte. Welchen Eigenschaften des Gemüths soll ich ein Organ designiren? können nicht mehrere nur Modificationen seyn? Kann ich für die Leidenschaften eigene Organe erwarten? Solcher Fragen giebt es viele, und sie sind nicht beantwortet. Auch hierauf will ich aber nicht sehen: wie lerne ich die Organe selbst kennen? Dies scheint sehr leicht, und man erhält die Antwort: dadurch, daſs du das Gehirn oder (den Abdruck davon) den Schedel solcher Menschen untersuchst, die eine Gemüthseigenschaft, eine Seelenkraft u. s. w. in vorzüglicher Stärke besitzen, oder denen sie ganz abgeht. Hier sind mehrere nicht geringe Schwierigkeiten.

Erstlich, wie selten kann man einen Menschen richtig beurtheilen? Für uns selbst sind wir gewöhnlich eingenommen, und gegen andere mehren-

theils sehr strenge Richter. Wir verdammen sie oft, ohne mehr als höchst einseitige Belege für unsere Meinung geben zu können. Wie mancher erscheint als Geizhals, und ist nur mit seinen Wohlthaten geheim, oder hat einen groſsen Zweck vor Augen, für den er spart. Umgekehrt erscheint der Verschwender oft als ein freygebiger edler Mensch; ein Prahler wird für tapſer gehalten; ein Mensch der viel gelesen hat, für gelehrt; eine Betschwester für fromm; tausend anderer Miſsgriffe nicht zu erwähnen. Wie selten sind endlich die ausgezeichneten Leute, wo man Organe in vorzüglicher Vollkommenheit zu finden hoffen kann? Das mehrste, was man findet, ist Mittelgut, unentbehrlich dem Staat, wie die Pions im Schachbrett, aber auch wie diese ohne alle Auszeichnung.

Hast du aber auch einen Menschen gefunden, der ein ausgezeichnetes Talent besaſs, wo liegt das Organ, das diesem entspricht? Laſs den Mann sterben, untersuche sein Gehirn; wenn du einen Theil ausgezeichnet findest, bist du dadurch im Stande, diesen als dies Organ zu betrachten? Keineswegs; jene Auszeichnung brauchte nicht von etwas dem Auge sichtbaren abzuhängen, wenigstens muſsten erst viele Gehirne solcher eben in jenem Punkt glänzenden Männer untersucht werden, um es zu behaupten. Solch' eine Vergleichung ist aber nie geschehen. Keine einzige Untersuchung des Gehirns hat in dieser Rücksicht je Aufklärung gegeben. Ich habe nicht wenige Gehirne untersucht, wie aber deren ehemalige Eigenthümer beschaffen waren, habe ich fast nie gewuſst, und eben so wenig habe ich in den Gehirnen nennenswerthe Abweichungen gefunden, denn Wasser, Hydatiden und dergleichen gehört nicht hieher. Ich brauche auch wohl keinen Zeugen weiter anzuführen, wenn S o e m m e r r i n g (de corp. hum. fabrica T. IV. p. 36. §. 22.) behauptet, daſs das Gehirn wenig Abweichungen zeigt, er der über zweyhundert Gehirne untersucht hat. Das Gehirn hat uns also nichts gelehrt.

Wie soll es denn der Schedel thun, der von jenem zwar der Abdruck ist, allein nur das äuſser-

ſte deſſelben wenig und oft gar nicht darſtellt? Und doch iſt dieſer Schedel bisher faſt allein benutzt, um die Galliſche Theorie zu begründen und weiter auszubilden. Um ein Organ nämlich aufzufinden, wird der Kopf lebender oder der Schedel todter Menſchen unterſucht, bey denen ein gewiſſes Talent, eine Gemüthseigenſchaft u. s. w. entweder auf einer groſsen Höhe ſteht, oder faſt gänzlich fehlt; wo durch dieſe Vergleichung jener Theil ausgemittelt werden ſoll. Hierbey iſt aber ſehr übel: 1. daſs bey lebenden Menſchen ein gewaltig kleiner und bey todten Menſchenſchedeln auch nur der äuſsere Theil der Hirndecke zu betrachten iſt, von dem innern, wahrſcheinlich viel wichtigern Theil des Gehirns dabey alſo nie die Rede ſeyn kann; 2. daſs, wenn man übrigens auch das ganze Syſtem annimmt, doch ſehr viele Fälle unbeſtimmbar bleiben. Geſetzt nämlich, ein Menſch zeige den Theil des Schedels, wo ein gewiſſes Galliſches Organ liegen ſoll, ſtark hervorſtehend, und man findet das dadurch bezeichnete Talent doch nicht: wie iſt dies zu verſtehen? Wie der entgegengeſetzte Fall, wo bey einem Menſchen ein Talent hervorſticht, ohne daſs der Schedel es andeutet? Jeder ſieht, daſs die Cranioſcopie, wenn man ſie auch ſonſt vertheidigen wollte, dadurch eingeſchränkt (vielleicht aufgehoben) wird, wenn gleich Gall eine Erklärung darüber geben will. Er ſagt nämlich, in dem erſteren Fall war die Anlage zu dem Talent ſehr ſtark, und das drückt der Schedel aus, jene Anlage iſt nur nachher nicht ausgebildet; in dem zweyten Fall war die natürliche Anlage zu dem Talent ſchwach, ſie iſt daher durch den Schedel äuſserlich nicht zu erkennen: in der Folge iſt aber durch Kunſt und Fleiſs jenes Talent entwikkelt. Dieſe Entſchuldigung der möglichen Täuſchung bey der Cranioſcopie iſt aber ſo gut als eine Widerlegung des ganzen Syſtems. Sind es von Natur mehr oder weniger ausgebildete Gehirntheile oder eigne Organe, wodurch wir unſere Gemüthseigenſchaften, unſere Neigungen, unſere Geiſteskräfte ſo und nicht anders beſitzen: iſt mir der

Fall undenkbar, daſs bey einer groſsen Anlage ein Talent doch ganz ruht. Ich war in dem Gymnasium zu Stralsund, als ein Knabe von eilf Jahren mit einem ungefähr eben so alten Schüler zusammen, dessen Augen so stark hervorstanden, als es nur möglich ist. Er hätte also nach Gall ein sehr starkes Wortgedächtniſs haben müssen, allein der arme Schelm war nimmer im Stande, seine Vokabeln zu lernen, obgleich es so wenige waren, daſs ich sie zu Hause nie ansah, sondern in der Klasse selbst auswendig lernte, während der Morgengesang gesungen ward *). War die Anlage bey ihm so stark, wie seine Augen sie bezeichneten, wie wäre es möglich gewesen, daſs er in so frühen Jahren nicht Gedächtniſs dafür gehabt hätte? Im entgegengesetzten Fall, wenn die Anlage zu einem Talent äuſserst gering ist, wie ist es nach dem Gallschen System möglich, daſs es doch eine groſse Höhe erreichen kann? Nur dadurch sollen wir ja zu etwas unwiderstehlich getrieben werden, weil die Anlage so stark ist? Hier ist also offenbarer Widerspruch. Ich kenne Menschen genug, die Leidenschaft für die Musik haben, obgleich ihr Schedel, da wo Gall den Tonsinn annimmt, so wenig

*) Gall ist durch einen entgegengesetzten Fall zu seiner ganzen Theorie gekommen. Er war auf der Schule mit einem Knaben zusammen, der wenig Kopf besaſs, allein sehr leicht Worte auswendig lernte, und ihm daher vorgezogen ward. Dieser Knabe hatte sehr hervorstehende Augen, und sein Bild blieb Gall'n eingeprägt. Wie er das Gymnasium besuchte, traf er wieder auf einen jungen Menschen mit eben so hervorstehenden Augen und eben solchem Gedächtniſs. Hiedurch kam er auf die Idee von einem Causalverhältniſs zwischen den hervorstehenden Augen und dem Wortgedächtniſs, und auf ähnliche Art glaubte er die übrigen Organe zu entdecken. Daſs das Entstehen der Theorie so zufällig war, macht nichts aus, allein übel ist es, daſs die hervorstehenden Augen wohl nichts anders als Kurzsichtigkeit bedeuten. Ich kenne Naturforscher mit sehr glücklichem Gedächtniſs, deren Augen aber nichts weniger als hervorstehend sind, und umgekehrte Fälle wird man auch leicht finden, so wie ich eben einen angegeben habe.

von einer Erhabenheit zeigt, daſs man sie für nichts weniger als Musiker halten sollte. Ich glaube auch, daſs es hierbey nur auf die Vollkommenheit des eigentlichen Gehörorgans ankommt: jeder Mensch beynahe liebt Musik, um die regelrechte Musik aber zu verstehen, dazu gehört Ausbildung, und so fort.

Als ein Hülfsmittel zur Cranioscopie und zur Entdeckung der Organe betrachtet Gall die vergleichende Anatomie. Ich zweifle aber, daſs sie dazu sehr geeignet ist.

Wenn es schon Schwierigkeit hat, Menschen zu beurtheilen, so ist es doch noch viel schwerer — oft unmöglich — die Eigenschaften und Kräfte der Thiere in gehöriges Licht zu setzen. Gilt es z. B. nur die Frage, welche Sinne den Thieren gegeben sind, so wissen wir sehr oft nicht fertig zu werden, und es ist möglich, daſs sie zum Theil noch andere haben, als wir. Wenn von Bösartigkeit, Grausamkeit, Rachgier, Dieberey und dergleichen die Rede ist, so glaube ich, daſs wir die Thiere nur mit Unrecht solcher Laster beschuldigen, da sie nur sinnlichen Eindrücken folgen, und alles was die Rechtmäſsigkeit einer Handlung bestimmt, ihnen fremd ist. Ich kann den Hund durch wiederholte Strafen zwingen, etwas das mir Unart scheint, zu lassen, allein dahin werde ich es nie bringen, daſs er es für unrecht hält. Hiergegen fehlt aber Gall, wenn er den Thieren manches zuschreibt, wovon sie gewiſs keine Ahndung haben. Es ist doch nur ein Spiel mit dem Namen, wenn er ein Organ den Höhensinn nennt, und dies einerseits bey hochmüthigen Menschen, anderseits aber auch bey Thieren annimmt, welche die Höhen lieben, wie die Gemsen. Daſs ein solches Thier sich in den höchsten Gegenden aufhält, mag zum Theil aus Furcht vor dem Jäger geschehen, hauptsächlich aber, weil es dort sein angemeſsnes Futter findet; mit eben dem Recht könnte ich auch die dort wachsenden Alpenpflanzen hochmüthig, den Maulwurf und die im Thal vorkommenden Gewächse demüthig nennen. — Oder wenn bey groſsen Künstlern nach Gall ein

eigener Kunstsinn statt findet, und er dasselbe Organ bey dem Biber annimmt, der künstliche Gebäude aufführt, so liegt hier ja auch nur eine Verwechselung der Begriffe zum Grunde. Es ist wahr, wir nennen die Gebäude des Bibers künstlich, obgleich sie im Verhältniſs der Thiere selbst nichts gegen die Gebäude der Termiten sind; so nennen wir auch die Arbeit der Bienen, das Netz der Spinnen, das Nest des Schneidervogels, des Pendulins u. s. w. künstlich, aber warum? Wir betrachten sie nicht als ein ästhetisches Kunstwerk, durch die göttliche Kraft eines Genie's hervorgebracht, sondern wir nennen sie so, weil wir glauben, daſs solche Arbeiten den Thieren bey ihren wenigen Hülfsmitteln viele Mühe machen, und wir zugleich einen dadurch erreichten Zweck bemerken. Heiliger Raphael, heiliger Michael Angelo, bey euch und dem Biber dasselbe Organ als Ursache eurer Götterwerke und seines Wasserdamms *)! So wenig aber in den angegebnen Fällen der Vergleich annehmbar ist, eben so unmöglich wird er in allen andern seyn, wo wir von geistigen Kräften reden: Wir müſsten denn selbst einmal Thiere gewesen seyn.

Die vergleichende Betrachtung des Gehirns selbst hat uns auch wenig gelehrt, da wir die Bedeutung der Theile nicht kennen. Zwar finden wir bey den verschiedenen Klassen und selbst bey einigen Ordnungen (z. B. der Säugthiere) manche Unterschiede, die Cuvier im zweyten Theil seiner vergleich. Anatomie treflich zusammengestellt hat, allein ich will den sehen, der aus diesen Abweichungen die sogenannten Seelenkräfte der verschiedenen Thierklassen oder Familien herleiten kann. Es ist mir auch wahrscheinlich, daſs bey Cuvier manches zu allgemein dargestellt ist; wir können nicht hoffen, wenn wir zehn oder zwölf Raubthiere

*) Es ist auch keineswegs der Fall, daſs der Biber bauen muſs, wie es doch wohl seyn würde, wenn ihn ein eignes Organ dazu triebe. Er baut bekanntlich nur im nördlichen Amerika, im nördlichsten Lappland, wo er ungestört bleiben kann; im übrigen Schweden, in Deutschland, Frankreich u. s. w. baut er nicht.

untersucht und den Bau des Gehirns übereinstimmend gefunden haben: wir können nicht hoffen, sage ich, daſs bey allen Raubthieren das Gehirn eben so beschaffen seyn wird, denn die Anomalien fehlen nirgends. Sie fehlen auch nicht im Gehirn; die vordern Hügel der Eminentia quadrigemine sind im Allgemeinen bey den grasfressenden Thieren gröſser als die hintern; bey den Raubthieren hingegen diese ansehnlicher als die vordern: Soemmerring fand aber *) bey der Fischotter (die doch ein Raubthier ist) die vordern gröſser; bey dem Seehunde fast alle vier gleich groſs! Warum haben unter den Säugthieren bloſs die Nager (glires) keine Windungen des Gehirns?

Noch viel weniger aber ist der Thierschedel im Stande, uns über die Functionen des Gehirns oder dessen angebliche Organe Aufschluſs zu geben. Bey den mehresten Thieren nämlich weichen die Platten der Schedelknochen gewaltig von einander ab. Wie groſs sind nicht die Stirnhölen bey den wiederkäuenden Thieren, bey den Pferden, bey den Schweinen, bey den Elefanten! Wie stark sind nicht die Luftzellchen in den Schedelknochen so vieler Vögel! Der Schedel solcher Thiere giebt daher oft nichts von dem Bau des Gehirns zu erkennen, so daſs die Hypothese, der Schedel sey vom Gehirn geformt, hier gröſstentheils ganz unanwendbar ist. Unter den einzelnen Anomalien führe ich besonders die wunderbar gebildeten Schedel der mit einem groſsen Federbusch versehenen Hühner an **), wo das Gehirn eine sonderbare Lage hat, ohne daſs das Betragen dieser Hühner jenen Zustand erklärt, da man sie doch, wenn man den Schedel ansieht, für närrisch halten sollte. Merkwürdig ist auch der noch nicht erklärte knöcherne Fortsatz im Gehirn vieler Thiere, wodurch das kleine vom groſsen Gehirn abgeschieden wird (tentorium cerebelli osseum), und welches bey so heteroge-

*) In der treflichen Schrift: Vom Hirn und Rückenmark. Mainz 1792. 8. S. 91.

**) S. den ersten Theil dieser Bemerk.

nen Familien vorkommt, nämlich bey allen Raubthieren, bey dem Coaita (Simia Paniscus), bey dem Pferde, bey dem Delphin. Wie das Gehirn zur Bildung dieses Fortsatzes beytragen kann, begreife ich auch nicht.

Dies im Allgemeinen gegen das Gallische System, nun noch ein Paar Worte über die von Gall im Gehirn angenommenen Organe, oder Sinne, wie er sie in neueren Zeiten zu nennen pflegt, wo ich nur die gewöhnlich sogenannten Sinne übergehe, deren Sitz er da annimmt, wo die Sinnesnerven sich im Gehirn endigen. Ich beziehe mich der Bequemlichkeit wegen auf den bey Hagedorn's Schrift *) befindlichen Gypsschedel, und wo der Schedel, den ich selbst nach einem bey Gall befindlichen bezeichnet habe, nicht abweicht, gebrauche ich schlechtweg die Nummern von jenem.

Gall verlangt, man solle wohl unterscheiden, was als einzelne Eigenschaft selbstständig zu betrachten sey, und solcher selbstständigen Sinne nahm er sonst sechs und dreiſsig an; einige davon sind ihm aber wieder zweifelhaft geworden. Manches was man sonst als eigne Geisteskräfte ansah, seyen allgemeine Eigenschaften, die jedem Organe zukommen, z. B. Gedächtniſs, Urtheilskraft. Jegliches Organ nämlich kann verschiedene Grade der Ausbildung haben; im ersten Grade zeigt sich nur die Anlage desselben; im zweyten kann man sich dessen, was auf diesen Sinn Bezug hat, leicht erinnern, Gedächtniſs; im dritten ist Urtheilskraft da; im vierten endlich Erfindungskraft. Bey den Neigungen nimmt Gall einen ähnlichen Stufengang an: Anlage, Hang, Trieb, Begierde, Leidenschaft. (So nimmt er auch Bewustseyn als etwas allgemeines an, jeder Sinn habe sein Bewustseyn: das ist aber nie zu billigen.)

Er theilt das Gehirn in drey Provinzen; die erste der Vitalfunctionen begreift den untern und

*) Beschreibung und bildliche Darstellung der von Gall im Gehirn entdeckten Organe — von Marcus Hagedorn. Lpz. 1803. 8. Der Schedel ist gut genug modellirt, das Büchlein selbst unerheblich.

hintern Theil der Gehirnmaſse; die zweyte, der Sinnesverrichtungen, begreift den untern und mittlern Theil; die dritte, der Fähigkeiten und Neigungen, das groſse Gehirn *). Ob eigne Organe für die Affecten angenommen werden können, läſst er unentschieden. Er ist ehemals geneigt gewesen, die innern Theile des Gehirns dafür zu nehmen, itzt aber ist er mehr der Hypothese zugethan, daſs die Affecten vielleicht nur einen besondern Zustand der Organe der Neigungen ausdrücken. Eben so mögen Stetigkeit und Wankelmuth und andre ähnliche Eigenschaften nur einen verschiedenen Zustand der übrigen Organe bezeichnen. So nahm er auch sonst ein Organ der Wahrheitsliebe an **), weiſs aber itzt nichts mehr davon, obgleich es ihm immer auffallend bleibt, daſs einige Kinder so einen entschiedenen Hang zum lügen haben. (Alle kleinen Kinder fangen wohl an zu lügen; lacht

*) Er stellt auch als ein Axiom auf, daſs verwandte Sinne neben einander liegen, so die Gedächtniſssinne, die Lebenssinne. Die höheren, edleren liegen oben auf dem Gehirn, an Stellen, die dem Thier fehlen. So die Stetigkeit (über die er aber itzt wieder zweifelhaft ist), ganz oben, nebenan der Sinn der Theosophie, noch mehr nach vorne die Gutmüthigkeit.

Gelegentlich will ich hier noch der Mimik erwähnen, worauf Gall viel baut, die er aber in einem andern Sinn als gewöhnlich nimmt. Er glaubt nämlich, daſs durch die Stellung des Kopfs unwillkührlich das Organ verrathen werde, welches in Action ist; so halte die Beterin den Sinn der Theosophie oben, das eitle Mädchen, das den Putz besieht, dreht diesen und ihren Kopf hin und her u. s. w. Wird ein Sinn verletzt, greifen wir darnach. Kann man sich auf einen Namen nicht besinnen, reibt man sich den Theil der Stirne, unter dem das Wortgedächtniſs liegt; der Tonkünstler, der etwas sucht, reibt den Theil wo der Tonsinn liegt. In diesem Punkt scheint mir Gall sehr zu übertreiben.

**) Hagedorn hat dies Organ auf dem Schedel n. 32. Wenn er sagt, daſs mehrere, die über Gall's Theorie geschrieben haben, diesen Sinn wahrscheinlich darum weglassen, weil sie früher wie er bey Gall gewesen wären, wie dieser das Organ noch nicht kannte: so tritt grade der entgegengesetzte Fall ein, sie haben Gall später besucht, wie er es nicht mehr annahm.

man über ihre Einfälle, oder sehen sie, daſs ihnen die Lügen zu ihrem Zweck helfen u. s. w. so bleiben sie dabey; lügen die Eltern u. s. w. ihnen nie vor, beschämt man sie bey der ersten Lüge, zeigt man ihnen das alberne und schändliche der Lüge, legen sie es ab.)

1. Der Lebenssinn, das Organ des Lebens; am verlängerten Rückenmark, wo sich dieses mit dem Gehirn verbindet. Woher Gall hier den Mittelpunkt oder Sitz des Lebens sucht, ist sehr leicht begreiflich: weil die Verletzungen dieses Theils so schnell tödten. Mit Recht hat man aber dagegen eingewandt, daſs auch auf andere Art das Leben schnell zerstört werden könne, z. B. durch einen Schlag auf einen andern Theil des Kopfs, durch einen Stich ins Herz, durch in die Adern gespritzte Gifte, besonders durch in die Adern eingeblasene Luft. Das Leben ist auch auf keinen Theil eingeschränkt, sondern ist das Resultat der Verbindung und Wechselwirkung der Theile des organischen Körpers. Unter diesen sind einige wesentlicher, andere entbehrlicher, und was der einen Thierklasse wesentlich ist, bleibt es darum nicht für alle. Wie lange lebt nicht eine Schildkröte, die noch so viele Theile verlohren hat! Wenn ein Regenwurm in ein Paar Stücke geschnitten ist, und aus jedem ein völliges Thier wird, dauerte das Leben in dem einen Theil gewiſs ohne Kopf fort. Bey wie vielen Thieren ist nichts einem Gehirn und Rückenmark ähnliches, und endlich werden ja auch lebende Kinder ohne Hirn gebohren. So sicher Gall diesen Sinn hält, so wenig halte ich ihn je zu beweisen.

2. Der Lebenserhaltungssinn. Ueber diesen ist Gall noch etwas ungewiſs. Er sucht ihn etwas über der vorigen Stelle (am Basilarfortsatz des Hinterhauptsbeins), weil hier bey alten Leuten (die lange zu leben wünschen) eine tiefere Grube seyn soll. Er erzählt mir auch, daſs ein vom Pferde gestürzter Mann hier *) plötzlich einen Schmerz und

*) Daſs der Schmerz hier grade gewesen sey, hat ihm der Mann wohl nie beſtimmen können, und wäre es auch

zugleich den gröſsten Trieb zum Selbstmord empfunden habe. Auf der andern Seite aber sagte er mir, daſs Hunczowsky bey eilf Selbstmördern das corpus callosum verändert gefunden habe *), dies hat aber natürlich mit jener Stelle nichts zu thun, von der es weit entfernt liegt.

3. Der Ernährungssinn. Diesen setzt er in den Vierhügeln**); alle Thiere haben vier Hügel, weil sie beyderley Nahrung genieſsen können; sonst haben die grasfressenden die vordern, die fleischfressenden Thiere die hintern Hügel gröſser. Dadurch eben war Gall auf diese Idee gebracht, für die sonst nichts spricht, ich habe aber schon vom Seehunde und von der Fischotter eine entgegengesetzte Beschaffenheit der Vierhügel angeführt, wodurch die Hypothese aufgehoben wird; bey den Vögeln, Amphibien und Fischen fehlen ja auch die Vierhügel gänzlich!

4. Der Geschlechts- oder Fortpflanzungssinn; der Begattungstrieb hat seinen Sitz im kleinen Gehirn, welches Gall für eine unumstöſsliche Wahrheit hält. Bey solchen Leuten, die jenen Trieb stärker haben, sey das kleine Gehirn gröſser; ebenfalls gröſser und blutreicher bey den

der gröſste Anatom gewesen. Ich kenne auch aus früheren Jahren den blitzschnellen, heftigen Schmerz im Nacken, beym raschen Umdrehen des Kopfs, allein auf welchen Punkt er sich einschränkt, weiſs ich nicht.

*) Andere sagen, H. habe diesen Theil desorganisirt gefunden. Es ist immer möglich, daſs die Desosganisation des corpus callosum Abscheu gegen das Leben bringt, allein desfalls würde ich um die Erhaltungsliebe des Lebens zu erklären, keinen eignen Sinn annehmen. Es giebt Dinge genug, welche einem Menschen das Leben verleiden können; mehrentheils ist aber doch der Trieb zum Selbstmord nur sehr vorübergehend, und erwacht nur, wenn eine Leidenschaft sehr herrschend geworden ist. Alle Thiere haben auch den Lebenserhaltungstrieb, allein das Corpus callosum findet sich nur bey den Säugthieren.

**) Wie mir D. Rosenthal erzählte, der ein Jahr später als ich bey Gall gewesen ist, soll dieser itzt selbst die Vierhügel als Sitz jenes Sinns in Zweifel ziehen.

Thieren während der Brunst; die Insecten seyen nur begattungsfähig, wenn ein Paar (sonst schlaffe) Kügelchen hinten am Gehirn angeschwollen sind. Bey Kastraten und kastrirten Thieren sey das Hinterhaupt schmal, bey den Mauleseln sey der Schedel hier ganz abgedacht; bey den Onanisten schrumpfe dieser Theil zusammen, und sie hätten hier ihre Schmerzen; ihm seyen auch ein Paar Beyspiele von Officieren erzählt, die nach einem Hieb auf das Hinterhaupt unvermögend geworden wären. Allerdings keine unerhebliche Gründe, wenn sie sämmtlich zu beweisen sind, allein so z. B fragt es sich, ob wohl nicht bey Thieren in der Brunst das ganze Gehirn blutreicher sey; daſs bloſs das kleine Gehirn dann vermehrt werde, ist, so viel ich weiſs, unbewiesen; zweytens, wenn nach Gall ein jedes Organ bey Uebung desselben gröſser und thätiger wird, wie soll dann hier gerade umgekehrt bey sehr wollüstigen Leuten das kleine Gehirn einschrumpfen, und wer hat dies je gefunden? Die Onanisten haben auch nicht bloſs hier Schmerzen, sondern erst wenn es dahin kommt, daſs sie sich erschöpfen, bekommen sie Schmerzen im Rücken (tabes dorsalis). Bey alten, recht alten Leuten, die doch sämmtlich unvermögend zu seyn pflegen, habe ich nie das kleine Gehirn weniger groſs gefunden, als bey jungen Personen, eine Erfahrung, die wohl jeder Anatom gemacht hat. So gut wie den Kastraten der Bart fehlt, die Stimme weiblich ist, eben so gut kann auch ihr Hinterhaupt weiblich gebildet oder schmaler seyn, ohne daſs dadurch das kleine Gehirn an Gröſse verliert, da bey Weibern gewöhnlich zwar der Kopf, aber nicht das Gehirn, kleiner ist als bey Männern, weil ihre Schedelknochen dünner sind. Es folgt daraus also nichts für die Bestimmung des kleinen Gehirns. — Malacarne's Hypothese vom kleinen Gehirn möchte ich freylich auch nicht annehmen, doch scheint sie mir fast mehr für sich zu haben.

5. Sinn der Kinderliebe, Jungenliebe, am obern Theil des Hinterhauptsbeins, bey dem weiblichen Geschlecht (sowohl der Menschen als Thiere)

viel stärker ausgebildat als beym männlichen, woferne es bey diesem nicht künstlich ausgebildet ist. Gall erzählte mir, daſs eine Person, die eine Idee gehabt hätte, sie ginge mit sechs Kindern schwanger, er habe also gleich auf vorzügliche Stärke dieses Organs geschlossen, und sich, nachdem sie im Kindbett (närrisch) starb, ihren Schedel verschafft, den er mir auch zeigte. Es ist wahr, jener Theil ist dort sehr stark, muſste es aber wohl seyn, denn der ganze Schedel ist verschoben, und vorn äuſserst schmal, so daſs hinten für das Gehirn Platz geschafft werden muſste.

6. Den *Sinn der freundschaftlichen Anhänglichkeit* neben dem vorigen. Für diesen Freundschaftssinn kenne ich keine besondere Gründe. Es ist auch überhaupt oft schwer zu beurtheilen, ob ein Mensch wirklich Freund eines andern ist, oder es nur scheint. Die Gründe der Anhänglichkeit sind ferner äuſserst vielfach, und oft nach den Umständen motivirt. So z. B. werde ich einen Menschen, der mir vielleicht unerträglich ist, in einem andern Himmelsstrich sehr hoch halten, bloſs weil er meine Sprache redet. Ich gestehe gern, daſs der ersten Annäherung zu einem fremden Menschen oft etwas physisches zum Grunde liegt, allein die genauere Verbindung hängt wenigstens bey denkenden Menschen nicht davon ab; grade wie mir ein Mensch bey dem ersten Anblick widerlich vorkommen kann, den ich in der Folge sehr lieb gewinne. Die Anhänglichkeit aus Gewohnheit, wie sie bey dem Hunde vorkommt, darf auch wohl nicht mit der Freundschaft des Mannes verglichen werden, die das höchste Kleinod des Menschen ausmacht. Der Mangel an Sinn dafür setzt entweder einen sehr stumpfen Menschen, oder irgend eine sehr starke Leidenschaft voraus, der alles andere im Wege steht und weichen muſs.

7. Das *Organ des Muths*, nach vorne neben dem vorigen, und auch mit ihm so wie n. 5. und besonders mit n. 4. in Verbindung, weil oft, zur Zeit der Brunst, ein Thier viel muthiger ist. Daher ist bey muthigen Thieren der Abstand zwi-

ſchen den Ohren gröſser, bey ſcheuen Pferden, bey Haſen u. ſ. w. kleiner. Das letztere hat Gall wohl nur auf die Idee gebracht, hier einen Sinn für den Muth anzunehmen. Sonderbar iſt es, wenn Leune und Hagedorn von einer fauſtdicken Erhabenheit an Wurmſers Schedel reden, die das Organ des Muths ſo ſehr vergröſsert hat; erſtlich iſt es eine gewaltige Uebertreibung, eine fauſtgroſse Erhabenheit an der Seite müſste einen Schedel bilden, wie er wohl nie exiſtirt hat, und zweytens iſt dieſe Erhabenheit (etwa von der Gröſse einer Wallnuſs) nur an der rechten Seite, an der linken iſt wenig zu ſehen, ſo wie der Schedel auch ſonſt gar nicht ausgezeichnet iſt.

8. Der Mordſinn. Wenn irgend ein Sinn ſonderbar iſt, ſo iſt es dieſer. Unter den vielen Millionen Menſchen, die itzt auf der Erde leben, hat vielleicht nicht ein einziger Trieb zu morden, bloſs um dies zu thun, und doch ſoll ein eigner Gehirntheil dazu beſtimmt ſeyn! Das kommt mir noch ärger vor, als wenn man für eine mögliche Krankheit einen eignen Theil des Körpers beſtimmt zu ſeyn glaubte, wie es z. B. Chriſtoph Ludw. Hoffmann und Andere mit ihren Pockendrüſen machten, die ich bisher noch nicht ſo glücklich geweſen bin zu ſehen. Das Morden im Kriege kann wohl nicht hieher gerechnet werden, und ſonſt geſchieht wohl nicht leicht ein Mord als in der Leidenſchaft, aus Furcht, aus Zorn u. ſ. w., ſo wie Kinder oft aus Unverſtand gegen Thiere grauſam ſind, nicht an ihre Schmerzen denken, ſondern ſich an ihren convulſiviſchen Bewegungen ergötzen, wobey dem verſtändigeren das Herz bricht. Daſs ein Räuber, der ein Paar Todſchläge begangen hat, zuletzt eine viehiſche Gleichgültigkeit dabey hat, iſt aus der Gewohnheit zu erklären, bey der zuletzt ein jedes Laſter leicht verübt wird. Wollte man einen Fall hieher rechnen, ſo wäre es der, wo jemand Appetit zu Menſchenfleiſch bekommt; allein auch hier, ſo viel ich dergleichen Geſchichten kenne, war der Anfang zufällig; und wäre er es nicht, ſo könnte man es ein unordentliches Gelüſte, einen partiellen

Wahn-

Wahnſinn nennen. So ſehr, wie ich bey Menſchen gegen dieſen Sinn proteſtire, möchte ich auch zweifeln, daſs man ihn irgend einem Thier zuſchreiben könne. Gall zeigte mir den Schedel eines Mörders, und machte mich auf die Entwickelung deſſelben Schedeltheils bey den recht kampfluſtigen und mordſüchtigen Thieren, bey Wallroſſen, bey den kleinen Wieſeln u. ſ. w. aufmerkſam. Die Thiere ſcheinen aber nur blutgierig, weil ſie entweder in der Brunſtzeit oder während ſie ſäugen, beſonders wild ſind, oder weil ſie einmal von lebenden Thieren ſich ernähren und zweytens ſehr gefräſsig ſind. So verſchlingt ein gefräſsiger Menſch viel mehr, als er genieſsen kann, mit den Augen; ſo tödtet das Wieſel alle Hühner, die es habhaft werden kann, obgleich es nicht alle zu verzehren im Stande iſt. Ich ſehe nicht ab, warum ein eigner Mordſinn hierbey anzunehmen ſey. Der Wolf, der ein Schaaf friſst, und das Schaaf, das einen Grashalm abreiſst, ſind wohl beyde gleich unſchuldig, beyde ſtillen ihren Hunger.

9. Das Organ der Bedächtlichkeit, oder der Sinn der Circumſpection, bey Menſchen, die vorſichtig und bedächtig ſind, ſo wie bey Thieren, die ſehr auf ihrer Hut ſind (als die Gemſe, das Reh) oder des Nachts ihren Fraſs aufſuchen. Bey den Leuten, die aus Sorgloſigkeit Bettler werden, fehlt es. Es ſoll auch den Franzoſen abgehen. Ich ſehe die Bedächtigkeit einmal als Folge der Schwäche, Ohnmacht und Furcht an, zweytens aber auch im beſſern Sinn, als eine Tochter der Klugheit. Wer jung und ohne Erfahrung iſt, wird, ſo lange ihm alles glückt, nicht bedächtig ſeyn; wer ſchon betrogen iſt, oder wer ſich ſchwach fühlt, wird ſeine Schritte ſehr abwägen; der Kluge bedenkt ſich auch, das heiſst er berechnet alles vorher, berechnet aber nicht lange. Hiezu bedarf es keines eignen Organs, das ich auch wiederum, wenn ich es annehme, keiner ganzen Nation abſprechen möchte. Unter den Franzoſen giebt es alle Formen von Köpfen, wie bey uns; giebt es vorſichtige und unvor-

sichtige Leute, so wie wohl jedes Volk auf der Erde die Anlagen zu allen Lastern und Tugenden mit den übrigen Völkern gemein hat.

10. Der Schlauheitssinn scheint mir auch überflüssig; Klugheit mit Schwäche oder Furcht verbunden, erzeugt wohl fast immer die Intrigue und Ränke.

11. Den Diebssinn möchte ich noch weniger annehmen. Alle wilde Nationen stehlen, weil sie über das Mein und Dein nicht unsere Begriffe haben; unsere alten Ritter waren Wegelagerer; das Kind nimmt, was ihm gefällt, bis man es ihm verbietet. Bey allen müſste also ein Diebssinn angenommen werden. Gall nimmt ihn aber nur bey den Dieben von Profession, und bey solchen Leuten, die das Stehlen nicht lassen können. Die letzteren sind oft Narren, oft stecken sie aber auch in der Zerstreuung (dem leichtesten Anfang der Geistesverirrung) etwas zu sich, ohne es zu wissen. Der ersteren sind auch zu wenige, um dafür einen eignen Sinn anzunehmen. Meistens sind solche Leute faul und wollüstig; da sie viel gebrauchen, und keine andere Quelle kennen, stehlen sie. Nimmt man die vernachläſsigte Erziehung hinzu, wird man gewiſs überall mit der Erklärung fertig werden.

12. Der Kunstsinn, dessen ich schon oben erwähnt habe, wie ich von den Thieren sprach.

13. Der Tonsinn. 14. Der Zahlensinn. 15. Der Farbensinn. 16. Der Ortssinn. 17. Der Sprachsinn. 18. Der Namensinn (oder das Wortgedächtniſs). 19. Der Personensinn. 20. Der Sachsinn. Ich fasse alle diese Gedächtniſsarten zusammen, die mir, wenn auch dergleichen Organe angenommen werden sollen, doch zu sehr vereinzelt scheinen: eben so gut könnte man auch eine Menge Kunstsinne anneh-

men, und alles übrige vervielfältigen. Ferner ſtehen hier die äuſsern Schedelbildungen gröſstentheils gar nicht mit dem Gehirn in Verbindung, so z. B. bezeichnet n. 16. gradezu bloſs eine stärkere Entwickelung der Stirnhölen, und n. 14. umfaſst hauptsächlich nur den äuſsern Augenhölenfortsatz des Stirnbeins. Bey einiger Aufmerksamkeit wird auch jeder Fälle genug finden, wo jene angeblichen Sinne bey Menschen stark angedeutet sind, ohne daſs sie die Talente selbst besitzen. Ich würde zu weitläuftig werden, wollte ich mich über jeden dieser einzelnen Sinne verbreiten und berühre ein Paar derselben nur obenhin. Wenn von zwey Leuten der eine Personensinn hat, der andere nicht, sollte es wohl nicht mehrentheils davon abhängen, daſs der letztere kurzsichtig ist? Wer nicht weit sehen kann, hat von sehr wenigen Menschen ein treues Bild bey sich, er sah nur einzelne Züge von ihnen, und die verwischen sich leicht; dies ist wenigstens bey mir selbst der Fall. Sollte der Farbensinn etwas anders als eine partielle Vollkommenheit des Sehorgans, sollte der Tonsinn nicht eben so eine besondere Entwickelung des Gehörorgans seyn? Man wendet dagegen ein, daſs oft Schwerhörende musikalisch sind. Ich weiſs aber nicht, ob das dagegen streitet. Die Töne der Musik sind schärfer und bestimmter, als die gewöhnliche Rede der Menschen ist, können also auch leichter vernommen werden; ferner haben sich solche Leute gewöhnlich auf Musik gelegt, haben also gröſsere Fertigkeit, die Töne zu unterscheiden. Eben so kenne ich trotz meiner Kurzsichtigkeit leicht eine Pflanze, die am Wege steht, weil ich früh zu botanisiren anfing. Gall hat übrigens noch ein Paar Stellen am Schedel (n. 33 und 34.) die er mit dem Gehörsinn in Verbindung vermuthet, über die er aber doch ungewiſs ist *).

*) Wie ich bey Gall war, hielt er diese Gedächtniſssinne für sehr bestimmt; D. Rosenthal sagt mir aber, daſs er nun darüber ungewiſs geworden sey.

21. Der Sinn der Freygebigkeit, dessen Mangel den Geiz hervorbringt. Unmöglich kann ich glauben, daſs es hier auf einen eignen Gehirntheil ankommt. Ob ein Mensch freygebig ist, oder nicht, hängt gewöhnlich von dem Werthe ab, den er auf die Dinge setzt. So hat fast jeder einiges, das er nicht gern missen würde; wenn der Geizige verliebt wird, opfert er sein Geld auf; mancher ist nur in einzelnen Dingen geizig; mancher wechselt mit Verschwendung und Geiz ab: welches alles bey einem eignen Organ schwer zu erklären seyn würde. Betrachtet man die Menschen um sich her, so sieht man, daſs sie mehrentheils nur geizig werden, wenn sie viel Vermögen bekommen, so daſs die Summe des Sparens und Vermehrens werth ist, oder wenn sie zu einem gewissen Zweck sammeln, wobey das Geizen zur Gewohnheit wird. Ein Kind, das sehr naschhaft ist, wird von den Näschereyen nicht gern abgeben, ein andres giebt ohne Aufopferung davon ab, weil sein Gaumen minder lüstern ist und so geht es weiter fort. Mich wundert, daſs Gall diesem Sinn nicht bey dem Sinn der Circumspection seinen Platz angewiesen hat; er ist wohl dadurch auf die Idee gekommen, den Freygebigkeitssinn hieher zu bringen, weil er bey ein Paar Geizigen unten an den Seiten der Stirne einen starken Eindruck wahrgenommen hat, allein der Geiz hauset in Menschen von allen möglichen Stirnformen.

Es bleibt nun noch der vordere und obere Theil des Gehirns übrig, wo der Mensch gewöhnlich eine gröſsere Masse desselben zeigt, als die Thiere. Zwar giebt es auch Menschen, denen hier der Schedel sehr abgedacht ist, wie z. B. auf dem Kupfer zu Pinel's Traité sur l'aliénation mentale Fig. 5. ein solcher vorgestellt ist, wo aber auch wohl gewöhnlich auf Blödsinn zu schlieſsen ist; woferne nicht der Kopf durch Künsteley eine solche Form bekommen hat, wie die von Blumenbach (Dec. Cranior. tab. X et XX.) abgebildeten Caraibenschedel zeigen. Daſs der Kopf bloſs flach ist,

macht gewiſs nichts aus, wie ich aus Erfahrung behaupten kann, obgleich der Ausdruck: ein Flachkopf das Gegentheil zu beweisen scheint. Umgekehrt sind auch Fälle genug, wo der Kopf bey einfältigen Leuten vorne stark gekugelt ist; man entschuldigt diese Anomalie dadurch, daſs man annimmt, das Gehirn sey hier nur mehr nach vorne verschoben: passender ist es aber wohl anzunehmen, daſs bey einer übrigens günstigen Form des Gehirns, die innere Energie desselben, oder dessen intensive Kraft gering seyn kann.

Da sich Gall hier nach seinen gemachten Beobachtungen gerichtet hat, läuft manches unter einander, das schwer zu vereinigen ist.

Das Hervorragen des mittlern senkrechten Theils *) vom Stirnbein bezeichnet den vergleichenden Scharfsinn (n. 22.), der z. B. bey Volksrednern, Predigern u. s. w. zu bemerken ist; die Hervorragung an den Seiten hingegen drückt den metaphysischen oder speculirenden Scharfsinn (n. 23.) aus, z. B. bey Kant; Kugelt sich aber die ganze senkrechte Fläche, deutet es den Beobachtungsgeist an (25.), wie man ihn besonders bey groſsen Aerzten, Stoll, Frank, Gall **) findet. Soll dieser Sinn die beyden vorigen in sich fassen, oder, wenn er da ist, verdrängen?? Den Witz (24) sucht er, wo ihn schon andere vor ihm suchten, in der Gegend der Stirnerhabenheiten (tubera frontalia), die man z. B. an Voltaire sehr groſs fand.

*) Zur nähern Bestimmung war es Gall'n nothwendig, die pars frontalis des Stirnbeins in den senkrechten und horizontalen Theil zerfallen zu lassen, obgleich eigentlich nur der Augenhölentheil des Stirnbeins horizontal zu nennen wäre.

**) Gall's Bild vor der N. Allg. Deutschen Bibliothek B. 84. ist ziemlich gut getroffen. Aehnliche Stirnen sind nicht selten, und ich gebe gern zu, daſs sie gewöhnlich als ein Empfehlungsbrief anzusehen sind.

Den Sinn der Gutmüthigkeit (27) setzt er unter den mittlern Theil der horizontalen Parthie des Stirnbeins; macht dieses hier einen Eselsrücken, bezeichnet es Gutmüthigkeit, so wie eine Vertiefung Bösartigkeit bedeutet. Er nimmt dies bey Menschen und Thieren an; so zeigt er den Schedel einer angeblich sehr gutartig gewesenen Kuh u. s. w. Bey den Raubthieren ist, wie ich schon oben gesagt habe, gewiſs nicht Bösartigkeit anzunehmen. Uebrigens kann dieser Theil auch unmöglich etwas sagen, bey Thieren sind die Zellen der Stirnhölen darunter, bey den Raubvögeln Luftzellen u. s. w. Bey dem Menschen ist der Sichelfortsatz der harten Hirnhaut mit seinem Blutbehälter darunter zu finden, und die beyden Gehirnhälften haben daher mit jener Erhabenheit nichts zu thun, die zwischen sie fällt.

Noch sonderbarer aber ist es, daſs Gall annimmt, wenn sich der ganze horizontale Theil des Stirnbeins kugelig zeige, deute dies nicht mehr Gutmüthigkeit, sondern die Darstellungsgabe (26) an, wie sie sich bey Schauspielern und Schauspieldichtern z. B. Jünger zeigt. Wie ist es möglich in demselben Punkt ein Organ für die Gutmüthigkeit und für die Darstellungsgabe anzunehmen!

Der Sinn der Theosophie (28), wo ihn auch schon Lavater annahm, am höchsten Theil des Stirnbeins, wo es sich mit den Seitenbeinen vereinigt. Ein Sinn, der wahrlich nicht angebohren ist, sondern sich bey dem menschlichen Geschlecht erst späterhin entwickelt hat, so wie noch der unkultivirteste Theil desselben ihn nicht hat, und ein anderer Theil ihn verlohr.

Ganz in der Mitte der Scheitel der Sinn der Stetigkeit (29); hinter ihm (30) der Höhensinn, wovon ich schon oben geredet habe, und noch mehr nach der Seite hinabsteigend der Hochmuthssinn.

Man ſieht aus manchem, beſonders wenn man einige Angaben z. B. bey 25 und 26 vergleicht, daſs hier eine Art Phyſiognomik zum Grunde liegt, obgleich einige Schüler von Gall dies läugnen. Man findet bey Menſchen von dieſen beſtimmten Eigenſchaften einen gewiſſen Schedelbau, und nun ſchlieſst man auch rückwärts, wo man dieſen bemerkt, auf jene. Auf eine ähnliche Art gingen Lavater und andere zu Werke, nur daſs ſie gröſstentheils auf andere Dinge z. B. die Geſichtszüge ſahen. Dieſe werden itzt von vielen ganz verworfen, allein gewiſs mit Unrecht. Ich möchte nicht ſagen, wenn Gott eine leſerliche Hand ſchreibt, iſt dieſer Menſch ein Schurke; ich möchte nicht aus der Naſe eines Menſchen den Schluſs ziehen, daſs er ein Dieb oder ein ehrlicher Mann ſey; ich gebe zu, daſs das Geſicht manches Menſchen gar keine Data zu ſeiner Beurtheilung an die Hand giebt: allein im Allgemeinen iſt im Geſicht, und in den Augen beſonders, ſehr viel zu leſen. Wer ſeinem Mitmenſchen nicht frey ins Auge blicken kann, zeigt immer etwas niedriges an, ſey es auch nur, daſs er eine ſklaviſche Erziehung verräth; der kluge Blick läſst nicht immer auf groſsen Scharfſinn, doch wenigſtens auf Schlauheit ſchlieſsen; und wer oft bey einer Leidenſchaft ſeine Geſichtszüge veränderte, trägt am Ende die Spuren davon immer zur Schau Nur darin iſt gewöhnlich gefehlt, daſs man alles ſo haarſcharf beſtimmen wollte, oder zu ſchnell urtheilte. Der Menſch iſt ein wankelmüthiges Geſchöpf, und wenn er ſich oft der Tugend am nächſten glaubte, reiſst ihn ein Sinnenrauſch in den Abgrund: ſieht man ihn in dieſer Vernichtung, ſo verdammt man ihn vielleicht mit eben ſo vielem Unrecht, als man ihn ſonſt vergöttern würde. Wer ſich ſchon durch die weiſen Sprüche, die er an ſeine Saalthüre ſchreibt, oder die er mit Pathos in Geſellſchaften auskramt, wer ſich durch ſein philoſophiſches Syſtem für edel und göttlich hält, wird mich hierüber verſpotten; wer aber in ſeinen Buſen zu greifen gewohnt iſt, und täglich die Rechnung mit ſich abſchlieſst, der wird wohl

dasselbe Facit bekommen. — So wie aber die Lavatersche Physiognomik durch ihre speciellen Angaben fehlte, so fehlt, dünkt mich, eben dadurch Gall's Cranioscopie. Ohne die Causalverbindung ergründen zu wollen, gebe ich gern viele seiner Beobachtungen zu; es mag immer seyn, daſs den Muth gewöhnlich eine solche, die Theosophie diese, den Witz eine dritte Schedelbildung verräth, allein die darauf gebaute Theorie kann ich zur Zeit noch nicht annehmen, und bey der Anwendung ist Vorsicht zu gebrauchen, um nicht zu kränken, um nicht selbst Blöſsen zu geben.

Gall's Bemühungen bleiben immer sehr verdienstlich, und sollten sie auch nicht sein itziges System allgemeingültig machen können, so wird doch die Physiologie und vergleichende Anatomie manche Bereicherung davon tragen, weil er den Schedel und das Gehirn unter neuen Beziehungen betrachtet, und je vielseitiger etwas untersucht wird, je mehr muſs hervorgehen. Leider zweifle ich daran, daſs ein Werk von ihm selbst sobald erscheinen wird; er hat viele Praxis, hat noch viel zu beobachten, und jeder Fremde raubt ihm Zeit. Ich habe Zeichnungen zu seinem künftigen Buche über das System gesehen, die in jeder Rücksicht vortreflich zu nennen sind, und er besitzt eine reiche Sammlung von Gegenständen, die auf seine Theorie Bezug haben. Auſser einer sehr groſsen Reihe von Gypsköpfen berühmter und berüchtigter Leute, hat er viele Schedel von Menschen, die sich durch irgend etwas auszeichneten, von dem schöngeformten Schedel Jüngers an, bis zum miſsgestaltesten. Manches habe ich schon gelegentlich erwähnt, ich nenne hier nur: den so ungeheuer kleinen Schedel einer erwachsenen Person, daſs er kaum die Hälfte vom Volum eines gut gebildeten Schedels hat; den Schedel eines fünfjährigen Kindes, woran alle Näthe vollkommen ausgebildet sind, obgleich er selbst so klein ist, als ob er von einem einjährigen Kinde wäre, so wie die Zähne auch schlecht beschaffen sind; endlich den vom Vorgebirge der guten Hoff-

nung geſandten Schedel eines Mohren, woran die Schneidezähne im Oberkiefer ganz ſpitz ſind; man ſieht aber deutlich, daſs dies künſtlich iſt, denn durch das Feilen iſt der Schmelz an den Seiten weggenommen: im Unterkiefer ſind auch die Zähne ganz natürlich beſchaffen. Sehr zahlreich iſt ferner ſeine Sammlung von Thierſchedeln, die ihm zum Theil theuer zu ſtehen kommen, ſo hat er für den Schedel eines Wallroſſes 70 und für den eines Nashorns 50 Gulden gegeben, obgleich die Unterkiefer fehlen. Intereſſant iſt beſonders die Sammlung von Vögel-Schedeln, ſo wie er auch von den einzelnen gewöhnlich artige Bemerkungen mittheilt. Die boſſirten Gehirne, welche er hat, ſind auch ſehr gut gearbeitet, und mit der Zeit wird ſeine Sammlung einen auſserordentlichen Werth erhalten. Möchte Gall doch jedes Stück mit Notizen verſehen, damit das Kabinet auch nach ſeinem Tode gehörig benutzt werden kann, und möchte er die Erhaltung desſelben ſichern.

Man lieſet hin und wieder, daſs Nord, der geſchickte Arzt des Irrenhauſes, Gall's Theorie ſehr glücklich bey ſeinen Kranken benutzt habe, theils zur Diagnoſe, theils zur Heilung ihres Uebels. Walther führt auch an, daſs Nord ein Zeugniſs ausgeſtellt habe, wodurch er beurkundete, daſs die Galliſchen Ideen ihm als wichtige Leitungsbegriffe zur Erkenntniſs und Beurtheilung mancher Gemüthskrankheiten dienten. Es leidet alſo wohl keinen Zweifel, daſs er ehemals wenigſtens die Theorie mit günſtigen Augen angeſehen hat, dies ſcheint aber aufgehört zu haben, denn Nord erwähnt derſelben itzt nie mit einer Sylbe, und man ſieht auch nicht das Geringſte bey ſeiner Behandlung der Irren, das darauf Bezug hätte. Nord muſs übrigens die Achtung eines Jeden gewinnen, der ihn bey ſeinen Beſuchen in das Spital oder in das Narrenhaus begleitet, da er ſich eben ſo ſehr durch ſeinen Character als ſeine Kenntniſſe auszeichnet. Er hat ein ſehr freundliches Weſen, doch ſieht man, daſs die Unglücklichen, welche er zu behandeln hat, auch

sehr viel Respect gegen ihn hegen, welches hier natürlich auch höchst nöthig ist. Seine Zuhörer begleiten ihn gewiſs nicht ein einziges Mal vergebens an das Krankenbett, oder in die Irrenanstalt, da er beständig mit ihnen über die vorliegenden Fälle (lateinisch, wie billig) redet, und interessante Bemerkungen mittheilt.

Der Narrenthurm ist nicht sehr glücklich erdacht; es sind darin freylich viele Narren leicht zu beherbergen, allein viele derselben werden gewiſs mit Mühe die Treppen hinauf gebracht, und viele kommen wohl bloſs deswegen selten zum Spazieren; besonders übel ist es aber, daſs ein entsetzlicher Zugwind im ganzen Gebäude freyes Spiel hat, so daſs man sich an manchen Orten gar nicht davor schützen kann. Sonst ist alles sehr reinlich, es sind auch (die Reconvalescenten abgerechnet, deren mehrere zusammen sind) in jedem Zimmer nur zwey Irren. Mehrere, die sehr wüthend sind, waren mit Ketten gefesselt, deren letztes Glied, das um den Arm oder Fuſs ging, von starkem Leder war. Die Betten sehr niedrig, wie auf der Erde. Einen Bildhauer ausgenommen, der ziemlich niedliche Figuren aus Thon machte, fand ich diejenigen, welche so weit waren, daſs sie arbeiten konnten, mit Garnwinden beschäftigt.

Die Irren sind in fünf Abtheilungen gebracht, wobey auf den Grad ihrer Tollheit und dann auf das Geschlecht gesehen ist. Nord geht gewöhnlich bey jedem Besuch eine Section durch; denn wegen der Menge von Irren kann er nicht füglich mehrere vornehmen. Dies Jahr (1802) waren besonders viele plötzlich toll geworden, so wie sich sehr viele, zum Theil schätzbare Leute ermordet hatten, und überhaupt waren mehrere der Irren sehr interessant. Einer hatte sich eine eigene Sprache gebildet, ein Fall der Nord schon mehrere Male vorgekommen ist (so wie ich ihn auch schon kannte), sonst war er ziemlich leidlich und wand Garn. Ein anderer, der Soldat gewesen war, von dessen Krankheitsge-

schichte man aber nichts wuſste, konnte nur den Anfang einiger Worte sagen, statt Nase sagte er Na. Drey hörten allerley Stimmen (mehrentheils Scheltworte), und Nord setzte das Verhältniſs derer, die etwas zu hören glauben, gegen die, welche etwas zu sehen sich einbilden, wie vier zu eins. Er sagte sogar, er wisse, daſs oft taube Leute etwas zu hören glaubten, nie aber hätte er von Blinden gehört, daſs sie etwas zu sehen wähnten. Ein alter Kerl glaubte, er sey Herr der Welt, und sein Pfaff sey es auch, der es ihm gesagt hätte; er blieb bey allen Einreden in der gröſsten Fassung; wenn man ihm sagte, er sey doch hier eingesperrt, warum er das litte; so antwortete er, ja, Gott sey über ihm, und der wolle es; kurz er blieb immer dabey, er sey nächst Gott der Ers'e, aber dieser habe ihn hieher gebracht, und die Menschen thäten ihm nichts u. s. w. Aus diesem Cirkel wird man ihn wohl nie mehr bringen. Einer hatte unüberwindliche Neigung zum Stehlen, und war dabey sehr fertig im Läugnen und Entschuldigen, als wenn er die Unschuld selbst wäre; einmal hatte er sich gewaltig viel Papier zusammengestohlen, und wie man es fand, und ihn fragte, wozu er es gebrauchen wolle, so antwortete er, er müsse doch etwas Papier haben, wenn er zum heimlichen Gemach ginge; ein andres Mal hatte er die Nummerbrettchen von den Zimmern gestohlen, und so mehreres, das er durchaus nicht gebrauchen konnte. Einer hielt eine lateinische Anrede an Nord, die ziemlich lang war, er beschwerte sich darüber, daſs man ihm nicht Freyheit genug gestattete, und seine Rede war fast ein einziger Sorites; er schloſs mit den Worten: haec dicere volebam, und so drehte er sich unwillig um, und sprach kein Wort mehr. Ein anderer wuſste alles, was er in seinen vorigen Anfällen gesagt und gethan hatte.

Unter den Weibern waren auch manche sehr interessant. Besonders ein gefesseltes Frauenzimmer, das Ehrfurcht gebot: ihr müſst nicht glauben, daſs ihr etwas gemeines vor euch habt, wiſst, ich bin

Kammerjungfer gewesen! Sie machte ihrem vorigen Stande mit ihrer Behendigkeit Ehre, obgleich Arme und Füſse gefesselt waren, wuſste sie doch im Stehen das Schnupftuch sehr geschickt vom Bett aufzuheben, und sich die Nase damit auszuschnauben. Eine küſste die Schuhe, eine andere reinigte sich den Körper mit Koth, eine dritte sprach wie ein Uhrwerk, und so fort.

Bey den Reconvalescenten war ein Leinweber zum Mahlen, er war sehr frostig, und verglich seine Empfindung immer mit Fischen, die in ihm aufstiegen. — Ein Melancholischer erregte das höchste Mitleid; er war Beamter gewesen, und hatte im Kriege, wegen der Anwesenheit der Franzosen, seine Rechnungen nicht ordentlich führen können, welches ihm die Gemüthskrankheit zuzog. Nun war er fast ganz besser, allein ein neuer Anfall stand ihm bevor, denn seine zehnjährige Tochter war eben gestorben, und sein Weib lag mit den andern Kindern gefährlich krank. Bis itzt hatte man es ihm freylich verhehlt, allein erfahren muſs er es doch einmal.

Nord erzählte auch selbst, wie gefährlich jeder starke Reiz auf reconvalescirende Irren wirke; so habe er ein Paar Mal gesehen, daſs geheilte Melancholische, die man recht habe aufheitern wollen, in den Wahnsinn entgegengesetzter Art, nämlich in übertriebene Lustigkeit gefallen wären. Den plötzlich eintretenden Wahnsinn findet er am leichtesten zu heilen, den periodischen sehr übel. Vom Fieber dürfe man auch nur etwas erwarten, wenn es bey Anfang des Wahnsinns kommt, in der Folge könne es den Wahnsinn vielleicht auf kurze Zeit unterbrechen, allein nicht mehr heilen; eben so verhalte sich das Fieber auch bey andern chronischen Krankheiten. Der Wahnsinn der Kindbetterinnen sey asthenisch, und wenn sie in den ersten Wochen ihrer Krankheit ärztlich behandelt würden, immer zu heilen; nach einem halben Jahr sey sehr geringe Hoffnung, nach einem Jahr durchaus keine.

Personen, die bey dem Entwöhnen ihrer Kinder toll werden (wovon grade ein Beyspiel da war) haben dieselbe Art des Wahnsinns, und bedürfen ebenfalls stärkender Mittel.

Besonders drang Nord bey seinen Zuhörern darauf, daſs sie von der einmal bey dem Wahnsinn gefaſsten Indication nicht abgehen sollten, wenn sie in der Diagnose sicher wären: oft glücke die Kur erst spät, nach einem Jahr. — Der Wahnsinn mit Epilepsie verbunden ist bekanntlich sehr schwer zu heilen; gewöhnlich hat nämlich die Epilepsie sehr lange gedauert, und dann kommt die Manie hinzu; Nord versuchte itzt mit Erfolg bey den Epileptischen ein ihm mitgetheiltes Medicament, dessen Composition ihm aber unbekannt war. Sonst sah ich ihn äuſserlich spanische Fliegen, und noch mehr das Einreiben einer Auflösung des Brechweinsteins gebrauchen, innerlich mehrere stärkende und reizende Mittel.

Von den Spitälern Wiens sage ich nichts, da sie bekannt genug sind, ich sie auch nur flüchtig besucht habe. Auffallend ist es, daſs so viele der jungen Aerzte, welche sie besuchen, am Typhus erkranken und sterben, da doch über Unreinlichkeit daselbst gewiſs nicht zu klagen ist. In Berlin, wo die jungen Aerzte nicht allein die Charité, sondern auch das anatomische Theater besuchen, ist es selten, daſs einer von ihnen stirbt. In Paris, wo doch die Spitäler des Morgens um fünf, sechs oder sieben Uhr besucht werden, habe ich auch nicht davon gehört. Es verdiente jener Umstand also wohl einer nähern Prüfung unterworfen zu werden, denn es ist doch nicht gleichgültig, daſs in achtzehn Jahren dort zweyhundert Mediciner so gestorben sind, und ich habe dies Factum von sicherer Hand. Fast möchte man einen Diätfehler voraussetzen, daſs z. B. die jungen Aerzte vielleicht oft ganz nüchtern ins Spital gehen, und daher der Ansteckung leichter ausgesetzt sind.

Frank's Klinikum war leider wegen der Ferien geschloſsen, bey ihm selbst fand ich aber die gütigste Aufnahme, und jedesmal schied ich höchst ungern aus seiner lehrreichen Unterhaltung. Man lernt gleich in ihm den treflichen Beobachter schätzen, so wie er alles in dem hellsten Licht darzustellen versteht. Die anatomische Pathologie könnte durch ihn sehr bereichert werden; er erzählte mir selbst mehrere interessante Fälle, und hat gewiſs einen groſsen Schatz davon liegen Wie er nach Wien kam, waren bey dem Klinikum nur ein Paar pathologische Präparate, er hat es aber veranlaſst, daſs mehrere dahin gekommen sind.

Als Prosector bey diesem pathologischen Kabinet war D. Vetter angestellt, der während meines Aufenthalts in Wien einen Ruf nach Polen erhielt. Ich habe es besucht, und es sind allerdings einige schöne Stücke darunter, doch könnte wohl in einem solchen Spital sich ungleich mehr finden, so wie auch vieles schlecht aufbewahrt war (über welches alles auch Frank sehr klagte). Einiges war mir sogar sehr lächerlich, so lag z. B. in einem Glase ein Auge, mit der Ueberschrift: Amaurosis. So haben andere Gläser die Aufschrift: Encephalitis, Enteritis, Cystitis, Lues venera, rara caussa hydrocephali etc. Bey Präparaten von Jungfernhäutchen liest man einmal: hymen, das zweytemal claustrum virginitatis, das drittemal virgo septagenaria. Solche altmodische Etiquetten lassen sich noch wohl ertragen, allein die ersten Fälle in Weingeist vorzeigen zu wollen, ist schwer zu entschuldigen. Am merkwürdigsten in der ganzen Sammlung sind unstreitig die durch Wasser ungeheuer ausgedehnten Nieren eines Menschen, der mit allen Zeichen der Wassersucht ins Spital kam, und bald starb. Wie man ihn öffnete, fand man an jeder Seite des Unterleibes einen darmförmig gewundenen Sack, und dies waren die Nieren *). Sie sind aufgeblasen und ge-

*) Ich kann unter meinen Annotaten einen Zettel nicht finden, worauf ich, wie ich mich ganz bestimmt erin-

trocknet, von enormer Gröſse, erscheinen auswendig blasig, und inwendig sieht man die Zellen deutlich. Die Nieren sind gleichsam wieder in ihre Renculi aufgelöset, die sämmtlich stark erweitert sind, und wovon nichts als die Haut übrig geblieben ist; die Ureteren sind stark und ungleich ausgedehnt; die Blase klein. Statt daſs bey der Vereiterung der Niere (einem häufiger vorkommenden und auch von mir an einer Leiche beobachteten Fall) die ganze Substanz der Niere zerstört, und nur ihre gemeinschaftliche Hülle erhalten wird, so daſs diese einen einzigen Sack bildet, ist hier von jedem Renculus, oder von jeder Pyramide ein solcher Sack formirt. — Die Niere in eine fleischige Masse verändert. — Mehrere krankhafte Erscheinungen am Darmkanal; strotzende absorbirende Gefäſse; scirrhöse Knötchen in einer groſsen Strecke über den Darm gesäet; ein Stück vom Ileum mit einer wallnuſsgroſsen breit aufsitzenden Hydatide, die ich wegen dieser Stellung schwerlich für bewohnt halten möchte *). Auf einem Glase war die Etiquette: Hydatides vomitu rejectae, gewiſs falsch; es waren drey Stücke, die wie dicke, gallertartige Häute aussahen, und wovon eins zusammengerollet war, daſs es fast wie eine Hydatide aussah; ich halte es für nichts als plastische Lymphe. (Ich befragte Frank darum, und er sagte mir auch, daſs es keine Hydatide sey.) — Ein Ovarium, das durch Wassersucht auſserordentlich ausgedehnt worden, itzt ein getrockneter Schlauch:

nere, die Krankengeschichte notirt habe, welche Beer nebst einer Zeichnung der Königl. Ak. der Wiss. in Göttingen zugesandt, die in ihren Anzeigen davon Nachricht gegeben hat.

*) Frank erzählte mir, er habe einmal an dem Colon eines neugebohrnen Kindes über zwanzig sehr groſse Wassersäcke gefunden, die wahrscheinlich Hydatiden belebter Art gewesen wären. Vergleiche ich aber seine Beschreibung davon (Commentationum Götting. Vol. 7. Obss. med. chirurg. 3.), so sehe ich, daſs sie wohl nicht haben belebt seyn können.

man hatte der Person schon zweymal Wasser abgezapſt, und nach dem Tode fand man noch funfzehn Maaſs Wasser darin! Ein ähnlicher kleinerer. Eyerstöcke, worin Haare befindlich waren. — Ein Herz mit gelblichen Flecken, cor bile tinctum. Cor villosum; an allen Theilen des Herzens sind viele lappige Anhängsel von plastischer Lymphe, ohne Ordnung; vom Herzbeutel sieht man nichts. Ossescirte Valveln. Das foramen ovale eines Herzens sehr gut zur Ansicht gebracht. Mehrere Präparate von krankhaften Veränderungen des Hirns, doch im trüben Weingeist nicht gut zu betrachten; auf einem Präparat steht: verknöcherte Zirbeldrüse, dies soll aber wohl nur heiſsen, mit mehr Steinchen, als gewöhnlich *). Einige Misgeburten. Ein Kind mit angebohrner Elephantiasis; ein andres (der Etiquette nach) mit angebohrnen Pocken; ein Kind mit Kropf u. s. w.

Das Kabinet der medicinisch-chirurgischen Josephinischen Akademie steht alle vierzehn Tage Donnerstags von 10 — 12 Uhr jedermann offen, der sich Tags vorher von dem jedesmaligen Direktor ein Einlaſsbillet holt, oder dem Portier ein andres Billet in die Hand drückt (z. B. von 1 fl. Bco). Sollen die Sammlungen gehörig genutzt werden, so müssen sie öfterer offen stehen; so wie auf der andern Seite viel zu viele eingelassen werden, so daſs man kaum irgendwo Stand fassen kann. Wie groſs die Aufklärung in Wien ist, sieht man hier besonders, da eine Menge Frauenzimmer herkommen, um Anatomie zu studiren, und ohne Erröthen vor allen Präparaten stehen bleiben. Ich bin wenigstens kleinstädtisch genug, um nicht begreifen zu können, wie eine Mannsperson das Herz hat, ein Frauenzimmer hieher zu bringen, und wie dieses hier einen Augenblick verweilen kann. Dixi et salvavi animam.

Zuerst

*) Eine solche Zirbeldrüse fand ich noch kürzlich in einem Wassersüchtigen, dessen Plexus choroides auch einige knorpelige Stellen zeigten. 1804.

Zuerst kommt man in die Bibliothek, die ein gröſseres und ein kleineres Zimmer anfüllt, und worin Josephs Büste von Ceracchi steht, mit der Inschrift: Josephus secundus hic primus. Dann kommt eine Sammlung von Naturalien, die erst im Entstehen ist; von Instrumenten und Bandagen; von kranken Knochen: darunter ein Paar cariöse Schedel (caries injens betitelt), ein dicker Schedel, mehrere Ankylosen u. s. w. Unter den Miſsgeburten mehrere mit Rüsseln, ein Paar mit dem Unterleib an einander gewachsene Kinder. Unter den pathalog. Präparaten in Weingeist nenne ich nur eine groſse Sackgeschwulst der Brust. Eine Reihe anatomischer Präparate, wovon ich nichts als ein Paar riesenmäſsige Skelette zu bemerken finde. Die pathologischen Wachspräparate sind vortreflich. Pocken, Aussatz, allerley Auswüchse, ein Kind mit einer schwarzen warzigen Epidermis *) u s. w. Die Gemälde von den Augenkrankheiten sind äuſserst schlecht. Die von Fontana und Mascagni verfertigten anatomischen Präparate stehen auch weit unter dem davon ausgebreiteten Lobe, und können dem Anatomen nie genugthuend seyn. Sie sind mit vieler Pracht aufgestellt, die mehresten unter Glas auf seidenen Kissen mit goldenen Franzen, allein ich hätte lieber ein Zehntel dessen, was die Präparate mit ihrer Aufstellung kosten, als die ganze Sammlung. Ueber jedem Kasten ist eine mit Nummern versehene Zeichnung des Präparats, und in einer unterhalb dem Glaskasten befindlichen Schublade liegt die (italienische) Erklärung. Manche der Figuren sind gradezu idealisch, so erkannte ich in den Präparaten über die Nervenstructur gleich die Abbildungen bey Fontana's Buch über das Viperngift; bey den Präparaten von der weiblichen Brust war es mir, als ob ich Santorini's Tabulae posthumae vor mir liegen sähe. Die Gefäſse kommen einer schlechten Injection nicht gleich; manche Präparate vom Gehirn leidlich, doch sind

*) Mehr davon weiterhin, wenn ich vom Kabinet der Universität rede.

mir überall Vicqd'Azyrs (und gar Soemmerrings!) Abbildungen lieber. Das Auge ist am wenigsten gut in Wachs darzustellen. Die lymphatischen Geſäſse schienen mir zum Theil willkührlich, auch zu groſs. Die Muskeln zum Theil recht gut, einige stärker, als ich sie je gesehen habe. Die Knochen recht gut, allein Wachspräparate davon, wenn sie nicht als Kunststücke betrachtet werden sollen, höchst überflüssig, da sie überall und besonders in Wien leicht zu haben sind *). Die zur Geburtshülfe gehörenden Präparate sind nicht sehr zu loben, doch werden sie hauptsächlich gesucht. Am besten sind noch die Figuren, welche die Muskeln etc. ganzer Leichname vorstellen. Dem Mahler und Bildhauer kann es hinlänglich seyn, an Wachspräparaten Anatomie zu erlernen, allein für den Arzt und Wundarzt geht es nie an.

Ich hörte auch, daſs Prof. Barth für das anatomische Kabinet der Universität leicht von Joseph dem Zweyten eine Sammlung von Wachspräparaten hätte erhalten können, allein ihr nicht den Platz einräumen mochte. Es sind auch in diesem Kabinet nur wenige (und nicht vorzügliche) Wachspräparate, allein sehr viele Gypsabdrücke. Barth ist als Anatom, und besonders wegen seiner glücklichen Ausspritzungen bekannt; itzt hat er sich von allem zurückgezogen und lebt sehr einsam. Sein Nachfolger, Prochaska ist gleichfalls bekannt, und hat seinen Eifer für Anatomie bewährt. Ich traf ihn leider nur einmal, obgleich ich ihn oft aufsuchte; und gerade wie er mir versprochen hatte, das anatomische Kabinet zu zeigen, muſste er wegen einer gerichtlichen Besichtigung verreisen.

Ich habe mich also damit begnügen müssen, das Kabinet mir von dem Anatomiewärter zeigen zu

*) Von den Todtengräbern des groſsen Spitals in Wien kauft man schön gebleichte Knochen, gesprengte Köpfe u. s. w. äuſserst wohlfeil, da dergleichen bey dem Anatomiewärter in Berlin sehr theuer ist.

laſſen, der aber auch, da er ſeinem Amte ſchon neunzehn Jahre vorgeſtanden hat, recht gut Beſcheid wuſste und zu den mehreſten den Schlüſsel hatte, ſo wie ſich auch ein geſchriebener Katalog vorfand. Unter den Injectionen ſind viele treſliche Stücke: gröſstentheils von Barth; die kleinen auf Glas geklebten Präparate konnte ich leider nicht durchgehen. Unter den pathologiſchen Sachen iſt viel merkwürdiges. Ich fange mit dem Kinde an, daſs in den Abhandlungen der Joſephiniſchen Akademie *) beſchrieben und abgebildet, hier aber ausgeſtopft iſt. Die Abbildung iſt zu ſehr verkleinert, als daſs man darin das Uebel erkennen könnte, ſo wie es auch keineswegs ein Elephantenausſatz iſt: aus der Beſchreibung erkennt man aber den Fall gleich, und ſo wie ich das Kind hier ſah, fielen mir die ſogenannten Stachelſchweinmenſchen (Porcupine - Man) ein, die ich in Berlin geſehen hatte, und worüber Tileſius ein eignes Werk geſchrieben hat, wobey aber auch die Abbildung, ſo viel ich mich erinnere, etwas übertrieben iſt. Willan **) nennt dieſe Krankheit Ichthyoſis, welcher Name nicht zum beſten gewählt iſt, ſo wie ſeine Abbildungen auch ſehr von den Fällen, die ich geſehen habe, abweichen; obgleich ich gern zugeben will, daſs ſie treu ſeyn mögen. Dieſe Veränderung der Epidermis iſt gewiſs nicht ſo ſelten, als es ſcheint, wenn man ſieht, daſs einzelne Fälle ſolches Aufſehn erregen. Oft iſt ſie nur in ſchwächerem Grade vorhanden, oft bleibt ſie verheimlicht, weil das Geſicht und die Hände davon frey bleiben. So hörte ich in Berlin von einem Kinde, das eben die Krankheit hätte, und ſo kenne ich noch itzt eins, das ſie ebenfalls hat. Als den leichteſten Grad des

*) S. 369 — 383. Taf. 8 und 9. Beobachtung einer eigenen Gattung von Elephantenausſatze von Brambilla.

**) Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung von Rob. Willan. 2ter Bd. A. d. Engl. von Fr. Gottlieb Frieſe. Breslau 1803. S. 143 — 158. Taf. 18 und 19. Der Ueberſetzer hat viele gute Notizen beygebracht.

Uebels sehe ich es an, wenn die ganze Haut eines Kindes spröder ist und rissig erscheint; weiterhin erscheinen gröſsere Stellen, die ganzen Füſse, der Rücken, die Arme mit warzenartigen Erhabenheiten dicht bedeckt, in noch höherem Grade der ganze Körper, bis auf das Gesicht. Die Farbe variirt dabey, ist aber gewöhnlich grau. Für ganz gleichgültig halte ich das Uebel nicht, wenn ich auch die Häſslichkeit nicht mit in Anschlag bringe, denn die Transpiration kann unmöglich dabey regelmäſsig seyn, und bey den Pocken ist ein solches Kind gewiſs immer in gröſserer Gefahr. Bey dem Kinde, das mir zu dieser Digression Anleitung gab, sind übrigens die Hauterhabenheiten sehr klein, dagegen aber sehr dunkel.

Ein Kopf zeigt auſserordentlich viel Excrescenzen, die aber inwendig fest und gleichförmig scheinen, statt daſs in einem von Tilesius *) mitgetheilten Fall dieselben eine Flüssigkeit enthielten, so wie ich auch einen Mann kenne, der eine Menge weicher (Balg-) Geschwülste an seinem Körper, und selbst am Gaumen hat. Viele Exophthalmien, zum Theil fürchterlich groſs. Einige Wasserköpfe. Schedel mit vielen und groſsen Wormschen Knochen**).

*) Historia pathologica singularis cutis turpitudinis Jo. Godofr. Rheinhardi. Lpz. 1793. fol. mit ill. Kpf.

**) Ich habe an einem andern Orte eines Wormschen Knochens Erwähnung gethan, der das halbe Hinterhauptsbein ausmacht, oder vielmehr eines getheilten Hinterhauptsbeins, an einem Schedel, den das anatomische Theater in Greifswald besitzt. Hier ist auch ein Schedel, mit einem fast vier Linien langen und fast einen Zoll im Umkreis haltenden Fortsatz neben dem rechten Processus condyloideus des Hinterhauptsbeins. Seine Spitze war aber beschädigt, und ich konnte also nichts Bestimmtes darüber angeben. Kürzlich erhielt ich von D. Rostkovius in Stettin, der mit seltener Thätigkeit neben seiner Praxis die Anatomie cultivirt, einen Schedel zum Geschenk, der an eben der Stelle ganz denselben Fortsatz hat; an der Spitze zeigt dieser nach vorne eine flache rundliche Facette, von beynahe zwey Linien im Durchmesser, und der Atlas hat auch am

Eine Mola hydatidosa, woran die Bläschen zum Theil ziemlich groſs, doch alle ohne Würmer scheinen, wie ich die Hydatiden solchen Ursprungs immer finde. Ein ungeheures Osteosteatom der Gebährmutter. Ein Skelett eines Rhachitischen, das den höchsten Grad der Verdrehung zeigt. (Das Sternum eines Huhns mit einer groſsen Spina ventosa.) Einige Hände und Füſse mit sechs und sieben Fingern und Zehen; an einem Fuſs sind acht Zehen, allein nur sieben Mittelfuſsknochen. Unter den Miſsgeburten ist manches seltene Stück. An einem Kinde ist der Hals fast so dick wie der Körper, läuft auch mit ihm an der einen Seite grade fort. Die Mutter hatte vorgegeben, sich an dem kröpfigen Pförtner der Universität versehen zu haben, und er ist allerdings so beschaffen, daſs, wenn ein Versehen statt finden kann, er alsdann wohl dazu Anlaſs geben dürfte. Allein auch dieser Fall zeigt, wie dergleichen zu nehmen ist; der Pförtner trägt um seinen Hals ein Tuch, dieser ist also gar nicht so stark, und oben vom Halse hängt nur ein gewaltiger Sack hinab, den er in einer Binde trägt. Er wird also mit Unrecht kropfig genannt, und hat auch mit jener Miſsgeburt nichts gemein. Solche Kinder scheinen auch nicht so ganz selten zu seyn, obgleich fast jeder Fall Abweichungen darbietet; man vergleiche z. B. die zehnte Tafel in Soemmerrings Werk von Miſsgeburten, so wie Sandiforts Obss. anatomicae. — Zwillingsfoetus, die fast mit dem Hintern verwachsen waren. Zwey Trunci von Kindern mit fehlerhaften Geschlechtstheilen; man hat nämlich die Oekonomie so weit getrieben, den Kopf und die Extremitäten abzuschneiden, um den Körper in ein kleineres Glas bringen zu können. Der Bau der Geschlechtstheile ist übrigens grade

Querfortsatz der rechten Seite nach hinten eine ähnliche Facette. Groſses Hinderniſs im Beugen des Kopfs nach hinten kann schwerlich dadurch entstanden seyn, da der Querfortsatz des Atlas sich hinten nach jenem Fortsatz accomodirt hat. Sonderbar ist es aber, daſs mir hier zwey solche Fälle vorgekommen sind, wovon ich sonst nie etwas gesehen oder gehört habe.

derselbe, wie bey dem angeblichen Hermaphroditen, welche Hufeland (in seinem Neuen Journal der pract. Arzneykunde B. V. St. 3. S. 170 — 172.) beschrieben und abgebildet hat. Ich habe die letztere Person bey Gall in Wien zu besichtigen Gelegenheit gehabt, und Hufeland hat völlig Recht, wenn er sie für ein miſsgebildetes Mädchen nimmt, obgleich ein sehr berühmter Arzt sie für eine Mannsperson hält. Jetzt trägt sich das 23jährige Mädchen wie ein junger Stutzer, und renommirt fast ein wenig als Mannsperson. Der Kopf ist ganz weiblich, und Gall findet auch das Organ der Kindesliebe daran. Der Hals ist dünn. Am Kinn und an der Oberlippe sind ein Paar weiche Härchen. Keine Brüste. Ein weiblicher langer hängender Bauch. Ein groſses Becken und breite Hüften. Die Schaamhaare wie bey Weibern, grade abgeschnitten, statt daſs sie sich bey Männern allmälich nach oben verlieren. Die Cliotris groſs, soll auch zu Zeiten erigirt werden; ohne Oeffnung, und was noch mehr beweiset, daſs es eine Cliotris und kein imperforirter Penis ist, die Labia gehen oben über ihr zusammen; das Frenulum sehr stark. Unter der Clitoris die Scheidenöffnung, allein so enge, daſs ich den kleinen Finger nur etwas hineinbringen konnte. Sie giebt itzt vor, daſs sie nie die Reinigung gehabt habe, ich traue aber Hufeland mehr, der (a. a. O. S. 171) ausdrücklich sagt, daſs sie die monatliche Reinigung seit einigen Jahren in ihrer gewöhnlichen Ordnung habe. Sie hat auch Gall'n (auf seine Frage) berichtet, daſs sie von Weibern und nicht von Männern träume, daſs sie auch mehr Neigung zu den ersteren als den letzteren spüre, allein ich glaube kein Wort davon, insofern das anzeigen soll, als ob sie etwas Männliches an sich trage. Davon hat sie durchaus nichts, sondern sie ist ein fehlerhaft gebildetes Mädchen, gerade wie die beyden Foetus auch geworden wären, die hier in Weingeist aufbewahrt sind. Daſs die Brüste fehlen, ist auch nur ein Mangel, beweiset aber nichts für das männliche Geschlecht. Das

Kind, welches Wrisberg *) beſchrieben und abgebildet hat, zeigt einen entgegengeſetzten Fehler des männlichen Geſchlechts; bey ihm nämlich war der Penis imperforirt, unter demſelben eine gemeinſchaftliche Kloake für den Harn und Koth; die Teſtikel an den Seiten unter einer den groſsen Lefzen beynahe ähnelnden Hauterhabenheit verborgen u. s. w.

Dies Kabinet füllt im zweyten Stockwerk des Univerſitätsgebäudes ein groſses und ein kleines Zimmer, in jenem ist Joseph dem Zweyten von dem Collegium medicorum eine Büſte errichtet. Par terre iſt ein groſses Zimmer zum Präpariren, und wie ich äuſserte, daſs es hier zum Anatomiren zu dunkel ſeyn müſste, erfuhr ich zu meinem Erſtaunen, daſs man hier nur bey Licht präparire, daſs die Kandidaten nämlich erſt Abends um fünf Uhr herkämen, wenn ſie mit den Vorleſungen fertig wären. Daraus wird ſchwerlich viel! Im zweyten Stockwerk iſt aber ein ziemlich helles Amphitheater, und darunter auch noch einige Plätze zum Seciren. In einem Kabinet iſt hier ferner eine Sammlung von Präparaten, die Prochaska gehört. Darunter ein Foetus gänzlich ohne Extremitäten. Zwillinge, die mit dem Steiſs verwachſen ſind, ſo daſs ſie gegen einander ausgeſtreckt liegen. Einige Waſſerköpfe. Weibliche Geſchlechtstheile, wo die Scheide durch einen (wie es ſcheint knochenartigen) Vorſprung getheilt iſt. —

Das Naturalienkabinet der Univerſität ſteht unter Aufſicht des Prof. Jordan, der vorzüglich als Oekonom bekannt iſt. Ich traf bey ihm einen Hamſter, der ſo zahm geworden war, daſs er ihm

*) Comm. de singulari genitalium deformitate in puero Hermaphroditum mentiente. Gott. 1796. 4. Ich ſah das Kind ſelbſt in Göttingen 1795, wohin es als ein angebliches Mädchen gekommen war (es war als Mädchen getauft); nach Wrisbergs Ausſpruch aber verlieſs er Göttingen als Knabe.

aus der Hand fraſs, etwas, daſs ich diesem Thiere nicht zugetraut hätte. Jordan erzählte mir auch, daſs es ihm mit dem Myoxus Glis nicht so gelungen wäre: er hätte diesen oft gehabt, und das Thier hätte früh einen gewissen Grad der Zahmheit erreicht, wäre aber dann auch nicht weiter gekommen, und hätte auch noch zuletzt lieber in den Finger, als in die vorgehaltene Speise gebissen. Das letztere findet auch oft, wie ich weiſs, bey dem zahmen Eichhörnchen statt, und es bleibt mehrentheils scheu, so wie überhaupt die Nagethiere wegen ihrer Wehrlosigkeit furchtsam sind, wenn ich ein Paar ausnehme.

Ehemals stand das Naturalienkabinet, welches im alten Universitätsgebäude aufbewahrt wird, unter der Aufsicht der Jesuiten, der vordere Saal zeigt auch noch ihr buntscheckiges Arrangement, und ist äuſserst altfränkisch mit vielen Fenstern und Zierrathen. Dieser Saal ist vom Prof. Jordan angeordnet, doch sieht man, daſs itzt nicht mehr auf das Kabinet so viel gewandt wird, weswegen noch manches nicht in Ordnung ist. Ehemals kamen die Thiere, welche in der Menagerie zu Schönbrunn starben, hieher; itzt hat aber das Kaiserliche Kabinet darin den Vorzug. Unter den Vögeln ist manches gute, z. B. ein Paar ausgestopfte Strauſse, ein Skelett davon; im Ganzen doch nichts besondres. Unter den Säugthieren: ein gut ausgestopfter Elefant, und auch ein Skelett desselben; das Thier ist siebenzehn Jahre alt gewesen, und die Epiphysen sind noch nicht verwachsen, die Hauzähne dünn und kurz. Ein groſses Bisamschwein; Viverra capensis, Nasua; Hystrix prehensilis u. s. w. Der Schedel eines Auerochsen mit spitzigeren Hörnern, als ich sie am lebenden Thier sah. Am interessantesten war mir der Kopf eines sogenannten Rehkönigs. Jordan ward gefragt, ob er ein solches Thier kaufen wollte, alle Jäger die itzt lebten, hätten es nicht gesehen, denn es käme nur alle hundert Jahre vor. Er kaufte den Hals und Kopf des Rehes für das Kabinet, aber leider hat er die Theile

nicht in Weingeist, sondern trocken aufbewahren laſsen, und durch das Beizen mit Alaun haben sie viel verloren. Auf dem Kopf ist ein Aggregat von lauter fleischigen, oder drüsenartigen Körpern, von der Gröſse eines Hühnereyes, die mit dem Baste des Gehörns sich durchkreuzen, und ohne alle Ordnung hinabhängen; vom Geweih ragen nur die Spitzen hervor. Ob der Knochen selbst angegriffen ist, wie der Rosenstuhl sich verhält, ob andere Theile zugleich, und wie, krankhaft gewesen sind, ist nicht untersucht. Bey dem im Braunschweigischen Museum befindlichen ähnlichen Kopf könnte man noch wohl über manches Aufschluſs bekommen. Ein dritter Fall dieser Krankheit beym Reh ist mir erzählt geworden, wo die Geschwülste sehr weich gewesen sind, wo man aber auch nichts mehr anzugeben wuſste.

In dem D. Schreiber hat Jordan einen sehr kenntniſsvollen, thätigen Mann zum Adjunct, von dem wir kürzlich interessante Bemerkungen über die Siren mit vier Füſsen in den Philosophical Transactions gelesen haben; er zeigte mir seine Zergliederungen des merkwürdigen Thiers, so wie einen schwarzen Salamander, den er für eine eigne Art hält. Er wird über die Gattung Buprestis eine Monographie herausgeben; wie würde sich Linné wundern, der neunzehn Arten hatte, wenn er von Schreiber hörte, daſs er deren gegen fünfhundert kenne. Auf seiner Reise nach London und Paris hat er ein Paar hundert neue Arten bekommen, und er glaubt, daſs man, wenn man alle Sammlungen vergleichen könnte, vielleicht an achthundert zusammenbringen würde.

Der botanische Garten hat mich oft zu sich hingezogen, und bey der Humanität seines Aufsehers und Gärtners wird der Reiz desselben natürlich immer gröſser. Der alte Jacquin ist ein sehr liebenswürdiger Greis, und trotz seiner 76 Jahre noch sehr munter und thätig, er arbeitete an seinen botanischen Fragmenten und zeigte mir meh-

reres Neue dazu, lieſs auch eben eine neue Stapelie zeichnen. Eine Pflanze dieser Gattung hat in Schönbrunn reifen Saamen getragen. Die Oxaliden, worüber er bekanntlich die trefliche Monographie geschrieben hat, hatten aber keinen Saamen bringen wollen, wie sie doch in Neapel thaten, und eine groſse Menge Arten dieser schönen Gattung sind ihm an eben der Krankheit gestorben, die sonst häufig den Crocus sativus befällt, daſs nämlich unten von der Zwiebel ein rübenartiger Fortsatz abgeht, wobey diese leer wird, und die Pflanze nicht mehr blüht. Das Herbarium des alten Jacquin hat Banks an sich gekauft, allein sein Sohn, der mit ihm in Kenntnissen und Humanität wetteifert, hat wieder ein sehr schönes angelegt, und auf seinen Reisen, so wie von Banks, Bredemeyer u. s. w. trefliche Sachen erhalten. Die Pflanzen sind auf groſsem Papier aufgeklebt, die Päckchen davon in hölzernen Kasten, und diese stehen in vier groſsen Schränken. Ich sah hier zuerst das Cynomorium, welches er häufig in Sicilien gefunden hat, und mir auch schenkte; so wie Cupani's seltnes Pflanzenwerk, Panphyton siculum, wovon er sich alle Kupfertafeln verschafft hatte, und mir auch 52 mittheilte, worauf viele wenig bekannte Pflanzen des südlichen Europa treflich dargestellt sind. Seine Bemerkung, daſs Riedesel keineswegs in Sicilien die Gerste (Hordeum vulgare) wild gefunden, obgleich dies noch in den spec. plant. von Willdenow angeführt wird, sondern eine Aegilops dafür genommen habe, glaube ich auch schon im Sestini gelesen zu haben: sie zeigt aber, wie sehr man bey den Angaben der Pflanzen - Wohnörter auf der Hut seyn muſs, da selbst bey der so bekannten Gerste eine Irrung möglich war.

Der botanische Gärtner, Schotten, ist erst kürzlich bey dieser Stelle, er war sonst in Brünn, und ist eben so freundlich als dienstfertig. Die Treibhäuser enthalten sehr schöne Sachen, z. B. das prächtige Arum laciniatum, Stapelia reticulata, Jacquinia armillaris, Fabricia myrtifolia (einen sehr

niedlichen Strauch), viele Cestra, Jasminum lanceolatum, eine groſse Besleria, Nissolia frutescens, u. s w. Unter den vielen blühenden Pflanzen nenne ich nur Croton pungens, Cordia sebestena, Passiflora perfoliata (unter dem Namen Murucuja), Aster angustifolius, Solanum elaeagnifolium, Asclepias mexicana, Euphorbia juncea. In Frucht standen unter andern Cordia sebestena, Ficus benghalensis, Nerium Oleander. Cyperus Papyrus war eben verblüht; Jacquin sagte mir, das sey das erste Mal, daſs er hier blühe, obgleich sie ihn schon lange gehalten hätten, so wie sein Sohn ihn auch nicht in Sicilien blühend getroffen hätte. Jenes wunderte mich, da er doch in Frankreich häufig blüht, und das Clima von Wien sehr mild ist; dies sieht man schon aus den Pflanzen, die sie im botanischen Garten im Freyen ziehen, z. B. Koelreuteria pinnata, Baccharis ivaefolia, Buddleja salvifolia u. s. w. Eben war für den Garten eine Parthey Sämereyen von Roxburgh eingelaufen, und unter solcher Aufsicht muſs er natürlich täglich zunehmen. Eine sehr lobenswürdige Einrichtung ist das Seminarium, das eigentlich jedem botanischen Garten unentbehrlich ist, und doch bey sehr wenigen gefunden wird.

Der zur Kultur der österreichischen Pflanzen allein bestimmte Garten, ist ebenfalls durch sich und seinen Vorsteher höchst interessant. Dies ist bekanntlich D. Host, den seine Synopsis plantarum in Austria creſcentium und sein treffliches Werk über die Gräser ausgezeichnet haben, und der die Gefälligkeit selbst ist. Es ist zu bewundern, welche groſse Menge wirklich neuer Pflanzen von ihm entdeckt ist; allein unter den Riedgräsern wie viel neues! Leider hatte der Garten durch den äuſserst dürren Sommer sehr gelitten, so daſs wenige der im Freyen stehenden Pflanzen ein frisches Ansehn haben konnten, doch blühten am Bassin einige Wasserpflanzen, auſserdem einige Artemisien (monogyna, scoparia), Aster canus, punctulatus, Centaurea atropurpurea, Drypis spinosa, Cyperus pan-

monicus, Crypsis alopecuroidea (Heleochloa Host), Sonst sehr viele Allia und Carices. Loranthus europaeus war mit der Quercus Cerris, worauf ihn Host gesäet hatte, ausgegangen. Viscum album sah auch traurig aus, doch kamen eben einige junge (wie zwey kleine Hörner) wieder empor. Von Pistacia Terebinthus ist nur ein Weibchen dort; Host hatte es aber dies Jahr mit dem Saamenstaube von Pistacia vera befruchtet, und es schien reife Früchte bringen zu wollen. Hier sah ich auch zum ersten Mal Acer monspessulanum mit Früchten. Vorzüglich anziehend ist der Garten durch die sehr groſse Menge von Alpenpflanzen, welche hier gezogen werden. Sie stehen alle in sehr weiten Töpfen, damit der Saame nicht verloren geht, so wie die Erde oben mit kleinen Steinen besäet ist, um den natürlichen Standort derselben, so viel möglich, nachzuahmen. Man findet unter ihnen viele der seltensten, und ich sah hier sogar Asplenium Ceterach und Breynii in Töpfen. Vom Chrysanthemum atratum sagte mir Host, daſs es in Chr. Leucanthemum überginge, wenn es einige Jahre im Garten cultivirt wäre. — Den Cyperus esculentus hatte Host ebenfalls in einem Topf dies Jahr zur Blüthe gebracht.

Des verwandten Gegenstandes wegen berühre ich gleich den treflichen Garten zu Schönbrunn, der von des Kaisers Liebe zur Naturgeschichte der redendste Beweis ist. Er hat eine Menge der kostbarsten Pflanzen, die im herrlichsten Gedeihen und geschmackvoll arrangirt sind. Der Gärtner Bos ist selbst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gewesen, und man wird bald seine vielen Kenntnisse in der Naturgeschichte und Oekonomie gewahr, so wie ich seine Güte sehr zu rühmen habe.

Ich nenne nur einige Pflanzen der prächtigen Gewächshäuser, deren Schätze auch Jacquin in seinem Hortus Schoenbrunnensis, und andern Werken gröſstentheils bekannt gemacht hat; so stand

dort, z. B. eine sehr schöne Carolinea princeps, so wie eine äuſserst groſse Helicteres apetala; mehrere schöne Stämme von Ruizia variabilis, wo man oft an einem sehr verschiedenartige Blätter sieht, woraus Cavanilles aber eigne Arten zu machen verführt ward; eine groſse Theophrasta latifolia; Triplaris americana, Ekebergia capensis, Cookia punctata, Ludia sessiliflora, Cussonia thyrsoidea, Pothos pedata, Sida gigantea, Urtica tuberculata, die am Stamm Dolden trägt; mehrere Paullinien und Banisterien, unter diesen chrysophylla, welche ähnliche Blätter hat als Chrysophyllum Cainito; sehr viele Zwiebelgewächse u. s. w. Unter den blühenden Pflanzen zeichneten sich aus: Schotia speciosa, Mimosa foetida, Limonia trifoliata, Rubus rosaefolius, Solanum aggregatum, Malpighia glandulifera; vorzüglich Pſoralea angustifolia, die auf dem Cap das ist, was die Thränenweide bey uns, und überdies zehn Monathe im Jahr schön blüht; Stachys rugosa, die einen cadaverösen Geruch hat, wie Stapelia hirsuta *). Capparis frondosa und Eugenia Jambos standen in Frucht. Die Pothos-Arten und viele Farrnkräuter standen auf Bäumen, viele der letzteren auch zwischen künstliche Felsen. Es waren gegen dreiſsig Farrnkräuter da, die Bos aus Saamen gezogen hat **), unter ihnen z. B. ein neues sehr schönes Aspidium (Polypodium argenteum Jacq.), Polypodium molle Jacq., Pteris arguta, und einige mir fremde Arten, die aber ohne Fructification waren, unter andern eins, das vom Cap seyn sollte, allein dem Polypodium Dryopteris sehr nahe kommt. In den Gewächshäusern sind auch eine Menge schöner Vögel in Käfigen: die Wittwe, Pa-

*) Dies ist nicht die einzige Pflanze, worauf die Schmeiſsfliege ihre Eyer zu legen verführt wird, und es bedarf dazu keines aashaften Geruchs: so habe ich selbst mehrere Blumen der Nymphaea lutea damit bedeckt gesehen; die Eyer vertrockneten aber.

**) Bos sagte mir, man könne nur das erste beste Farrnkraut (wenn es auch schon alt ist) im Herbarium nehmen, und den Saamen ausbürsten, der gut aufliefe.

pagoyen u. s. w. und der Ort ist allerdings zum Spaziergang eines Kaisers geeignet, der die Natur liebt.

Die Menagerie in Schönbrunn ist ebenfalls sehr reich, vorzüglicher unstreitig wie die zu Paris. Die beyden Elephanten weideten auf einen mit einem Geländer umgebenen Platz, und waren gröſser, als die, welche ich sonst gesehen habe, so daſs ich ihr angebliches Alter von neun bis eilf Jahren sehr in Zweifel ziehen möchte. Das Männchen hatte sich kürzlich den einen Hauzahn am Geländer (im Spielen) in der Mitte abgebrochen, und es war aus dem Stumpf ein gewaltiger Blutstrahl hervorgestürzt. Sie fraſsen die von Bos mitgebrachten Aepfel sehr begierig, und neckten sich hernach, umschlangen sich mit den Rüsseln, schoben sich fort u. s. w. Das Weibchen, welches zwey ziemlich starke Zitzen an der Brust hatte, schien doch stärker zu seyn.

Der Auerochs, welcher auf einem ähnlichen Platz grasete, war mir am merkwürdigsten. Dieser mächtige Stier entging ganz allein der Feuersbrunst, die vor mehreren Jahren die Hatze in Asche legte, und ward durch den Schrecken so zahm, daſs ein Fleischerknecht ihn bey den Hörnern fassen, und in einen Stall führen konnte; seine Wildheit erwachte aber sehr bald, so daſs er alle im Stall befindliche Kühe am Morgen umgebracht hatte. Itzt ist er gegen Menschen zahm, allein gegen Thiere (vermuthlich wegen der Hatz) sehr wild; man hatte vor einiger Zeit eine brünstige Büffelkuh zu ihm geführt, in der Hoffnung, daſs das seltne Thier sich fortpflanzen sollte; er hatte aber ihre Liebkosungen sehr übel aufgenommen, und sie ein Paar Mal in die Höhe geworfen, daſs sie starb. Sein Ansehen ist bey den vielen Schopfhaaren und groſsen Mähnen sehr wild; der Kopf ist plump, wie die kurzen und stumpfen Hörner. Seine Stärke ist, wie man gleich sieht, im Vordertheil; der hintere Theil ist viel schmächtiger. Die Vorderkniee ſind dick

und schwielig. Bos meinte, daſs er bey einem Kampf mit dem Elephanten dessen Herr bleiben würde, ich glaube das auch: doch kommt hier in Betrachtung, daſs der Elephant friedlich erzogen, und der Auerochs in der Hatz zum Streiten abgerichtet ist.

Ein Eisbär (der andere ist gestorben) sitzt in einem Käfig, der zur Hälfte in Wasser steht; eben so ein Paar schöne Goldbären; man meint, daſs diese des Wassers wegen ihre Augen so gut erhalten, statt daſs die gemeinen Bären hier gewöhnlich blind werden. Uebrigens macht der Eisbär in Schönbrunn auch beständig die wackelnde Bewegung mit dem Kopf, welche mir bey dem Eisbären in Paris auffiel.

Zwey Hyänen, ein Männchen und Weibchen. Dieses ist besonders wild, und hat dem Männchen schon ein Stück von der Zunge abgebissen, und den einen Fuſs gelähmt; ob es gleich kleiner ist, hätte es doch vielleicht schon das Männchen umgebracht, wenn nicht ihre Käfige, die vorher communicirten, getrennt worden wären. Auch bey den Panthern ist das Weibchen viel wilder, so wie wohl bey allen Raubthieren.

Es ist hier nur ein Tigerweibchen, das aber sehr schön ist. Es hat wie die übrigen wilden Thiere, nicht allein einen sehr festen, sondern auch einen geräumigen Käfig, in dem es einen ziemlichen Sprung machen kann. So lange mehrere im Zimmer sind, liegt es mit blitzenden Augen auf der Lauer, so wie aber der letzte herausgeht, macht es einen Sprung, in der Hoffnung einen zu erhaschen. Das Gitter ist so eingerichtet, daſs der Tiger die Pfote nur schief durchbringen kann, und doch hatte er kürzlich den Aufwärter, (da er ihm die Mahlzeit nicht in einem Stück gab, sondern während er das eine Stück Fleisch fraſs, ihm das andere in den Käfig schieben wollte) gepackt, und ihm das Kleid

und Hemde und ein Stück Haut von der Schulter gerissen. Ein Thierhändler Thierry hingegen, der zufällig mit mir zugleich die Thiere besah, küſste dem Tiger die Schnauze, obgleich er eben einen grimmigen Sprung gemacht hatte und noch knurrte; es käme bey diesen Thieren nur darauf an, sagte er, daſs man ihnen die Augen hütete.

Ein Picari. Eine sogenannte Zibethkatze, Viverra zibethina war es nicht. Eine Katze ward angorisch genannt, hatte aber gar keine lange Haare.

Auf einem offenen Platze weidete ein schöner Steinbock aus dem Salzburgischen, der gefährlich genug aussah, seinen Kopf oft zum Stoſsen ansetzte und behend aufkletterte. Bey ihm waren ein Paar hübsch gezeichnete Ziegen, denen er aber nichts zu leide that. In einem andern Gehäge war eine männliche sehr dunkelfarbige Gems, die sehr böse ist, so daſs sich niemand zu ihr wagen darf; eine Ziege ist bey ihr, hält sich aber immer in der gröſsten Entfernung an die Mauer gedrückt; dies arme Thier führt wohl unter allen in der Menagerie das unglücklichste Leben. — Dann endlich noch ein Paar sehr zahme Kameele, die auch hin und wieder zum Arbeiten gebraucht werden.

An Vögeln ist ein groſser Reichthum. Der Strauſs, welcher hier ist, hält wohl nicht über fünf Fuſs. Er ist ziemlich zahm, so daſs ich ihn anfassen konnte, die Frauenzimmer, hinter welche er anging, fürchteten sich doch genug vor ihm; der Gang auf seinen plumpen Füſsen ist närrisch genug, es ist, als wenn die Knie immer unter der Last einbrächen. Viele Kraniche, Störche, Kampfhähne, Falken, Pfauen, Pelikane; ein junger Butor; eine Columba cristata, deren Alter man schon auf funfzig Jahre schätzt, sie hat auch schon das Horn von den Klauen verlohren, und ihr Compagnon ist gestorben; trotz ihres Alters ist sie noch sehr schön, besonders wenn sie den Kamm hebt. Un-

ter den Hühnern sind vorzüglich die kleinen Zwerghühner von Bantam, mit den langen Federn an ihren Füſsen, sehr niedlich.

Ist Schoenbrunn dem Naturforscher wichtig, so findet der Oekonom auch dort gewiſs seine Befriedigung, da er die schönsten Obstsorten, Weinstöcke u. s. w. in treflicher Cultur sieht. Mir war es sehr interessant, die wilden Kastanien hier benutzt zu sehen. Ehemals wurden sie hier nur für die Hirsche verbraucht, welche sie gern fressen, ohne daſs sie zerstückelt werden. Itzt werden sie auch häufig den Schaafen vorgeworfen, denen sie aber zerschnitten gegeben werden müssen. Bos erzählte mir auch, daſs er diese bey uns so vernachläſsigte Frucht in Mähren von einem Gärtner mit dem besten Erfolg zum Kuhfutter benutzt sah; sie muſste aber alsdann nicht nur klein geschnitten, sondern auch noch vorher geschält werden. Ja in der Zeit, wo der Edelmann und die übrigen Landleute an dem Ort ihr Vieh an der Seuche verlohren, kamen allein die fünf Kühe des Gärtners durch, obgleich sie mit jenem Vieh auf einer Weide gingen.

Das Kaiserliche Mineralienkabinet in Wien (auf der Burg, im Augustiner Gang) ist allgemein berühmt, und auch wohl eins der ersten, die existiren. Es ist in vier groſsen Zimmern aufgestellt. Im ersten sind Zoophyten, Muscheln, Krebse und Versteinerungen, darunter manches hübsche, so wie auch ein Paar auf dem Flur liegen, nämlich ein fossiler Unterkiefer, und ein Oberkiefer mit Theilen von Hauzähnen des Elefanten; im zweyten Zimmer sind Erd- und Steinarten; im dritten die übrigen Mineralien und im vierten florentinische Marketteriearbeiten, unter denen einige sehr artig sind, auch der Blumenstrauſs von Diamanten, den Maria Theresia einst ihrem Gemahl zum Namenstag schenkte, der sich aber, wie es mir scheint, mehr durch Pracht, als durch Schönheit auszeichnet. Der Abbé Stütz, welcher einen ausgezeichneten Rang unter unsern Mineralogen einnimmt, ist Aufseher des Kabinets; er ist sehr gefällig; bey dieser Sammlung ist es aber auch besonders nöthig, da alle Stücke ohne Etiquetten sind; man könnte auch

nicht einmal mit dem Katalog auskommen, wenn nicht alles aufgeſchloſſen würde, da die Nummern verſteckt liegen. Dagegen gefällt mir die Einrichtung in Paris beſſer, obgleich das dortige Kabinet mit dem in Wien nicht zu vergleichen iſt. Vorzüglich reich iſt das hieſige, wie man erwarten kann, an Goldſtufen, aber auch ſonſt ſind in jeder Suite ſchöne und ſeltene Stücke. So, um nur eins anzuführen, erſtlich gediegenes Eiſen aus Sibirien, dann ein andres aus Böhmen, völlig wie Stabeiſen, endlich die dritte gewöhnliche Art (aus England) wo Sandſtein in der Mitte iſt. Stütz neigt ſich auch zu der Meinung, daſs das Eiſen während des Gewitters aus der Dampfgeſtalt in eine feſte übergehe; auf ähnliche Art bildet ſich auch wohl der Nickel, welcher in den franzöſiſchen Stücken vorkommt. Ich ſehe hierin nichts gezwungenes, beſonders wenn ich auf die Veränderungen blicke, denen das Eiſen im thieriſchen Körper unterworfen iſt, ſo wie auf die Erzeugung der Kieſelerde u. s. w. in den Gewächſen, worüber uns Schrader in Berlin ſo intereſſante Verſuche mitgetheilt hat.

Das Kaiſerliche Naturalienkabinet (am Joſephsplatz) iſt gleichfalls ſehr reich, doch macht es lange nicht den Effect, den es bey einer beſſern Anordnung gewiſs machen würde. Im Erdgeſchoſs ſind die Säugthiere in mehreren Zimmern, allein ſie ſtehen auf dem Fuſsboden, ohne erhabene Geſtelle, ſo daſs die mehrſten, beſonders die kleineren, ſich gar nicht ausnehmen. Links im erſten Zimmer ſtehen unter andern: ein ungeheuer groſses böhmiſches Schwein, das über neun Zentner gewogen hat; ein Paar Bieſamſchweine; weiſse Haaſen; zwey Klipdas (Hyrax capensis), die ſich gleich dadurch kenntlich machen, daſs ſie oben zwey, unten vier Nagezähne haben; ein Paar Zebra's u. s. w. Im zweyten Zimmer unter andern ein Rhinoceros, ein Paar groſse afrikaniſche Ameiſenfreſſer; im dritten die Raubthiere, viele Hunde, ein Löwe, ein Luchs aus Sibirien, ein andrer aus Amerika; ein Paar in Wien gezogene nackte Katzen; ein Paar dachsähnliche Thiere vom Kap, vielleicht Mus maritimus? Im Zimmer rechter Hand viele

Hirsche; Kameele mit Jungen; eine Giraffe, kleiner als die in Paris; besonders aber ein Auerochs, woran nur zu bedauern ist, daſs man ihn nicht besser ausgestopft hat; ein groſser Hay, Delphine u. s. w.

Im dritten Stock ist im ersten Zimmer eine Sammlung von so schön getrockneten Fischen, wie ich sie noch nirgends gesehen habe, freylich würden sie mir, wegen der Anatomie, in Weingeist aufbewahret doch noch lieber seyn, da so viele groſse und schöne Arten darunter sind; dann Krebse u. s. w. (Durch einen Corridor kommt man in ein Zimmer, worin die von einem verstorbenen österreichischen Künstler gemalte Hebe aufgestellt ist, welche viel Lob erhält; ich lasse gern dem Kolorit und der Beleuchtung Gerechtigkeit widerfahren, allein ein Göttermädchen ist nicht vorgestellt, sondern eine gesunde kernfeste Dirne ohne alle Göttlichkeit, und die mich sehr kalt lieſs.) In den folgenden Zimmern sind vorzüglich Vögel, doch auch einige Affen und Reptilien auf eine kostbare Art weitschichtig geordnet, oder vielmehr zerstreut. Ein Naturalienkabinet kann durch die Spielerey, daſs man den ausgestopften Vogel in einen Käfig bringt, oder viele von ihnen wie in eine groſse Vogelhecke setzt, unmöglich gewinnen. Man verliert dabey ganz die Uebersicht, und sehr vieles entzieht sich dem Blick, so wie dann auch unnöthiger Weise ein ungeheurer Platz dazu erfordert wird. Stütz fühlt dies auch sehr gut, und bringt itzt wenigstens die Gattungen zusammen. Eine völlige Reform vorzunehmen, die sonst bey dem treflichen Kabinet wünschenswerth wäre, steht wohl nicht in seiner Macht. Er nahm mich mit auf sein Zimmer, wo er noch alle Wasservögel liegen hatte, so wie einige neu hinzugekommene Vögel, unter denen sich drey neuholländische auszeichneten. Das eine, wie es mir schien, ein neuer Rabe, ganz schwarz, mit etwas Weiſs auf Schwanz und Flügeln; das zweyte ein Papagoy (Psittacus pacificus?), grün mit rothem Stirnfleck, rothen Schläfen, und einem rothen Fleck unter dem Schwanze; drittens ein neuer Paradiesvogel, von der Gröſse eines Huhns, ganz schwarz; das Männchen mit haarförmigen Schwanzfedern,

wovon die äuſsern wunderbar gebogen, und wegen hellerer Flecke hin und wieder durchsichtig erscheinen; diese letzteren sind auch bey dem Weibchen, aber nicht so groſs.

In einem Zimmer eben des Stockwerks ist eine Sammlung von Präparaten über das bebrütete Küchlein, von seinem Anfang, bis zur völligen Entwickelung; jedes Präparat liegt auf schwarzem Manchester und nimmt sich so im Weingeist recht gut aus. — In einem andern Zimmer steht in einem Schrank eine Sammlung ausgestopfter Thiere en Migniature. Die Thiere sind äuſserst glücklich nachgeahmt, und von dem Könige von Neapel als Spielzeug an die Kinder des Kaisers geschenkt worden. Da die Thiere aber mit Arsenik bereitet sind, um die Würmer abzuhalten, hat man sie mit Recht hieher gebracht. — Im zweyten Stockwerk ist endlich eine Sammlung von vielen Kunstsachen und zum Theil sehr schönen physikalischen Instrumenten.

Die Thierarzneyschule hat sich unter Wolstein Ruf erworben, wo ihr auch noch wenigere zur Seite standen; itzt steht sie der Berliner Schule weit nach. Director des Instituts ist Knobloch, durch mehrere thierärztliche Schriften bekannt, und gegen Fremde sehr gefällig; zweyter Lehrer ist Peschina, ehemals Demonstrator Botanices, itzt Professor, und allgemein wegen seiner anatomischen Kenntnisse geschätzt; überdies sind ein Apotheker und Oberschmidt als Lehrer angestellt. Knobloch hat 2000 (Peschina 1000) Gulden, freye Wohnung, Feuerung und Licht; die Einnahme wird aber noch dadurch erhöht, daſs die Bezahlung für die Cur der Civilpferde (ich glaube, auf den Tag funfzehn Kreuzer) den Lehrern zu Gute kommt; Knobloch bekommt nämlich zwey Theile davon, und jeder der übrigen drey Lehrer einen Theil. Die Militairpferde werden umsonst aufgenommen. Auſser den vier Lehrern ist noch ein Commandant und ein Wachtmeister da, so wie auch eine Wache vor dem Hause steht; und zur Wartung der Thiere sind vier und zwanzig Mann dort.

Der Curs auf der Schule dauert zwey Jahre. Von jedem der zwey und vierzig Cavallerieregimen-

ter ist beständig ein Fahnschmidt zur Unterweisung dort; dann sind auch noch der bürgerlichen Schüler zwischen vierzig und funfzig. Ueberdies wird aber auch für die Aerzte und Wundärzte eine Vorlesung über die Thierarzneywissenschaft gehalten, und jeder der im Kaiserlichen Gebiet Physicus werden will, muſs einen Schein beybringen, daſs er darüber ein Collegium gehört hat. Wie es heiſst, soll von nun an jährlich auch eine Anzahl von den Cavallerie-Officieren zum Unterricht beordert werden, und übel wäre das auch nicht. Alle Vorlesungen sind unentgeldlich.

Das Terrain der Thierarzneyschule (in der Raaben-Gasse, neben der Ungergasse) ist ziemlich groſs, und es ist Hoffnung, daſs noch ein groſser Fleck hinzukommt, wo dann die Ställe auch eine, ihnen sehr nöthige Verbesserung erhalten werden. Die itzt vorhandenen sind sehr schlecht. Kleine Baraken, wo man kaum Platz hat, sich vor einem Pferde sicher hinzustellen; ein Paar Ställe, die ganz von Holz sind, werden Sommerställe genannt, allein aus Mangel an Raum ist man auch des Winters genöthigt, Pferde darin aufzunehmen, die denn natürlich sehr übel stehen. Es waren gegenwärtig dreiſsig bis vierzig Pferde dort; Knobloch sagte mir aber, es seyen sonst nie so wenige dort; gewöhnlich hätten sie hundert bis hundert und funfzig, sie hätten sogar schon einmal an dreyhundert gehabt, wobey aber viele unter freyem Himmel hätten bleiben müssen *). Andere kranke Thiere sind nicht dort. Daſs die Einrichtung, vermöge welcher ihnen Pferde geliefert werden müssen, nicht die beste ist, beweiset der Umstand, daſs Knobloch seine Vorlesungen, worin er gerade von den Schuſswunden handelte (und wobey ich hospitirte, so wie auch ein Correpetitor zugegen war), unterbrach, und die Lehre von den Operationen anfing, weil er ein Paar rotzige Pferde, und darunter einen Hengst er-

*) In Beschreibung und Grundriſs der Haupt- und Residenzstadt Wien. bey J. Degen. queer 12mo. S. 130. wird gesagt: „Die Zahl der kranken Pferde beläuft sich gewöhnlich auf zwanzig bis dreiſsig Stücke, höchstens auf vierzig bis funfzig.“ Dies muſs also ein Irrthum seyn.

halten hatte, an denen er ihnen in den folgenden Stunden die Operationen zeigen könnte. In Berlin iſt wenigstens nie an Pferden zu Operationen Mangel.

Im Hauptgebäude, worin die Lehrer wohnen, sind auch die Lehrsäle. Die Präparate der Schule stehen in ein Paar Glasschränken und sind unbedeutend, doch war darunter ein Kalbsskelett mit einem Wasserkopf, so wie ein hydrocephaliſcher Füllenschedel. Knobloch selbst besitzt eine groſse Bibliothek und einige naturhistoriſche Sammlungen. Für vergleichende Anatomie ist überhaupt in Wien wenig gethan; die in der Menagerie gestorbenen Thiere sind bloſs ausgestopft worden.

Ich war in der Folge zugegen, wie an jenem Thiere, dessen ich oben erwähnte, ein Paar Operationen gemacht wurden, um die hiesige Methode kennen zu lernen. Das Pferd lag auf den bloſsen (kleinen) Steinen *) auf dem Rücken, ohne untergelegte Streu. Knobloch fragte, wie billig, den Eleven, welcher operiren sollte, was er zur Operation gebrauche, und gab es ihm dann. Der rechte Hodensack ward mit dem Messer der Länge nach geöffnet, dann die Scheidenhaut (mit der Scheere) durchschnitten, und auch mit der Scheere der Saamenstrang bloſs gelegt; hierauf ward dieser mit der Zange gefaſst, und der Gehülfe drehete ihn ab, welches bald geschah, obgleich der Saamenstrang sehr dick war; nun ward der Saamenstrang wieder hineingelegt, und durch den Hodensack über dem Finger ein Faden gezogen. Auf der linken Seite eben so. Es ging fast ohne alles Bluten ab. Knobloch sagte mir, daſs er doch ein Paarmal wegen nachher entstandnen Blutens zum Unterbinden und Brennen hätte schreiten müssen. Hierauf ward das Thier englisirt; es wurden vier Hautschnitte gemacht, dann an allen vier Stellen die Muskeln abgestochen, sodann an allen diesen Orten abgeschnitten, und

*) Auch bey einer Operation zur Uebung müſste das nicht seyn. — Uebrigens fiel es mir auf, auch in der Kaiserl. Reitbahn (am Josephsplatz) den Fuſsboden mit kleinen Steinen bedeckt zu finden. Vorzüglich gut ist die Bedeckung des Fuſsbodens in der Reitbahn zu Hannover, nämlich aus Sand und Sägespänen, wodurch man einen elastischen und weichen Fuſsboden erhält.

nun (ohne hinten Stroh aufzulegen) verbunden; gleich darauf ward auch der Schwanz abgehackt, und mit einem (zu kleinen) Eisen gebrannt.

Daſs der Geist der gewöhnlichen Kurschmide überall derselbe ist, sahe ich hier bestätigt. Es ward ein Pferd nach der Thierarzneyschule gebracht, dem das Auge ausgestoſsen war, und wogegen ein Schmidt dem Pferde ein Leder gesteckt hatte!

Das T a u b s t u m m e n i n s t i t u t (in der Schönlaterngasse *) hatte leider gerade Ferien, wie ich in Wien war, so daſs die Kinder, deren Eltern in der Nähe wohnten, verreiset, und nur gegen zwanzig zurückgeblieben waren. Dreiſsig Kinder werden auf öffentliche Kosten verpflegt, die andern zahlen hundert Gulden, wofern sie nicht ein eignes Zimmer oder sonst andere Vorzüge haben sollen, als in welchem Fall sie natürlich mehr geben müssen. Sonnabends steht das Haus den Fremden offen, um dem Unterricht beyzuwohnen. Der Director des Instituts, J o s e p h M a y, ist schon bey Jahren, allein, wie es scheint, sehr freundlich gegen seine Pfleglinge, und in seinem Amte unermüdet. Der Unterricht geschieht auf ähnliche Art, wie in Berlin nur daſs May weniger Werth auf das Sprechen der Taubstummen legt, als Eschke. Sein Grund ist aber nur von den verschiednen Dialecten hergenommen, und also wohl nicht schwer zu beseitigen. — Uebrigens erhielt ich hier einen neuen Beweis, daſs diese Kinder, die man so oft unverdient herabwürdigt, eben das zarte Gefühl besitzen, das wir an andern schätzen. Indem die Knaben allerley Uebungen vornahmen, schreiben und lesen muſsten, trug May einem durch Zeichensprache auf, daſs er knieen sollte; der Knabe that es, aber ihm stürzten zugleich die Thränen aus den Augen, denn er nahm es für eine Strafe. —

Unter den Aerzten Wiens haben sich stets viele in ihrem Fach hervorgethan, und so auch itzt, doch war meine Zeit zu beschränkt, als daſs ich viele aufsuchen, und die ich kennen lernte, wie ich es gewünscht hätte, genieſsen konnte; so den treffli-

*) Das Haus führt die Ueberschrift: Surdorum Mutorumque institutioni et victui Josephus II Aug. 1784.

chen J. S. Schmidt, bey dem man die geistvollste Unterhaltung genieſst. Der Augenarzt Beer war leider verreiset, von dessen schönen selbst verfertigten Wachspräparaten vom Auge ich viel gehört, so wie ich manche Zeichnungen von ihm bewundert habe. Sein Klinikum ward in seiner Abwesenheit von einem sehr geschickten jungen Arzte, Walther *), besorgt, und es kamen viele Augenkranke hin, in deren Behandlung er sehr viele Fertigkeit zeigte; besonders beschäftigte ihn der Galvanismus, über den wir vielleicht viele interessante Beobachtungen von ihm zu erwarten haben.

Sehr leid that es mir, daſs ich den Wundermann Soher nicht kennen gelernt habe, ich hatte mich recht gefreut, seine Wunder zu sehen, und ward immer abgehalten. Er soll sehr viele am Seil führen, und hat ein dickleibiges Buch mit herrlichen Zeugnissen über sein oxygenirtes Wasser geschrieben. Er sowohl als seine Tochter und viele seiner Patienten sollen in Ketten schlafen, das heiſst, mit einer Art von Brustblech, von welchem eiserne Ketten abgehen, die frey in der Luft hängen müssen, um das Lebensprincip besser hinzuleiten. Ein Arzt der zu ihm kam, und alle Leute, die manipulirt werden sollten, sitzen sah, fragte ihn (wohl indem er seine Operation mit Elektrisiren verwechselte), wie er auf diese wirken könne, da sie nicht isolirt wären; was würden Sie sagen, antwortete Soher, wenn mein ganzes Haus isolirt wäre?!

In Prag konnte ich nur ein Paar Tage verweilen, so wie ich weiterhin noch mehr eilen muſste, da meine Mutter sehr krank geworden war, und mich noch vor ihrem Tode zu sprechen wünschte, daher sich auch mit diesem Ort mein Tagebuch schlieſst.

Dem Naturforscher besonders interessant sind die beyden Professoren Mikan, Vater und Sohn. Der ältere hat bey dem botanischen Garten eine schöne Sommerwohnung, und auch daselbst eine trefliche Bibliothek, so wie er sich auch besonders durch literarische Kenntnisse auszeichnet. Er hat

*) Er ist itzt Professor in Bamberg, und Verfasser der kritischen Darstellung des Gallschen Systems.

die Synonymik der Pflanzen treflich im Kopf, und es wäre sehr gut, wenn er seine Bemerkungen entweder besonders oder in einem Journal mittheilte; so z. B. fing er mit Canna an, wo Rheede bey C. indica citirt ist, obgleich seine Figur aus Piso entlehnt ist, dessen Abbildung bey C. angustifolia als fig. bona genannt ist; die beste Abbildung der C. latifolia oder indica lutea (im Rivin) ist gar nicht citirt. So steht in den spec. plant noch wie bey Reichard der char. genericus, wo statt flor obtusiuscule acutus durch einen Druckfehler obtusiuscule obtusus gesetzt ist. Pyrus nivalis Jacq. hält er für einen kleinen P. Mespilus. — Von Myosotis wollte er eine neue Art entdeckt haben, die er sparsiflora nennt; Chironia Centaurium findet er digyna, die Ch. ramoſiſſima aber monogyna; ich kenne die erstere aber auch nur mit einem Staubwege. Mit Recht eiferte er darüber, daſs die Neueren den teigigen Zustand einiger Früchte (wobey diese, z. B. die Mispeln, erst eſsbar werden) putredo nennen, da wir ein gutes Wort: ſracedo, dafür besitzen, und etwas faules aus dem Pflanzenreich nie genossen wird. — Er besitzt auch ein Stück von einem Elefantenzahn, worin eine eiserne Kugel verwachsen ist; das Elfenbein darüber ist ein Paar Zoll dick.

Sein Sohn ist seit zwey Jahren (1802) Professor der allgemeinen Naturgeschichte, und hat sich unter andern auch durch Beyträge zur Entomologie bekannt gemacht. Er hat vielen Eifer für die Naturgeschichte, und war erst kürzlich von einer Reise nach den Salzburgischen Alpen zurückgekommen, von wo er viele schöne Pflanzen mitgebracht hatte, unter andern auch die Linnaea, die dort nicht unter Nadelholz vorkommt *), sondern unter Gesträuch vom Felsen hinabhängt.

*) So wächſt sie sonst nur bey Greifswald, und auf der Insel Usedom, wo sie unendlich häufig ist; bey Berlin soll sie auch unter Fichten wachsen; eben so auch in Schweden (Svensk Botanik S. 1.). Uebrigens ist jenes aber leicht erklärlich, da Salzburg südlicher liegt; eine Pflanze des Nordens kann also dort nur auf Bergen wachsen; so traf ich viele Pflanzen, die im nördlichen Deutschland die Thäler bewohnen, in der Dauphiné auf Bergen ziemlich hoch an.

Der botaniſche Garten iſt von ziemlichem Umfang, nur iſt ihm die Nachbarſchaft der Moldau zuweilen gefährlich; in Mikans Hauſe war bemerkt, wie hoch das Waſſer 1784 darin geſtanden hatte, es war faſt ganz bis an die Decke des hohen Erdgeſchoſſes geſtiegen! Das Treibhaus iſt äuſserſt klein. Sonſt haben ſie auch nur fünfhundert Gulden für den Garten gehabt, itzt aber ſeit zwey Jahren jährlich 1700 Gulden, ſo daſs er gewiſs bald zunehmen wird *). Mikau hat unter andern im Garten eine ſehr groſse Spielart von Valeriana officinalis mit dreyfach ſtehenden Blättern (foliis ternis), ſo wie die ächte Veronica dentata Schmidt, die Willdenow für V. paniculata genommen hat. Es blühte auch eine Nelke im Garten, die Dianthus albens genannt ward, woran ich aber ſchon deswegen zweifeln möchte, weil dieſer auf dem Kap zu Hauſe iſt, und alſo nicht bey uns im Freyen aushalten würde; es iſt wahrſcheinlich eine neue Art, wie noch viel neues in dieſer Gattung ſteckt, das bald zum D. arenarius, bald zum D. alpinus u. ſ. w. gebracht wird. Der D. bicolor Ventenat könnte eher D. albens ſeyn, oder kommt ihm wenigſtens ſehr nahe.

D. Joh. Nowodworczy iſt Profeſſor der Naturgeſchichte (allein ohne Gehalt, und lieſet den Philoſophen unentgeldlich ein Collegium über Botanik) und Aufſeher des Canallſchen Gartens, wohin er mich mit Freundlichkeit führte. Der Graf Malabäila Canal hat ſehr viel Liebe zur Naturgeſchichte, und ſein groſser Garten, der dem Publikum offen ſteht, enthält auch botaniſche Gewächſe; ich fand zwar hierunter nichts ausgezeichnetes, doch wunderte ich mich Oſteoſpeomum caeruleum und Arundo Donax im Freyen zu ſehen; ich bezweifle auch, daſs ſie dies lange aushalten werden. Von

*) Die Einrichtung des Saamenſchranks iſt recht gut; die Schubladen haben in der Mitte eine Oeffnung, die nach oben führt, wo der Schrank mit einem fein durchlöcherten Blech bedeckt iſt. In jeder Schublade ſtehen die Gläſer, worin die Saamen reihenweiſe frey liegen, und zwiſchen ihnen liegen loſe Brettchen, womit die Gläſer bedeckt werden, wenn man eine Schublade in den Garten trägt. Ein genauer Catalog ſetzt Mikau in den Stand, jedes Glas den Augenblick zu finden.

dem Naturalienkabinet werde ich nur einiges den botanischen Theil betreffende berühren; doch kann ich nicht übergehen, daſs unter den Thierköpfen aus Holz auch ein Hasenkopf war, auf dem ein natürliches Geweih befestigt war, daſs dem Gehörn eines jungen Rehes glich; lag hier nur eine Fiction zum Grunde?

Besonders interessant ist es, daſs der Graf Schmidt's hinterlassene Sammlungen besitzt. Dieser war sehr arm, und da der Graf viel Gutes von ihm hörte, nahm er ihn noch als Student zu sich, gab ihm alles frey, und jährlich noch ein Paar hundert Gulden. Schmidt wird wegen seiner Kenntnisse und seines Fleiſses sehr gerühmt, und ich bin weit davon entfernt, nach seinem Tode sein Verdienst schmälern zu wollen, allein bey der wenigen Kritik, die er anwandte, oder vielmehr bey seinem gänzlichen Mangel an Kritik, hätte er wohl nie viel geleistet. Von der Flora Bohemica hat Schmidt dem Grafen zwey Bände in Royalfolio mit etwas über 240 illum. Abbildungen hinterlassen; ferner sind in vier solchen Bänden vier Centurien illum. Zeichnungen, unter dem Titel: Hortus Canallianus. Die Abbildungen sind mehrentheils von Schmidt, und sehr schön.

Ich durchsah hierauf mehrere Theile des Schmidtschen Herbariums, wo ich fast überall erstaunte, aus welchen unbedeutenden Spielarten er neue Arten machen konnte. Manches hatte er selbst späterhin eingesehen, z. B. daſs seine Jirasekia nichts als Anagallis tenella sey. Vieles lag auch unter ganz falschen Namen, besonders bey den Umbellaten; Peplis Portula war hier als Isnardia u. s. w. Seine Veronica pilosa ist, obgleich Willdenow sie für verschieden hält, bestimmt nichts als Abart von V. Chamaedrys. Von V. latifolia trennt er die breitere und schmalere Abart als eigne Arten. Vom Symphytum bohemicum findet sich nur ein Exemplar, und es scheint vorzüglich durch kleinere Blumen von dem gewöhnlichen abzuweichen; so wie sein Hyoscyamus bohemicus sich durch längere Blätter vom H. albus unterscheidet. Plantago sabulosa ist wohl eine kleine Spielart vom Psyllium; Pl. uliginosa die kleinste Abart von Pl. major, die auch Roth hat.

Viola neglecta ist eine Spielart von V. canina; V. sanatilis eine Abart von V. tricolor. Seine V. montana ist V. persicifolia, seine calcarata hingegen grandiflora; seine V. rupestris scheint von mirabilis nicht verschieden, und V. Ruppii gehört wohl zur montana. Seine Campanula pubescens ist nichts als C. rotundifolia, und seine C. secunda gehört wohl zu C. Rapunculus. Seine Iris bohemica ist I. germanica. Sein Seseli tortuosum ist eins der gewöhnlichen deutschen Arten, mir schien es S. annuum, doch kann ich mich hierin irren, mit S. tortuosum hatte es nicht die entfernteste Aehnlichkeit. Man sieht hieraus schon zur Genüge, wie viel von seinen neuen Arten im Durchschnitt zu halten ist, obgleich allerdings einige darunter wirklich neu sind.

Der durch seine zootomische Schriften bekannte Professor Tögl ist bey der Universität (mit 600 Gulden Gehalt) angestellt, um den jungen Aerzten über Seuchen des Rindviehes Vorlesungen zu halten, und wenn sie Physici werden wollen, müssen sie einen Schein beybringen, daſs sie bey ihm darüber gehört haben *). Ueber die Thierarzneykunst lieset er nur privatim, und es fehlt ihm an allen Anstalten dazu. Es ist bey seinem geringen Gehalt auch gar nicht vortheilhaft für ihn, viele Leute in der Thierarzneykunst zu unterrichten, da er selbst von der Praxis leben muſs. Daher ist leider auch keine Aussicht, daſs er seine Anatomie fortsetzen wird. Seine Idee von dem Nutzen der Luftsäcke bey den Pferden, will mir nicht recht einleuchten;

*) Ueberhaupt ist man in Prag sehr streng, oder darf es seyn. Die Studenten werden alle halbe Jahre, wenn sie einen Kurs beendigt haben, darüber examinirt, und bekommen ein Zeugniſs, zu welcher Klasse (eminens; prima; secunda; tertia) sie in literis, diligentia, moribus, gehören. Dies hat auf ihre Stipendien und ihre künftige Anstellung Einfluſs. Sind sie nicht bey dem Examen zugegen, müssen sie eine triftige Entschuldigung anführen; geschieht dies aber nicht, oder wollen sie sich noch einmal examiniren lassen, müssen sie ein Paar Gulden erlegen. Dies nimmt den Professoren viele Zeit weg, auch sind die Strafgelder nicht gut, da es zuweilen scheinen kann, als ob mit Fleiſs einer in eine untere Klasse versetzt würde, um für das neue Examen, wodurch er zu einer höhern gelangen kann, etwas zu gewinnen.

er glaubt nämlich, daſs sie dem Thier dienen, beym Schwimmen den Kopf oben zu halten. Blasenbandwürmer und die Taenia lanceolata Chabert hat er trotz seiner vielen Sectionen nie bey Pferden gefunden.

Das allgemeine Krankenhaus (ehemals ein adliches Damenstift, am Viehmarkt) ist eine der vielen treflichen Anstalten von Joseph dem Zweyten. Melitsch hat die Innerlichkranken zu besorgen, und Fiedler hat das chirurgische Departement. Den letztern habe ich nur kennen gelernt, und fand mit meinem Gesellschafter*) eine freundliche Aufnahme. In allen Zimmern sah es sehr gut aus. Zu den Zimmern der Venerischen führt eine eigne Treppe, um sie verborgen zu halten. Hier werden auch nur die aufgenommen, welche sich selbst melden; die, welche die Policey aufspürt, werden in ein besonderes Haus gebracht. Man sah hier, wie gewöhnlich, viele Bubonen und Condylomen. — Das Haus zeichnet sich vortheilhaft aus, und zwar in allen Stücken, die ich kennen lernte; so ist die Speiseordnung, welche von den Aerzten abhängt, sehr gut, und die Speisen selbst sind nährend und wohlschmeckend. Das daran gränzende Tollhaus aber, worin die, welche einen höhern Grad des Wahnsinns haben, aufbewahrt werden, verdient kein Lob. Es sind zwey Stockwerke, und zwey Reihen kleiner schlechter Zellen, die durch auf dem Flur stehende Oefen geheizt werden, sind für die Weiber, eine solche Reihe für die Männer. Ueberall war ein häſslicher Geruch. Auf dem kleinen Hofe können die Irren im Sommer spazieren. Es soll für die leidlicheren Tollen ein eigenes Gebäude seyn, das ich aber nicht sah, so wie ein mit dem Krankenhause in Verbindung stehendes Gebährhaus.

Eine trefliche Einrichtung ist es, daſs Fiedler bey seinen Vorlesungen über die gerichtliche Medicin, seinen Zuhörern auch practische Uebungen ver-

*) D. Conradi aus Rudolstadt, mit dem und durch den ich die angenehmste Reise von Wien bis Dresden machte, und dem ich, so wie meinen theuren Freunden Clarus, Gärtner, Spangenberg und Strohmeyer für ihre mir auf meiner Reise erzeigte Güte den innigsten Dank sage.

ſchafft. Er verwundet Leichname auf vielerley Art, und läſst nun gerichtliche Sectionen von ſeinen Schülern vornehmen; vergiftet und erträukt Thiere, und läſst ſie von ihnen unterſuchen. Eine gewiſs nachahmenswerthe Methode. Ich freute mich ſehr, ihn ebenfalls der Meinung zu finden, daſs eine Perſon, die über eine Viertelſtunde im Waſser gelegen hat, nicht zum Leben zu bringen ſeyn könne, wofern nicht beſondere Urſachen obwalteten, daſs nämlich die Perſon epileptiſch oder apoplectiſch ins Waſser gefallen ſey. Eine Meinung, für die alle meine gemachten Erfahrungen ſprechen, ſo daſs ich mich oft ſehr wundere, wenn ich von Fällen leſe, wo Perſonen nach einer halben, nach einer ganzen Stunde oder noch längerer Zeit wieder ins Leben gebracht werden. Fiedler erzählte mir, daſs er nur einen Fall kenne, wo eine Perſon beynahe eine halbe Stunde im Waſser geweſen, und doch gerettet worden ſey. Es war dies ein altes Weib, und F. rechnete hierbey theils auf die Lungen, die bey ihr nur wenig Luft mehr zulieſsen (?), theils auf die Verknöcherung vieler Gefäſse, weswegen nicht ſo leicht Gefäſse im Gehirn ſpringen konnten, ein Fall, der ſonſt nach ſeiner Erfahrung oft eintrifft.

Das Kloſter der Eliſabethinerinnen iſt auch in Prag (wie in Wien) eine Zuflucht armer Weibsperſonen, die hier in ihrer Krankheit die treuſte Pflege finden. Hatte ich in Frankreich ſchon die ſoeurs charitables ſchätzen gelernt, ſo bewunderte ich doch noch mehr dieſe frommen Schweſtern, denen nie der Austritt aus dem Kloſter erlaubt iſt; dahingegen in Frankreich ihre Gelübde ſie nur immer auf ein Jahr verbinden. Es waren auch nicht bloſs alte Schweſtern hier, ſondern ein junges reizendes Madonnengeſicht war ſchon ſeit vier Jahren im Noviziat, da ein Frauenzimmer vier und zwanzig Jahre alt ſeyn muſs, um Profeſs thün zu können. Möge ihr Beruf ihr täglich neue Kraft leihen, und möge der Dank, den ich ſie alle bey ihren Kranken mit Recht einerndten ſah, ihr für das Opfer, das ſie gebracht hat, Erſatz geben.

Register.

Aarau II. 146.
Acephalus ohne Hals. I. 86.
Actinia, anat. Präp. I. 163.
Adansonia, I. 242.
Aerzte in Paris. I. 252.
Aesculus Hippocaſtanum II. 209.
Aeshna, anat. Präp. I. 156.
l'Affecteur, Rob. antisiphylitique II. 153.
Afzelia I. 238.
Agrostis capillaris II. 119.
Aix en Provence II. 105.
— en Savoye II. 122.
Akademie, Josephinische in Wien II. 192.
Albers I. 93.
Albin's anat. Kabinet in Leyden I. 132.
Alfort, Thierarzneyschule II. 14.
Alibert I. 265.
Alpenreise in der Dauphiné II. 117. in der Schweitz II, 135.
Alphos II. 148.
Amalienbad I. 66.
Ammon I. 6.
Amsterdam I. 104. anat. Theater 105. Arbeitshaus 116. botan. Garten 109, Juden 118.
Anas ruficollis I. 120.
Anatifa, anat. Präp. I. 168.
Anat. Kabinet in Wien II. 194.
Anchusa italica, officinalis I. 213.
Aneurysma bey Pferden I. 80.
Angora-Ziegenbock II. 24.
Ankylose II. 54. der ersten Halswirbel I. 194. zwey ganz ankylotische Skelette I. 256.
Aphrodite, anat. Präp, I. 164.
Apis, anat. Präp, I. 157.
Aplysia, anat. Präp. mehrerer Arten I. 163.
Apotheker in Paris I. 253.
Aranea, anat. Präp. I. 157.
Arenaria, viele Arten I. 215. I. 233, 4. androsacea 217. Billardieri das. incarnata das. montana 210, 215. Roubieui 218. rubra 234, saxatilis 215. setacea 216 villosa 217.
Aristida secunda I. 242.
Armenhaus in Bern II. 130
Arterien, Muskelfibern I. 155.
Arundo Donax II. 135
Ascaris, Anatomie I. 164. lumbricoides tauri, (canis?) II. 35. simplex I. 94. spiculigera II. 127.
Ascida, anat. Präp. I. 165.
Asilus, anat. Präp. I. 157.
Asterias; Anatomie I. 165.
Astragalus Tragacantha II. 110.
Auerochs II. 106.
Augen von Email I. 229. 258.
Augustin I. 47.
Ausſatz II. 195.
Ausspritzen, anatomisches I. 38. der Austern I. 171. der Doppellöcher II. 126, der Meduſen I. 163. der Pflanzen II. 99.
Avignon; Flora II. 87.
Bad in Aix en Provence II. 105. in Aix en Savoye II.

*

122. in Moorsleben I. 66. in Schinznach II. 147. warmes für Pferde I. 40. Bäder in Amsterdam I. 118. in Paris I. 294.
Baden in der Schweitz II. 147.
Bandwürmer, des Eisbären I. 174. des Hundes, nur die Köpfe davon bey einem Hunde I. 34. des Menschen II. 97. eingehüllter daſ. bey todten Menschen I. 266. des Panthers I. 174. des Rindviehs I. 81. II. 39. weiſse Farbe der Bandwürmer II. 38.
Bär, Darmzotten. I. 94.
Bardet II. 46.
Barth II. 194.
Barthez II. 89, 92.
Bastard vom Ziegenbock und Schaf II. 24, 25. vom Hengst und der Eselin II. 46.
Beauvais I. 272.
Bébé, der Zwerg I. 193.
Beireis, I. 57.
Berardia subacaulis II. 115.
Bern II. 129.
Bertrand, Wachspräparate I. 258,
Bezoar, vom Kameel II. 79.
Biber, einige Theile desselben I. 68. Bauen desselben II. 168.
Bibliotheken in Paris I. 250.
Bicêtre I. 276.
Bichat I. 262.
Blasensteine, menschl. I. 128.
Blasenwurm des Pferdes II. 39. des Schweins, körniger I. 32.
Blatta, anat. Präp. I. 157.
Blendermann II. 140.
Bleykeller in Bremen I. 99.
Blinde, Institut für sie in Paris I. 291.
Bloch's Kabinet I. 46.
Blumen, Hauy's Conservation derselben, I. 218.
Blumiſten in Haarlem I. 122.
Boerhaave I. 137, 138, 223.
Bois de Grammont II. 102.
Bonaval II. 95.
Bonn I. 104.
Borstenfäule II. 70.
Bos II. 204.
Bosc. I. 237.
Botan. Excursion bey Grenoble II. 117. nach Vaucluse II. 87. bey Paris I. 212. II. 11.
Botan. Garten zu Alfort II. 21. Amsterdam I. 109. Berlin I. 43. Bern II. 135. Brüssel I. 148. Genf II. 127. Grenoble II. 114. Gröningen I. 102. Haarlem I. 125. Helmstädt I. 65. Herrnhausen. I. 90, Leyden I. 25. Lyon II. 84. Marseille II. 109. Gouffe's Garten daselbst II. 106. Montpellier II. 94. Paris I. 207. Cels Garten daselbst I 245. Prag II. 218. Schönbrunn II. 204. Wien II. 201. 203. Zürich II. 149.
Bouchet II. 100.
Bourgelat II. 32.
Braunschweig I. 68. Museum I. 70.
Brédin II. 81.
Bremen, Museum I. 92. Bleykeller I. 99.
Brennen, bey der Rehe I. 12.
Brotera ovata II. 108.
Brouſſonet II. 89.
Brüche bey Pferden II. 67.
Brugmans I. 126, 135.
Brüssel I. 148.
Bryonia dioica I. 213.
Baccinum, Anatomie I. 165.
Bucida Buceras I. 207.
Buckel I. 106.
Büffel II. 6.
Bulla, I. 165.
Buprestis II. 201.
Bureau de santé im Haag, I. 142.
Burgdorf II. 137.
Buſs II. 140.
Cactus, Copuliren mehrerer Arten I. 208.

Callidium I. 157.
Callus luxurians I. 128.
Campanula, Schmidt's Arten. II. 220.
Camper I. 137.
Canal, Graf II. 218.
Cancer, mehrere Arten, anatomirt I. 157.
Canini, dentes sturii von Herbivoren I. 188.
Canna II. 217.
Caprimulgus albus I. 72.
Carabus, anat. Präp. I. 158.
Cardium, Anatomie I. 165.
Carduus pratensis II. 12.
Carex foetida II. 120. Thuillier's Arten I. 249.
Caries der Pferdezähne I. 39.
Castration der Pferde I. 82. II. 214.
Cels 245.
Cerambyx, anat. Präp. I. 158.
Cerastium Domingense I. 219. glomeratum I. 233. pygmaeum I. 233. repens I. 218. suffruticosum, tomentosum. daselbst.
Cercis siliquastrum I. 209.
Cetonia, anat. Präp. I. 158.
Chabert II. 16.117, 32, 33, 44.
Chaptal II. 88.
Charenton II. 14.
Chaumontel I. 12. II. 25.
Chiton I. 165.
Choroidea, angebliche Muskeln derselben bey dem Rhinoceros I. 176.
Chrysanthemam tetratum II. 204. italicum II. 215. vier strauchartige I. 247.
Cineraria, hirsuta, tomentosa II. 219.
Clarus II. 221.
Clathrus I. 239, 242.
Clavariae von Domingo I. 242.
Clavaux II. 61.
Clerus I. 158.
Clio I. 165.
Cochenillen, lebende, auf der Nopalpflanze in Paris, I. 208.
Cochlus rhinarius II. 41.
Colladon II. 127.
Coluber Berus II. 132. Haye I. 198.
Columba cristata II. 208.
Commerson I. 245.
Concremente, menschliche I. 257. aus Thieren II. 38. 71 — 79.
Conium, Versuche damit bey Thieren I. 265.
Conradi II. 221.
Conservation der Blumen I. 128. thierischer Theile I. 155.
Convolvulus floridus, scoparius I. 244.
Corpus callosum II. 173.
Corrodirte Injectionen II. 47.
Corvus II. 211. glandarius, miſsgestaltet I. 185.
Coryphaena Hippuris, Würmer I. 239.
Crataegus monogyna I. 213.
Crinons II. 36, 42, 62.
Cullénier I. 267.
Cupressus disticha II. 7, 9.
Cuvier I. 151.
Cynoglossum clandestinum, laevigatum, lanatum, lusitanicum I. 244.
Cyperus esculentus II. 204. Papyrus II. 203.
Cysticercus fistularis II. 39.

Darboth I. 166.
Darmhäute, präparirt I. 141.
Darmsteine II. 73, 74, 79.
Darmzotten der Bären I. 94. des Bibers, I. 68. des Elefanten I. 155. des Tigers I. 69.
Dauphiné, Flora II. 112.
Decandolle I. 208.
Dechaux II. 16.
Delphin, Finnen I. 239. Gehirn I. 175. Würmer I. 94. II. 239. Knöchernes Zelt I. 75.
St. Denis II. 15.
Desfontaines I. 214.
Dianthus II. 110. albens II.

218. arenarius I, 234. monadelphus I, 244.
Didelphis Arten, Zähne I. 190.
Dionaea I. 246.
Dippelscher Oel II. 17.
Ditiſcus, anat. Präp. I. 159.
Doppelte Pferdezähne II. 53.
Doris, Anatomie I. 165.
Douves II. 37. 38.
Drehkrankheit der Schafe I. 25. (der Gazellen und Giraffen? I. 235.)
Driessen I. 102.
Dshiggetäi, Kastanie I. 37.
Dubois I. 261.
Dupuis II. 20.

Ebel I. 122.
Echinococcus I. 32.
Echinorhynchus filicollis I. 94. piscium I. 165.
Echinus, Anatomie I. 165.
Ecole de Médecine in Montpellier II. 88. in Paris I. 255. à nagér I. 294. de mines in Paris I. 201.
Ehrhart I. 91.
Eichel, Steine zwischen ihr und der Vorhaut I. 257.
Eisbär II. 207. Bandwurm I. 174. Sclerotica I. 93.
Eisen gediegenes II. 210.
Elefant II. 206. Auge, Därme, Herz I. 155. Schedel I. 129. Zähne I. 228. groſser Zahn II. 1. Zahn mit darin sitzender Kugel II. 217.
Elektrisiren der Pferde I. 40.
Eliſabethinerinnen II. 222.
Englisiren I. 82. II. 214.
l'Epée I. 287.
Epidermis, krankhafte II. 195.
Erdbirnen II. 7.
Ericae I. 90. multiflora II. 13, 14.
Erinaceus setosus I. 189.
Ertrunkne II. 222.
Eschke I. 53.
Esel, Kastanie I. 37. toskanischer II. 5.
Euphorbiae I. 126.
Exostose, elfenbeinartige I. 38. am Gelenkhügel des Hinterhauptsbeins II. 196. am menschl. Schedel I. 256. am Rehschedel I. 194. am Felsentheil des Schlafbeins II. 161.
Eyerstock, krankhafter II. 69.

Falco barbatus II. 135.
Farrnkräuter, Keimen, Säen derselben I. 43. II. 205.
Fasciola cucumerina I. 166. der Dorade I. 239. hepatica I. 265. hepatica hominis II. 37. hepatica und lucii, ausgespritzt II. 126. heterostoma II. 127. einer Schlange I. 239.
Faulthier, Mutterkuchen I. 86.
Ferme nationale zu Rambouillet II. 3.
Fiedler II. 221.
Filaria equi. im Darmkanal I. 28. des Phalangium cornutum, einer Spinne I. 206. uncinata I. 94.
Filices, säen derselben I. 43. II. 205. von Domingo I. 241.
Findelhaus in Paris I. 281.
Finnen I. 32. II. 40. des Delphins I. 239.
Fischotter, Sclerotica I. 93.
Flandrin II. 33.
Fledermaus, Versteinerung I. 198.
Flore de Paris I. 248.
Flörke I. 45.
Flügge II. 101.
Fontanesia I. 209.
Fothergilla longifolia I. 246.
Fourchet II. 70.
Fourcroy I. 222.
Fracedo II. 217.
Fragonard II. 33, 45.
Frank II. 190.
Friedländer I. 253.
Fromage II. 22.
Frösche, Zähne I. 204.
Fuci I. 97.

Füllen, Waſserkopf l. 74.

Gall ll. 150—185.
Galläpfel l. 247.
Gallenblase, Absonderung l. 127. Erweiterung ll. 67.
Gallensteine, menschliche l. 127. thierische ll. 77, 79.
Galvanisiren des Pferds l. 41.
Gandolph ll. 137.
Gänseey, spiralförmiges. ll. 52.
Gärtner l. 231, 203.
Garten, botanische, s. Bot. Garten.
Gazellen, Hydatiden l. 235.
Gebährmutter, krankhafte ll. 69.
Gehirne mehrererThiere l. 175.
Gems ll. 208.
Genf ll. 125.
Genista lusitanica ll. 81. tetragona ll. 117.
Geoffroy l. 195.
Geranium maculatum l. 246.
Gilibert ll. 21, 83.
Giraffe, Hydatiden l. 235.
Girard ll. 18.
Glaſskasten zu anat. Präparaten ll. 34.
Godine der Aeltere ll. 22. der Jüngere ll. 23.
Goeze l. 63, 71.
Goldfasanen l. 35.
Gordius. Anatomie l. 166.
Gouan ll. 95.
Gouffé ll. 106.
Grenoble ll. 112.
Grimmdarm, zerrissen ll. 65.
Grind ll. 17, 18.
Gröningen l. 101.
Gryllus, anat. Präp. l. 159.
Guerike's physikal. Instrumente l. 60.
Gundelia l. 208.
Gundelsheimer's Herbarium l. 44.

Haag l. 139.
Haarbälle am Strande ll. 111. aus Thieren; vom Rindvieh ll. 76. von Schafen ll. 78. vom Stachelschwein l. 127.
Haarkopf, menschlicher l. 14. daselbst.
Habermaſs l. 54.
Hackenzähne der Hirscharten l. 188. 229.
Haller ll. 116. der Sohn ll. 134.
Halyotis, Anatomie l. 166.
Hamster ll. 199.
Hannover l. 73.
Harlem l. 119. Blumisten l. 122.
Harnblasensteine l. 80, 81. ll. 75, 77, 79.
Harnblasenvorfall l. 108.
Harte Hirnhaut, Präparate l. 140.
Hase, Miſsgeburt, l. 180. gehörnter ll. 219.
Hasenscharte l. 183.
Haſslithal ll. 135.
Havemann l. 73.
Hauy l. 219.
Heher, miſsgestalteter l. 185.
Heinicke l. 53.
Heister's Herbarium l. 65.
Helianthus tuberosus ll. 7.
Helix, Anatomie mehrerer Arten l. 167.
Hellwig l. 72.
Helmstedt l. 57.
Hénon ll. 81, 33.
Herbst l. 46.
Hermaphrodit ll. 198.
Hermes l. 45.
Herrnhausen l. 90.
Herz, Verknöcherung daran bey einem Pferde ll. 61. Zerreiſsung bey einem Schwein, ll. 62.
Hippocrates Büste in Montpellier ll. 92.
Hippomanes l. 79.
Hippuris fluviatilis ll. 87.
Hirnsubstanz bey der Lungenseuche schmutzig, grau l. 25.
Hirscharten, Hakenzähne l. 188. 229. Miſsgeburten l. 182.
Hoffmannsegge l. 72.

Holland, Naturalienkabinette steuern I. 111. Naturalienhändler das, Buchhändler I. 112.
Holothuria, mehrere Arten, Anatomie I. 167.
Holz, versteinertes I. 122.
Hordeum vulgare II. 202.
Hospice de Charenton I. 280. des enfans trouvés I. 287. grand I. 261. de la maternité I. 281. du Nord (ci devant St. Louis) I. 263. de Vaccination I. 293. des Veneriens I. 267.
Hoff II. 203.
Hôtel Dieu I. 261.
Huhn von Bantam II. 209. vom Senegal II. 8. mit Schedelauswuchs I. 26. Miſsgeburten I. 179. II. 50. Wasserkopf. I. 70.
Huzard I. 252. II. 3.
Hyäne II. 207.
Hydatiden I. 166. II. 191. von der Giraffe I. 235. bey Hunden, Pferden u, s. w. II. 39, 40. bey dem Rindvieh in der Lungenseuche I. 20.
Hydrocotyle lineata I. 204.
Hydrophilus I. 159.
Hymen bey Pferden I. 79.
Hypericum campanulatum I. 238.
Hyrax capensis II. 210.

Iacquin II. 201.
Iadelot I. 195.
Ichthyosis II. 195.
Ibis, Skelett I. 154.
Illiger I. 72.
Injectionen I. 38. der Austern. mit Quecksilber I. 171. der Doppellöcher mit rother Dinte und Quecksilber II. 126. der Medusen mit Milch und Dinte I. 169. der Nymphaea mit Quecksilber II. 99.
Insecten, Präparate davon I. 156.
Institut des Aveugles travailleurs I. 291.
Iordan II. 199.
Ipomoea clausa I. 243.
Iris ohne Pigment I. 77. bey Isabellen I. 83, 84.
Irrenhäuser, Bicêtre I. 276. Charenton I. 280. Salpetrière I. 271. Wien II. 186.
Isabellen I. 77, 84.
Isoëtes II. 102.
Juden in Amsterdam I. 118.
Juglans nationalis II. 97.
Julus, Präp. I. 159.
Jumare II. 46.
Jurine II. 125.
Jussieu I. 211.
Ixora I. 204.

Kalb, Wasserkopf II. 214.
Kameel, in Preuſsen gebohrner I. 36. Bezoar II. 79.
Kaninchen, Miſsgeburt I. 182.
Kastanie bey dem Pferde, Esel, Quagga, Zebra, Dshiggetai I. 37.
Katze, Loch in der Netzhaut des Auges II. 19. Miſsgeburten I. 87. 180. II. 50, 51.
Kehlkopf, verknöchert. II. 60.
Keimen der Farrnkräuter.
Kielmeyer I. 151.
Klapperschlange I. 235.
Klauenkrankheit II. 70.
Klug I. 46.
Knape I. 42.
Kniescheibe der Vögel I. 226.
Knobloch II. 212.
Knochen, leichte und schwere I. 129. kranke II. 52.
Knochenerweichung I. 256.
Knochengeschwulst in der Brust eines Pferdes II. 55.
Knorpelige Auswüchse an der Scheidenhaut des Hoden I. 33.
Krähenaugen, Versuche damit I. 29.
Krätze, Arten I. 265 der Pferde I. 17.

Krüsi II. 140.
Krystallinse eines Menschen und eines Pferdes verknöchert II. 59.
Kuhpockenimpfungsanstalt in Paris I. 293.

Labillardière I. 248.
Lacépède I. 204.
Laffecteur Rob antisiphylitique II. 113.
Lama II. 45.
Lamark I. 205.
Lammersdorf I. 89.
Lämmergeyer II. 135.
Lampe I. 86.
Lappago von Domingo I. 242.
Laspeyres I. 46.
Lasteyrie I. 248.
Latreille I. 206.
Leber, krankhafte II. 67.
Lectionskatalog von Alfort II. 29.
Lendenwirbel, Varietäten bey dem Maulthier und Schaf. I. 37.
Lepas, Anatomie I. 168.
L'Epée I. 287.
Leyden I. 125.
Libellula, Präparate I. 159.
Lieberkühnsche Präparate in Berlin I. 47. in Helmstädt I. 61.
Limax, Anatomie I. 168.
Linguatula denticulata II. 42.
Linnaea II. 101, 217.
Liottard II. 115.
Loligo, Anatomie I. 172.
Lonicera I. 204.
Loranthus europaeus II. 204.
Lordat II. 98, 101.
Löwe, Magen I. 176.
Löwen I. 149.
Lucanus, Präparate I. 159.
Luftsäcke der Pferde I. 77. II. 220.
Lumbricus, mehrere Arten, Anatomie I. 169, 174.
Lungen, schwere I. 23. mit Schafpocken besetzt II. 61.
Lungenfäule, Lungenseuche I. 19.
Luxation der ersten Halswirbel I. 194.
Lycoperdon heterogeneum I. 239.
Lymphatische Gefäſse II. 98.
Lyon II. 81.

Magen des Löwen I. 176.
Magensteine II. 71 – 73, 76, 78, 79.
Maréchal II. 3.
Marseille II. 106.
van Marum I. 122.
Massieu I. 289.
Maulsperre I. 11.
Maulthier, Kastanie I. 37. Lendenwirbel I. 37. Pallisadenwürmer I. 258.
Maulwurfsgeschwulst II. 53.
May II. 215.
Mayer I. 43.
Medicamente, metallische I. 136.
Meduse, Anatomie mehrerer Arten I. 169.
Meerburg I. 125.
Meerschweinchen, Versuche mit Giften I. 265.
Melastoma pictum I. 243.
Meloë, anat. Präp. I. 160.
Melolontha, Anatomie I. 160.
Menagerie in Paris I. 206. in Schönbrunn II. 206.
Menschliche Miſsgeburten I. 86, 142, 177, 277. II. 50, 197.
Mertens I. 97.
Mesembrianthemum obovatum I. 126.
Meteorsteine II. 210.
Meyer in Aarau II. 146. in Berlin I. 48.
Mikan II. 216.
Milch zur Injection der Medusen I. 169.
Milchabsonderung II. 48.
Milz, krankhafte II. 67.
Mimosa Julibrissin II. 114.
Mineralienkabinet der Ecole de Mines I. 201. in Wien II. 209.

Miſsgeburten, vom Hirsch I. 182. vom Huhn I. 184. vom Hunde I. 179. vom Hasen I. 182. vom Heher I. 185. vom Kaninchen I. 182. von der Katze I. 87; 180. vom Menschen I. 86, 142, 177, 277. II. 50, 197. vom Rindvieh I. 131, 182. II. 51. Vom Schwein II. 51. I. 183 vom Sperling I. 185. von der Taube I. 184.
Monoculus I. 160.
van Mons I. 148.
Montpellier II. 88.
Mont Rédon II. 109.
Moorsleben I. 66.
Morell II. 135.
Morphaea alba II. 148.
Morus papyrifera, das Weibchen I. 208.
Mouton-Fontenille II. 85.
Mühry I. 88, 225.
Mumien mehrerer Thiere I. 197, 198. Zähne alter ägypt. Mumien I. 196.
Murex, Anatomie I. 170.
Murten, Kapelle II. 128.
Musa sapientum I. 207.
Musca, Präparate I. 160.
Mutterkuchen des Faulthiers I. 86.
Mya I. 170.
Mycteria senegalensis I. 110.
Myosotis II. 217.
Myoxus Glis II. 200.
Myrica cerifera II. 7, 9.
Mytilus, Anatomie I. 170.

Narcissens Grab in Montpellier II. 94.
Narrenthurm in Wien II. 186.
Naturalienkabinet des Nationalmuseums in Paris I. 200. Kaiserliches in Wien II. 210. der Universität in Wien.
Naturforschende Gesellschaft in Berlin I. 51.
Naumann I. 5.
Necrose I. 270. des Schulterblatts eines Pferdes II. 55.
Nepa, Präparate I. 160.
Nereis, mehrere Arten anatomirt I. 170.
Nerita I. 171.
Nerven der Ascariden I. 164.
Netz, Verknöcherung II. 67.
Neumann I. 246.
Nicodemi II. 84.
Nieren, ausgedehnte II. 68. wassersüchtige II. 190.
Nierensteine I. 80, 86, 127. II. 74, 77.
Niesewurz, Versuche damit I. 27.
Noortwyk, Blumenfelder I. 122.
Nord II. 185.
Nowodworczy II. 218.
Nymphaea Lotus II. 107. lutea II. 99, 107, 205.
Nyssa I. 238.

Octopus. Anatomie I. 172.
Odier. II. 127.
Oestruslarven I. 252.
Olivier I. 248.
Oniscus, Präparate I. 160.
Ononis antiquorum II. 96.
Ophrys liliifolia II. 115.
Orchis militaris I. 221.
Ornitholith I. 199.
Osteogenie der Wirbelbeine I. 140.
Ostrea, mehrere Arten, Anatomie I. 171.
Oxalis II. 202.
Oxyuris curvula I. 15. II. 35.

Pallisadenwürmer I. 14. im Magen und der Luftröhre der Schafe I. 26, 27. im Grimmdarm der Schweine I. 33. bey Maulthieren I. 258. riesenmäſsige in der Niere mehr. Thiere I. 94. II. 35.
Pantheon, Bibliothek I. 250.
Panther, Bandwurm I. 174.
Papagoy, Veränderung der Farben in Krankheiten I. 235. Winddorn I. 131.

Papilio, anat. Präp. I. 160.
Paradiesvogel, neuer II. 211.
Paris I. 150. Aerzte, Apotheker I. 252. Bibliotheken I. 250. bot. Garten I. 207. Spitäler I. 261. Das übrige s. bey den einzelnen Namen.
Patella I. 171.
Pathologie, vergleichende I. 40.
Paukenhöle des Delphins, Würmer darin I. 94. des Pferdes. Nervenknoten daselbst I. 78.
Pelargonium tricolor I. 126.
Pelecan II. 125, 134. Würmer II. 127.
Pelletan I. 261.
Penis des Rhinoceros I. 176. des Tigers I. 86. des Wallroſses, gebrochen und geheilt I. 128.
Perca lineata I. 88.
Peschina II. 41, 212.
Pestalozzi II. 137.
Petrefacten I. 122, 198, 200—2.
Pferd, Blasenwurm II. 39. Concremente in vielen Theilen II. 71—75. I. 80. groſses I. 188. Hymen I. 79. Kastanie I. 37. Luftsäcke I. 77. Nacktes I. 31. Ribben, 19 Paar I. 74. Stirnhölen, Würmer darin II. 41. Rückenmark, zerrissenes II. 58. Traubenkörper im Auge I. 84. Zähne, fossile I. 199. Wechsel der Zähne I. 226—8. Verknöcherung der Krystallinse II. 59. Verkn. am Herzen II. 61.
Pflanzen mit Quecksilber ausgespritzt II. 99.
Phalaena. mehrere Arten anatomirt I. 160.
Phalangium I. 160. Würmer I. 206.
Phallus I. 239.
Phellandrium aquaticum fluviatile I. 233.
Philomathische Gesellschaft in Berlin I. 52.
Phlomis Lychnitis II. 104.
Pholas I. 171.
Pietin II. 70.
Pinak II. 116.
Pinel I. 253, 273.
Pinna I. 172.
Pinson I. 258.
Pinus Laricio I. 209.
Pistacia Terebinthus, vera II. 204.
Plantago, einige Arten II. 219.
Pleuronectes maximus, Würmer I. 166.
Plexus choroideus, krankhaft II. 71, 192.
Poireaux II. 26.
Poiteau I. 240.
Poli's Wachspräparate zur Anatomie der Weichthiere I. 186.
Porraux II. 26.
Portal I. 225.
Potamogeton natans von Domingo I. 234.
Potentilla monspeliensis II. 96.
Pothos II. 205.
Pott I. 71.
Prag II. 216.
Promotion, medicinische in Montpellier II. 91.
Psoralea angustifolia II. 205.
Pyrus nivalis II. 217.

Quagga, Kastanie I. 37.
Quecksilber in die Adern eines lebenden Pferdes gegossen II. 20.
Quercus burgundica I. 250. infectoria I. 247.

Rabe, neuer II. 211.
Raja batis II. 42.
Rambouillet II. 2.
Ranunculus cassubicus einerley mit R. auricomus II. 83.
Ratzeburg I. 45.
Räude I. 17. bey Pferden II. 28.
Raye von Breukelerswaert I. 109.
Reckleben I. 4.

Redouté I. 208.
Reh, Hakenzähne I. 188. Rehkönig I. 71. II. 200. Exostose am Rehschedel I. 194.
Rehe I. 12.
Reich I. 46.
Reil I. 49.
Renner I. 6.
Rennthier, Hakenzähne I. 188.
Rhinanthus, Alectorolophus, crista galli, Trixago I. 250.
Rhinoceros Auge, Darm, Penis I. 176. Zähne I. 130.
Rhizostoma Cuvierii, Anatomie I. 169.
Richard I. 230.
Richerand I. 266.
Riemer I. 46.
de Riemer I. 139.
Rindvieh, romagnisches II. 6. ungehörntes II. 5. Bandwürmer I. 81. II. 39. Concremente in mehreren Theilen I. 81. II. 75. Miſsgeburten I. 131, 182. II. 51. Spulwürmer II. 35.
Rippen, 19 bey einem Füllen I. 37.
Rob antisiphylitique II. 113.
Rochen, Würmer II. 42.
Römer II. 148.
Romann I. 102.
Roose I. 69.
Rosmarin II. 110.
Roſskastanie II. 209.
Rostkovius I. 45.
Roth I. 100.
Rotz I 15. II. 26, 82.
Roubieu II. 98.
Rousseau I. 154.
Royen's Herbarium I. 130.
Rückenmark, Zerreiſsung desselben bey einem Pferde II. 58.
Ruizia variabilis II. 205.
Rumfordsche Suppen-Anstalt in Paris I. 293.

Saamenschrank II. 218.
Sabella I. 172.
Sabina, Versuch damit I. 31.
Saccharum contractum I. 243.
Saleve II. 128.
Salix? domingensis I. 243.
Salpetrière I. 271.
Sandifort, Vater und Sohn I. 131.
Saponaria hybrida I. 234.
Sarcocele II. 69.
Scabiosa Gramuntia II. 102.
Scarabaeus, mehrere Arten anatomirt I. 161.
Schaf, Concremente II. 78. Klauenkrankheit I. 70. Drehkrankheit I. 25. Pocken auf den Lungen II. 61. Miſsgeburt I. 87. mit sieben Lendenwirbeln I. 37. spanische Schafe in Alfort II. 23. in Rambouillet II. 10. Schafstall das. II. 9. Würmer in der Luftröhre I. 27. im Magen I. 26.
Schedel mit Eindrücken I. 129. langgestreckter I. 196. riesenmäſsiger I. 195. Schedellehre, Gall's II. 150—185.
Schinznach II. 147.
Schmeiſsfliege legt Eyer auf die Blumen der Nymphaea lutea II. 205.
Schmidt in Wien II. 216.
Schmidt's Flora Bohemica II. 213.
Schneevogt I. 124.
Schneidezähne, doppelte eines Pferds II. 53. zugespitzte an einem Negerschedel II. 185. stumpfe alter ägyptischer Mumien I. 196.
Schönbrunn II. 204.
Schönjahn I. 69.
Schotten II. 202.
Schrader I. 45.
Schreiber II. 201.
Schulterblatt, Necroſe desselben II. 55.
Schwein, Borstenfäule II. 70. Finnen I. 32. II. 40. Herz, zerriſsenes II. 62. Miſsgebur-

ten I. 183. II. 51. Zähne I. 229. Würmer I. 33.
Schwimmschule in Paris I. 294.
Scirrhen des Darmkanals bey mehreren Thieren I. 35, 6.
Sclerotica des Eisbären, der Fischotter I. 93. des Rhinoceros I. 176. des Wallroſses I. 93.
Scolupendra, Präparate I. 162.
Scyllaea I. 172.
Sebal virginicum I. 207.
Senebier II. 127.
Senegalhühner II. 8.
Sepia. Anatomie I. 172.
Serapias nivea II. 115.
Serpula, Anatomie I. 173.
Seseli tortuosum II. 104, 220.
Sicard I. 287 — 89.
Sick I. 5, 40.
Silene cerastoides II. 96.
Silurus mehrere Arten I. 154, 198.
Simia Rosalia I. 72.
Sipunculus, drey Arten, anatomirt I. 173.
Skelette I. 256. schöne bey Sandifort I. 131.
Soher II. 216.
Soie II. 70.
Solanum Lycopersicum, Melongena II. 109.
Solen I. 173.
Spangenberg II. 221.
Spanische Schafe II. 10, 23.
Speichelgang, Concremente II. 71, 78.
Spergula nodosa I. 233.
Sperling, miſsgestalteter I. 185.
Sphex, Präparate I. 162.
Sphinx, mehrere Arten anatomirt I. 162.
Spinne, Filaria I. 206.
Spitäler in Amsterdam I. 113. Bern II. 125. Leyden I. 133. Montpellier II. 93. Paris I. 261. Prag II. 221.
Sprengel I. 45.
Staar I. 103.
Stachelschwein, Haarballen I. 127.
Stachys dufonia II. 22. rugosa II. 205.
Staphylinus, Präparate I. 162.
Steinbock I. 72. II. 208.
Steinbutte I. 166.
Steine s. Concremente.
Steinschnitt I. 261.
Stellaria pubera I. 234.
Stieglitz I. 89.
Stier ohne Hörner II. 5. schottischer II. 7.
Stipulicida I. 233.
Stirnhölen des Pferdes, Würmer darin II. 41.
Stratiomys, Präparate I. 162.
Strauſs II. 208.
Strelitzia I. 124.
Strohmeyer II. 201, 221.
Strongles II. 35.
Strongylus armatus des Pferdes I. 14. II. 36. des Maulthiers I. 258. contortus II. 36. I. 26, 27. Gigas I. 94. II. 35. dentatus I. 33. radiatus II. 37. trigonocephalus II. 36.
Stütz II. 209.
Sublimat zur Conservation thierischer Theile I. 155.
Sus aethiopicus, Zähne I. 130, 228.
Swediaur II. 3.
van Swinden I. 115, 118.
Syrphus, anatomirt I. 162.

Taenia, mehrere Arten I. 174. capraea II. 42. corollata II. 42. denticulata II. 39. I. 81. lanceolata Chabert. rhingria Pilger II. 42. vulgaris II. 38.
Tamus Elephantopus I. 126.
Taube, Miſsgeburten I. 184. II. 52.
Taubstummeninstitut in Berlin I. 53. Gröningen I. 103. Paris I. 287. Wien II. 215.
Tenon I. 225.
Tentacularia I. 239.
Tenthredo, Präparate I. 162.
Teredo, Anatomie I. 174.

Tessier ll. 3, 10.
Tetanus der Pferde l. 11.
Thalassema, Anatomie l. 174.
Thierarzneyschule in Alfort ll. 14. Berlin l. 1. Hannover l. 73. Lyon ll. 81. Prag ll. 220. Wien ll. 212.
Thierspital zu St. Denis ll. 15.
Thouin l. 207.
Thuessink l. 102.
Thuillier l. 248.
Tiger ll. 207. Darmzotten l. 69. Penis l. 86.
Tillandsia auf einer Bucida l. 208.
Tögl. ll. 220.
Tollon ll. 106.
Treviranus l. 95.
Tripper bey einem Hunde.
Triticum ll. 217.
Tritonia, Anatomie l. 174.
Trochus l. 175.
Turbo, Anatomie l. 175.
Turboth l. 166.
Typhus der Pferde l. 10.

Universität in Leyden l. 136. Prag ll. 220. Wien ll. 194.
Unsichtbare anatomische Präparate l. 60.
Unterkiefer eines Pferdes zerbissen ll. 53. eines Schweins, getheilt. l. 183.

Vaillant l. 110, 234.
Valeriana officinalis foliis ternis ll. 218.
Vallisneria ll. 95.
Van Marum l. 122.
Van Mons l. 148.
Van Swinden l. 115, 118.
Varices ll. 62.
Vaucher ll. 127.
Vaucluse ll. 87.
Vauquelin l. 224.
Vena jugularis; varicös ll. 62.
Ventenat l. 244.
Venturi ll. 137.
Venus, Anatomie l. 175.
Verbascum sinuatum l. 208.
Verknöcherung am Herzen eines Pferdes ll. 61. der Krystallinse bey einem Menschen und Pferde ll. 59. des Kehlkopfs ll. 60.
Veronica latifolia, urticifolia l. 100. pilosa ll. 219.
Verrenkung der ersten Halswirbel l. 194.
Versailles ll. 1.
Versteinerungen im Pariser Kabinet l. 198, 200. 202 im Taylerschen Museum in Harlem l. 122.
Versuche über die ansteckende Kraft der Lungenseuche l. 21. mit Giften l. 27, 265. mit der Sabina l. 31.
Vespa, Anatomie l. 162.
Vetter ll. 190.
Vierhügel des Gehirns ll. 173.
Villars ll. 112.
Vincent ll. 55.
Viola, mehrere Schmidtsche Arten ll. 220. rothomagensis l. 210.
Viscum album ll. 204.
Viverra Nasua, Zähne l. 189.
Vögel, Kniescheibe l. 226. Versteinerung l. 199.
Volkmar l. 71.
Voluta l. 175.
Vrolik l. 105, 107.

Wachspräparate, anatomische l. 186. Bertrand's l. 258. Poli's l. 186. in Wien ll. 193.
Waisenhaus in Bern ll. 131.
Wallfische, Gerippe in Bremen l. 98. Schedel l. 120.
Wallroſs, geheilter Bruch des Os penis l. 128. Sclerotica l. 93. Zähne l. 229.
Walter l. 41.
Walther ll. 216.
Waschbär, Nieren l. 94.
Wasserkopf bey Thieren l. 39. eines Hundes l. 70. Kalbes ll. 214. Pferdes l. 74. ll. 214.
Wasserscheu bey Thieren l.

18. Zerbiſsner Kiefer eines wasserscheuen Pferdes ll. 53. Zerriſsnes Herz eines wilden Schweins ll. 62.
Wassersucht der Nieren ll. 190.
Weinstein an Hundszähnen ll. 79.
Wichmann l. 88.
Wiedemann l. 68.
Wiederbelebung Ertrunkener.
Wien ll. 150.
Wienholt l. 96.
Willdenow l. 43.
Winddorn Papagoyskelett l. 131.
Wirbelbeine, Osteogenie l 140.
Wolle, Veredlung derselben ll. 24.
Wurm der Pferde l. 16.
Würmer, anat. Präparate l. 163. unbekannte im Pferdauge l. 18. in der Niere eines Hundes ll. 43.
Wurmmittel ll. 17.
Wuth der Pferde l. 18.
Wyttenbach ll. 134, 135.

Xanthium spinosum ll. 112.

Zähne ägyptischer Mumien l. 196. bronzirte l. 77. der Didelphis-Arten l. 190 — 193. doppelte ll. 53. des Erinaceus setosus l. 189. des Elefanten l. 228. des Frosches l. 204, des Pferdes l. 226 — 28. des Rhinoceros l. 130. des Schweins l. 229. des Sus aethiopicus l. 130, 228. der Viverra Nasua l. 189. des Wallroſses l. 229. verlängerte l, 76.
Zahnfistel bey Pferden l. 76.
Zahnwechsel bey Thieren l. 49, 225.
Zebra, Kastanie l. 37.
Zelt, knöchernes bey dem Delphin l. 75.
Zerreiſsung des Grimmdarms ll. 65. des Herzens ll. 62. des Rückenmarks ll. 58. der Speiseröhre ll. 63.
Ziege, Concremente ll. 78. Miſsgeburt ll. 52. Würmer ll. 42.
Zirbeldrüse ll. 192.
Zoolithen l. 198.
Zootomisches Kabinet in Paris l. 154.
Zuckerrohr l. 230.
Zunge, gespaltene bey einem Schwein l. 183.
Zürich ll. 148.
Zwerchfell bey Vögeln l. 93.

Druckfehler und Verbesserungen.

Im ersten Theil.

Vorrede S. VII. Z. 24. Franzosea l. Franzosen.
S. VIII. Z. 3. Arten l. Oertern.

— 15 — 2 Oxyaris l. Oxyuris.
— 32 — 26 noroccus l. nococcus.
— 35 — 8 der l. das.
— 38 — 17 seine l. feine.
— 43 — 32 ein l. eines.
— 44 — 28 dentalum l. dentatum.
— 45 — 18 Rittendorf l. Kittendorf.
— — — 40 Naturalien l. Naturaliensammlungen.
— 58 — 4 Lobe l. Love.
— 78 — 3 Trampes l. Trompes.
— 83 — 6 Selbänder l. Salbänder.
— 87 — 9 Tedus l. Todus.
— 88 — 4 autennata l. antennata.
— — — 8 octotasciatus l. octofasciatus.
— — — 18 zyquena l. zygaeana.
— — — 29 einen l. einem.
— 90 — 18 sucida l. lucida.
— — — 35 cylindria l. cylindrica.
— 91 — 3 hispidia l. hispida.
— 92 — 41 von l. vom.
— 93 — 19 den l. des.
— 95 — 7 Pupille l. Papille.
— 98 — 23 Balleena l. Balaena.
— 110 — 4 Vaillands l. Vaillant's.
S. 110 Z. 15 huntert l. hundert.
— — — aus l. auf.
— 120 — 22 poniceus l. puniceus.
— 123 — 35 von l. vom.
— 144 — 1 Mesereum l. Mezereum.
— — — 38 Calicocca l. Callicocca.
— 156 — 34 Aesna l. Aeshna.
— — — 35 Eingeweide ihrer l. Eingeweide in ihrer
— 158 — 3 nicht l. nichts.
— 160 — 33 Patalanta l. P. Atalanta.
— — — 40 herrührende l. herrührenden.
— 164 — 3 Gerebella l. Terebella.
— 165 — 14 rubeas l. rubens.
— 167 — 6 comé l. corné.
— 169 — 12 Lombris l. Lombric.
— 174 — 32 Lubricus l. Lumbricus.
— — — 31 Pupillen l. Papillen.
— 184 — 14 Lexia l. Loxia.
— — — 32 erwachsenen l. verwachsenen.
— 189 — 12 Tanres l. Tanrec
— 191 — 25 usque l. iisque.
— — — 31 Obtusinsculi l. Obtusiusculi.
— 201 — 34 Rolca l. Bolca.
— — — 37 Carpolithr l. Carpolithe.

S. 204 Z. 12 u. öftrer Lacépéde l. Lacépède.
— 205 — 16. Sapasou l. Sapajou.
— 207 — 41 sycumoros l. sycomoros.
— 208 — 29 Sittoreus l. littoreus.
— 209 — 30 Aleen l. Alleen.
— 210 — 14 Beeten l, Betten.
— — — 31 cretisum l. creticum.
— 211 — 10 zu halten l. zu halten im Stande ist.
— 212 — 33 Arachnytes l. Arachnites.
— 213 — 4 dicica l. dicico.
— — — 12 Pyanzen l. Pflanzen.
— 216 — 3 ſtatt: wo weiſs ich nicht l. bey Meyer in Stettin.
— — — 28 Muillier l. Thuillier.
— 217 — 19 Terminalis l. terminalis.
— — — 21 Petula l. Petala.
— — — 30 tenerion l. tenerior.

S. 217 Z. 39 nicht sehr l. nicht so sehr.
— 233 — 38 Pinnax l. Panax.
— 234 — 21 D. l. Dianthus.
— 236 — 36 Teite l. Seite.
— 241 — 36 Colomelanos l. Calomelanos,
— 243 — 1 Bumelia verticillata mihi ist auszustreichen.
— — — 2 Con- l. Cin-
— — — 3 mihi l. Lamb.
— — — 6 Cuponia l. Cupania.
— — — 11 Helictores l. Helicteres.
— 245 — 39 lang l. Vang.
— 247 — 13 Ligeum l. Lygeum.
— 249 — 41 Depuis l. Dupuis.
— 250 — 25 Tirxago l. Trixago.
— 258 — 22 curuola l. cürvula.
— 264 — 24 Poux l. Pour.
— — — 41 den Decoct l. das Decoct.
— 280 — 28 warum l. um das.
— — — 41 Lieus l. Lieues.
— 292 — 22 aus ein l. aus einem.

Im zweyten Theil.

S. 7. Z. 1 Büffe l. Büffel.
— 12 — 6 Orduis l. Orchis.
— 13 — 32 ſpirant l. Spicant.
— 29 — 15 Hygicine l. Hygieine.
— — — 25 ferrare l. ferrure.
— 32 — 12 tm l. im.
— 36 — 33 trigonophalus l. trigonocephalus.
— 40 — 14 Cisticercus l. Cysticercus.
— 40 — 20 ascanides l. ascaroides.
— — — 39 Pupillen l. Papillen.
— — — 40 Warzchen lies Wärzchen.

S. 42 Z. 2 nut l. nus.
— 44 — 5 Testucaria l. Festucaria.
— — — 28 Oeste l. Oestre.
— 45 — 25 hatten l. hätten.
— 49 — 10 einer groſsen Roche l. einem groſsen Rochen.
— 54 — 20 sondés l. soudés.
— 57 — 28 fastice l. factice.
— 60 — 17 Eustachs l. Eustache.
— — — 32 engine l. angine.
— 63 — 31 Hydatyden l. Hydatiden.
— 64 — 1 fectice l. factice.
— 65 — 27 ou l. du.

S. 66 Z. 17 osseun l. osseux.
— 69 — 33 mille l. molle.
— 78 — 34 Ransen l. Pansen.
— — — 36 raillette l. caillette.
— 87 — 27 faliurus l. Paliurus.
— 96 — 10 anemone folium l. anemonefolium.
— 99 — 11 Carti l. Cacti.
— 101 — 31 boreatis l. borealis.
— 102 — 12 hinter Daphne ist das Comma auszustreichen.
— 103 — 8 fructicans l. fruticans.
— — — 30 mocrophyllum l. macrophyllum.
— 104 — 11 scordicides l. scordioides.
— — — 26 fructicosa l. fruticosa.
— — — 28 ist als auszustreichen.
— — — 36 Lachrys l. Cachrys.
— — — 41 Testuca l. Festuca.
— 106 — 23 lernen l. gelernt.
— 107 — 18 spartium l. Spartium.
— 111 — 10 degagropila l. aegagropila.
— — — 18 mahle l. mal.
— 113 — 36 bekommen l. gegeben.
S. 116 Z. 32 Schweitz lies Schweiz.
— 117 — 24 Coronissa l. Coronilla.
— 119 — 1 ineraria l. Cineraria.
— 120 — 32 Fussilago l. Tussilago.
— — — 34 senecio l. Senecio.
— 134 — 14 immer l. Immer.
— 136 — 26 Epibium l. Epilobium.
— — — 33 Fussi l. Tussi.
— 139 — 13 Baſs l. Buſs.
— — — 19 den l. denn.
— 143 — 41 richtig l. nichtig.
— 167 — 26 Strafan l. Strafen.
— 192 — 39 choroides l. choroideus.
— 198 — 2 welche l. welchen.
— 206 — 6 einen l. einem.
— 208 — 8 Picari l. Pecari.
— 217 — 10 sind hinter character genericus die Worte: von Triticum ausgelassen.
— 218 — 10 Mikau l. Mikan.
— — — 40 Gläser, worin die Saamen reihenweise, l. Gläser reihenweise, worin die Saamen.
— 220 — 2 Sanatilis l. Saxatilis.

Geo